Karl Valentin
Klagelied einer Wirtshaussemmel
Band 1
Monologe und Soloszenen

Herausgegeben von
Helmut Bachmaier und Dieter Wöhrle

ISBN 978-3-492-05041-8
Originalausgabe 1992
Sonderausgabe 2007
© Piper Verlag GmbH, München 2007
Umschlaggestaltung und Konzeption: R·M·E Roland Eschlbeck
Umschlagabbildung: Michael Schulte
Satz: Kösel, Kempten
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

www.piper.de

Inhalt

Monologe und Soloszenen

Das Aquarium 13
Ich bin ein armer, magerer Mann 15
Im Gärtner-Theater 17
Ein schneidiger Soldat 19
Ein komischer Liebesbrief 21
Pilgerchor aus »Tannhäuser« 22
Die Uhr von Löwe 24
Der schneidige Landgendarm 26
Hinaus ins Freie 28
Der verlorne Brillantring 30
Auf dem Flugfeld 32
Riesenblödsinn 34
All Heil! 36
Der Feuerwehrtrompeter (Signalist) 38
Ein Posaunensolo mit Posaunenbegleitung 41
Das Münchner Kindl vom Rathausturm besucht die unter ihm liegende Stadt 43
Unpolitische Rede 45
O Tannenbaum oder So lang da drunt am Platzl 47
Der halberzählte Witz 49
O Tannenbaum .... nur einmal blüht im Jahr der Mai..... 50
Unsere Haustiere 52
Ich komme von der Hölle 'rauf! 56
Der Photograph 58
Die Frau Funktionär 62
1. Narrenrede 66
Die neue Hutmodenschau 68
Auf der Wohnungssuche im Jahre 1915 70
Ich suche eine neue Köchin 73

Der Lebenslauf eines Wassermädchens 77
3 Pfund Äpfe 25 Pfening 79
Die Hausmoasterin 82
Quo vadis 83
Der Menter Xaver hat Zahnweh 86
Zahnschmerzen 89
Vom Wohnungsamt 91
Im Kino 92
Die neue Villa 94
Kragenknopf und Uhrenzeiger 96
Der Weltuntergang 98
Brief aus Bad Aibling 99
Hochwasser 101
Zwangsvorstellungen 103
Der Regen 106
Die Blätter fallen 108
Kreszenz Hiagelwimpft 109
Karl Valentin und die Weltpolitik 112
Die Schlacht bei Ringelberg 114
Auf dem Marienplatz 115
Allerhand Sport.... 117
Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926 118
Neues vom Starnberger See 122
Lernt Autoen! 125
Wie Karl Valentin das Schützenfest 1927 erlebte 126
Oktoberfest 1927 128
Fußball-Länderkampf 131
Klagelied einer Wirtshaussemmel 133
Magnet – Fisch – Angel – Fix! 136
Karl Valentins Olympia-Besuch 1936 138
Vereinsrede 139
Historisches 141
Neue Rennpferdenamen 142
Weibergschwatz 146
Im Jenseits 147
Eine Frau aus dem Volke 150

Fremdenfahrt in München 1946 155
Vater und Sohn 157
Falsch[h]eit: Eine komisch pilisophische Betrachtung 160
Gegenwart 162
Die Geldentwertung 165
Schlechter kann's uns nimmer geh'n 166

Bruchstücke

Telefon-Schmerzen 171

Anhang

Editorische Notiz 177
Kommentar 181
Bibliographie 285
Nachwort 293
Danksagung 309

Monologe und Soloszenen

Das Aquarium

Eine botanozoologische Viecherei von Karl Valentin.

Weil wir gerade von einem Aquarium reden: ich hab' nämlich früher in der Sendlingerstraße gewohnt. Das heißt, nicht *in* der Sendlingerstraße, das wäre ja lächersam – in der Sendlingerstraße könnte man ja gar nicht wohnen, weil immer die Straßenbahn durchfährt. Also, in den Häusern der Sendlingerstraße habe ich gewohnt. Nicht in allen, nur in einem davon. In dem, das zwischen den anderen so drinsteckt, ich weiß nicht, ob Sie das Haus kennen. Und da wohne ich. Aber nicht im ganzen Haus, sondern nur im ersten Stock. Der ist unterm zweiten Stock und da geht in den zweiten Stock eine Treppe hinauf. Das heißt – sie geht schon auch wieder herunter, vielmehr wir, nicht die Treppe, gehen hinauf, man sagt ja nur so.

Und da habe ich in dem Wohnzimmer, wo ich schlafe (ich habe extra ein Wohnzimmer, in dem ich schlafe, und im Schlafzimmer wohne ich), also da habe ich zu meinem Privatvergnügen ein Aquarium. Das steht so in der Ecke drin. Ich hätte ja so ein rundes Aquarium auch haben können, dann wäre aber die Ecke nicht ausgefüllt.

Das Aquarium hat ringsherum vier Glaswände, und unten hat es einen Boden, der das Wasser hält. Wenn Sie nämlich oben Wasser hineinschütten würden, und der Boden wäre nicht da, da könnten Sie ja oben zehn, zwanzig oder sogar dreißig Liter hineinschütten – das würde alles wieder unten hinauslaufen. Bei einem Vogelkäfig sind die Wände auch so ähnlich wie bei einem Aquarium, aber da ist alles ganz anders. Da sind die Wände nicht aus Glas, sondern aus Draht. Es wäre ja auch ein Riesenunsinn, wenn's beim Aquarium ebenso wäre, weil das Aquarium das Wasser nicht halten könnte. Da liefe ja das Wasser immer neben dem Draht heraus. Drum ist eben alles von der Natur so wunderbar eingerichtet.

Ja, und ich habe eben in meinem Aquarium Goldfische, und in meinem Vogelkäfig hab' ich einen Vogel. Jetzt hat mich neulich mal die Dummheit geplagt, da hab' ich die Goldfische ins Vogelhaus getan und den Kanarienvogel ins Aquarium! Natürlich sind die

Goldfische im Käfig immer wieder von der Sitzstange runtergerutscht, und der Kanarienvogel wäre mir im Aquarium bald ersoffen. Dann hab' ich die Sache wieder richtiggestellt, und nun sind die Fische wieder lustig im Aquarium geschwommen, erst links, dann rechts, dann hinunter, dann wieder hinauf – die schwimmen fast jeden Tag anders.

Vorgestern ist mir ein Malheur passiert. Die Fische brauchten Wasser, und ich hab' einen Wassereimer voll nachgefüllt. Und nun ist das Wasser zwei Zentimeter hoch übers Aquarium hinausgestanden. Das hab' ich aber erst am andern Tag gemerkt, und ein Goldfisch ist über den Rand geschwommen und auf den Fußboden hinuntergefallen, weil wir in dem Zimmer, wo das Aquarium steht, einen Fußboden haben. Nun hat aber der Fisch am Boden kein Wasser gehabt, weil wir so, außer im Aquarium, kein Wasser im Zimmer haben. Da hab' ich den Fisch aufheben und wieder ins Aquarium zurücktun wollen, aber der Fisch war so glatt und ist mir immer wieder aus der Hand geglitscht. Ja, wenn er aus Eisen wäre, dann hätte ich einen Magnet genommen, und die Sache wäre erledigt gewesen. Aber es ist ja wieder von der Natur so schön eingerichtet, daß die Fische nicht aus Eisen sind, sonst könnten sie ja erstens nicht schwimmen, und zweitens könnte man sie ja dann nicht essen.

Also, den Fisch, der da am Boden lag, den hätte ich nie gegessen! Erstens würde ich von einem Fisch nicht satt werden, und wenn ich die anderen auch alle essen täte, dann wäre ja das Aquarium leer! Ess' ich die Fische wirklich und verkaufe das leere Aquarium – hat der andere das Aquarium, und ich hab' die Fische.

Verkaufe ich die Fische – hat der andere die Fische und ich das leere Aquarium. Verkauf' ich das Aquarium mit den Fischen – so wird das ein Transport, der einen zur Verzweiflung bringt. Denn geht man schnell mit dem fischgefüllten Aquarium, dann schwabbelt immer das Wasser raus und die Fische werden seekrank. Geht man langsam, macht man drei Stundenkilometer! Trägt man die Fische extra und das Aquarium auch extra – werden die Fische kaputt.

Kauft mir der andere nur das Aquarium ab, dann kann er zwar das Aquarium schnell heimtragen, aber er hat keine Fische dazu. Kauft

er mir das Aquarium nicht ab und die Fische auch nicht – hat er gar nichts. Und das ist das einzig Richtige. Denn lieber gar nichts, als ein Aquarium, aus dem ein Fisch herausgestürzt ist, und der dann am Boden liegt, und den man nicht aufheben kann. Nicht, weil er so schwer, nein, weil er so glatt ist, wie ein Fisch!

Natürlich wäre der Fisch auf dem Fußboden bald hingewesen. Ich wollte ihn mit einem Browning erschießen, aber die Schießerei war mir zu unsicher, ich nahm den Fisch und warf ihn in die Isar, und er ertrank.

Gott sei Dank!

Ich bin ein armer, magerer Mann

Ach, es ist doch schrecklich g'wiß,
Wenn der Mensch recht mager ist;
Ich bin mager, welche Pein,
Mager wie ein Suppenbein.

Was muß denn ich verbrochen haben, daß mich die Natur gar so grauslich zamg'richt hat. – Ich versteh' das nicht, in unserer Familie kann das unmöglich liegen, denn mein Vater wiegt über drei Zentner, meine Mutter über zwei Zentner und meine Schwester hat einen Bahnexpeditor geheiratet, und gerade ich muß so mager sein. – Ja, jetzt tut's es ja noch, aber früher soll'n S' mich g'seh'n hab'n, gleich nach der Geburt, da hab ich ausg'schaut wie a Salami. – Darum hab' ich auch als klein's Kind keine Wiege gebraucht, mich hat meine Mutter ganz einfach in einen Lampenzylinder neing'steckt und hat mich am Tisch umhergewalkerlt, so mager war ich.

Und trotzdem is mein Vater stolz auf mich, der mag die fetten Kinder selber nicht und grad deshalb, weil ich so mager bin, drum »mag er« mich so gern. Er sagt »Vetter« kann ich immer noch werd'n, wenn amal mei Schwester heirat'. Einmal bin ich in einem Kaffeehaus an einem Billard dort gelehnt und weil ich so mager bin

wie ein Stock und weil ich am Billard dortg'lehnt bin, jetzt hat einer g'laubt, ich bin der Billardstock. – –

Aber die größte Gaudi war das, wie ich zur Musterung gehen hab' müssen, also hab'n die da drob'n a Gaudi g'habt, wie s' mich g'sehn haben. – Net, und ich hab' doch, wenn ich ausgezogen bin, so Rippen da 'rüber, quer rüber – mich hat halt früher meine Mutter immer zum Meerrettichreiben hergenommen. – Kurz und gut, wie die mich g'sehn hab'n, hab'n s' g'sagt: Ja Kerl, Sie kommen ja daher wie a Bahnwärterhäusl aus Wellblech. – Aber trotzdem, daß ich so gebaut war, hab'n s' mich nicht genommen zu den Soldaten, nicht amal zum Militär hab'n s' mich brauchen können.

Natürlich bin ich auch furchtbar leicht; wenn ich z. B. in einem Restaurant sitz und da Wirt reibt an Ventilator auf, da muß ich mich immer am Tisch anbinden, daß's mich net in's Röhrl neizieht. – – Dann hat amal einer zu mir g'sagt: Sie sind schon wirklich a gräuslicher Kerl, Sie können Ihnen jetzt schon in der Anatomie verkaufen; dann bin ich auch hingegangen zu dem Anatomieprofessor und hab mich offeriert, nun hat er g'sagt: Was verlangen S' denn für Ihnen? – Ja, sag' ich, unter 80 Mark kann ich mich nicht hergeb'n, weil auf 50 Mark komm' ich mich ja selbst. – Ja, sagt der Herr Professor, wie können Sie das behaupten, daß Sie 50 Mark wert sind? – Ja, sag i, ich hab mich kürzlich ausgezogen und hab meine Knochen so abgegriffen und da hab' ich 'rausgefunden, daß ich 50 Knochen hab' und weil ich in jedem Knochen »a Mark« hab', bin ich 50 Mark wert. –

Dann hab ich amal was gelesen von einem Leichenverbrennungsverein, denk' ich mir, da gehst auch hin und laßt dich amal verbrennen, wennst gestorben bist; dann bin ich auch hingegangen und hab den Leichenverbrennungsvorstand g'fragt, ob das überhaupt geht bei mir, dann hat er mich ang'schaut und hat g'sagt: Ja, Sie sind schon arg dürr, bei Ihnen kostet es mehr. – Ja, sag ich, warum denn grad bei mir? – Ja, sagt er, weil ma bei Ihnen im Verbrennungsofen drin an neuen Rost brauchen, weil Sie durch den jetzigen unbedingt durchrutschen würden. – –

Und trotzdem ist die Magerkeit mein Lebensretter, denn wie ich einmal in Afrika war bei den Kannibalen, da hab'n mich die Men-

schenfresser erwischt und hab'n mich braten wollen, dann hab'n s' a Feuer g'macht und hab'n mich ausgezogen – wie mich die ausgezogen g'sehn hab'n, sind s' alle davongelaufen weil's denen g'raust hat vor mir und mein Leben war gerettet.

Im Gärtner-Theater

Von Karl Valentin.

Ich weiß nicht mehr genau, war das gestern, oder war's im vierten Stock oben, da bin ich mit meiner Mutter ins Gärtnertheater gegangen. Wir haben zwei Billetten gehabt, und mit diesen *zwei* Billetten sind wir zu *einer* Vorstellung gegangen. – Wir hätten uns zuerst bald nicht 'nein getraut, weil wir geglaubt haben, ins Gärtnertheater dürfen nur die Gärtner hinein, wir haben aber vorsichtshalber in einem Auskunftsbureau telephonisch ang'fragt, und da hat's dann g'heißen »Ja«, dann waren wir wenigstens sicher, daß wir uns nicht umsonst angezogen haben – weil wir angezogen ins Theater 'nein gegangen wären. – Kaum sind wir d'rinn gesessen, is no lang net angegangen, ja ham wir uns gedacht, jetzt wart'n wir schon bis es angeht, wenn wir schon positiv das Theaterstück sehen wollen, denn wegen dem Theaterstück sind wir hauptsächlich hineingegangen. No, wie wir so a halbe Stund d'rinnsitzen, auf einmal – gehts noch nicht an; ja, ham wir uns gedacht, wir zahl'n doch nicht für's »no net angehn«. Auf einmal sind die Musiker 'rein gekommen, die ham sich gleich vorn an die Bühne hing'setzt, daß ja alles recht gut sehn und hörn, die andern Leut, wo zahl'n und 's Jahr vielleicht einmal ins Theater 'nein kommen, die dürfen sich hint' hinsetzen. – Endlich is dann 's Theaterstück selbst angegangen, jetzt das hat uns eigentlich weniger int'ressiert, weil's uns da Vater zu Haus schon erzählt hat, gehn hab'n wir auch nicht gleich woll'n, wenn wir schon extra deswegen hergegangen sind. – Nach dem ersten Akt ist eine Pause gekommen, während der Pause ham's überhaupt nicht g'spielt, da is

da Vorhang runter gangen, dann ham wir nicht mehr g'sehn, wie's droben weiter spiel'n. Jetzt hab'n uns ich und mei' Mutter gedacht, jetzt könnten wir eigentlich in' Erfrischungsraum 'naufgehn, weil's uns so heiß war; no wir sind 'naufgegangen, da hab'n wir uns gar nicht auskennt droben, da hat's Flaschenbier geben, Schokoladebonbons, belegte Brötchen und lauter so Zeugs, und ich und mei' Mutter, wir haben uns den Erfrischungsraum so wie a Brausebad vorgestellt. – No dann sind wir wieder 'nuntergegangen auf unsere Plätz, ins Parkett, da is' uns beim nächsten Akt was Dumm's passiert, da hab'n wir sehn woll'n, ob auf der Bühne ein Teppich liegt, drum sind wir aufgestanden von unsere Sitz, derweil schrei'ns hinter uns »setzen«; wie wir uns niedersetzen woll'n, haben wir keine Sessel mehr, hab'ns uns in diesem Moment d'Sessel g'stohlen. Jetzt hab'n uns ich und mei' Mutter, bis der Akt aus war, in der Kniebeuge so hinbuck'ln müssen, wissens wie uns d'Haxn weh getan haben; erst wie da Akt gar gewesen ist und wie das Theater heller wurde, sind wir auch heller wor'n, da sind wir d'rauf gekommen, daß die Sitz bloß so 'naufgeschnappt sind. – Nach dem vierten Akt war's dann beim Schluß gar, jetzt hat's uns erst int'ressiert, wie das Theaterstück heißt, wo wir grad g'sehen hab'n. Wir hab'n schon an Theaterzettel dabei g'habt, aber einen alten, vom Hoftheater, aus Lohengrün, den hab'n wir uns nur mitgenommen, daß wir uns im Gärtnertheater nicht extra einen kaufen müssen, d'rum hat nix g'stimmt d'rauf, weil das Stück wo wir grad g'sehen haben, hat der Herr neben uns g'sagt, heißt »Bruder Straubinger«. – – Drum ist auch kein Schwan daher gekommen, anstatt dem Schwan is' eben dann der Bruder komma, da Straubinger. – Wir wär'n dann schon noch sitzen geblieben, aber die andern Leut sind schon alle drauß' gewesen, haben wir uns denkt, geh'n wir auch, und weil wir so müd war'n, wär'n wir gleich gefahren, weil grad wie wir zum Theater 'naus sind, is a Auto drauß' g'standen – drauß' gestanden sind ja mehr, jetzt wir wär'n bloß mit einem gefahr'n weil wir nicht mehr Geld dabei gehabt haben. – Wie wir an das Auto hinkommen, fragt der Chauffeur, wo wir hinfahren woll'n – da sind wir nicht gefahren, grad weil er so neugierig gewesen ist, und zweitens hätt' sich's Fahren bei uns so nicht recht rentiert, weil wir vis-à-vis vom Theater wohnen.

– Dann sind wir heim und ins Bett gegangen, d. h. nicht gegangen, sondern neingestiegen, weil wir vom Zimmer bis zum Bett haben wir nicht gar so weit zum gehen. – Wir haben die ganze Nacht geschlafen, wie wir in der Früh aufwachen, hat uns die ganze Nacht vom Theaterstück geträumt, ham wir das ganze Theaterstück im Bett geseh'n, wissens wie uns das Geld gereut hat für die zwei Billetten, wir haben uns aber verschworen, daß wir nie mehr ins Gärtnertheater gehen, außer wir sind am Tag vorher im Bett gelegen.

Ein schneidiger Soldat

Komische Soloszene von Karl Valentin, München

(Vortragender erscheint in komischer Soldaten-Uniform mit Kindersäbel usw. singend hereinmarschierend auf der Bühne)

GESANG:

Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr 2c.

PROSA:

Wie schau ich aus als Soldat? Wie? Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein, wenigstens so lang als ich dabei bin, ich als Sinnbild Deutschlands Stärke; ja, ich bin schon ein ganz grimmiger Kerl. Wissen sie, ich bin gar nicht so häßlich, wie ich aussehe, das ist nur Verstellung. Ich bin jetzt schon fünf Jahre bei einem Major in Stellung als Bedienter. – Bedienter kann man eigentlich auch nicht sagen, denn Bedienter ist eigentlich ein verkehrter Ausdruck, denn wenn doch ich meinen Major bediene, dann ist doch der Major der »Bediente«. – Kennen sie meinen Major? Ja, den kennen sie sicher. – Vor drei oder vier Wochen ist er mit der elektrischen Trambahn durch die ... Straße gefahren, den kennen sie sicher. – – Seine Frau werden sie auch kennen, das ist so eine kleine Dicke, ein recht langes Weib – ja, da sind wir neulich beim Mittagstisch gesessen, weil wir beim

Major einen eigenen Mittagstisch haben, das heißt, wir stellen das Nachtessen auch gleich auf den Mittagstisch 'nauf, weil extra wieder einen Nachttisch kaufen, das rentiert sich nicht, ein Nachtkastl haben wir schon. Gestern haben wir zu Mittag Preiselbeer g'habt und Schweinsbraten dazu, und der Schweinsbraten wird bei uns in der Küche zubereitet, weil wir zum Schweinsbratenzubereiten eine eigene Küche haben, aber nicht daß sie glauben, da kann man bloß einen Schweinsbraten zubereiten, nein, alles was man essen kann – alles auch nicht, die Semmeln z. B. kriegen wir gleich fertig vom Bäcker. Mein Major ist furchtbar sparsam; nach dem Essen braucht er immer Zahnstocher, glauben sie, der wirft die gebrauchten Zahnstocher weg? Nein, die sammelt er, bis er so 300–400 beisammen hat, dann muß ich sie zum Tischler tragen zum abhobeln. – Also, was der für Sachen hat; kürzlich sitzt er am Kanapee und liest die Zeitung und hat dabei die Füße so übereinander geschlagen. Auf einmal sagt er zu mir, ich soll ihm den Wecker 'rein bringen, weil ihm der rechte Fuß eingeschlafen ist. – – Zwei Kinder haben wir auch beim Major, ein zweijähriges Mädchen und einen dreijährigen Knaben. Der dreijährige Knabe ist jetzt schon um ein Jahr älter als das zweijährige Mädchen. – Mit den Kindern käm' ich ja ganz gut aus, aber mit unseren Haustieren muß ich mich so viel ärgern, weil wir beim Major drei Haustiere haben, also die Haustüre selber, einen Bernhardinerhund und einen Laubfrosch, die fressen zu Mittag immer aus einer Schüssel, und von diesen zwei Viechern ist eines dem andern um das Fressen neidig; immer wenn der Bernhardinerhund ein Bein im Maul hat, vergönnt es ihm der Laubfrosch nicht, jetzt möcht' es einer dem andern wieder aus dem Maul 'rausreißen und da ziehen s' damit immer im ganzen Zimmer umeinander, meistens wird der Bernhardinerhund Herr, weil er ja bedeutend größer ist und stärker – vor ein paar Tagen hab' ich es gemerkt, wer ang'fangt hat: der Laubfrosch – ich hab' aber dann den Laubfrosch so geprügelt, daß er sich das wohl gemerkt hat, am andern Tag war er noch ganz »grün«. – – Aber das Dümmste ist schon das: Da kommt mein Major um 12 Uhr nachts vom Kasino z'haus', net, und in dem Hause, wo wir wohnen, da ist es nachts 12 Uhr immer stockfinster; auf einmal schreit er mir: »Kerl, elender,

was ist das für eine Schlamperei, da brennt heute im Stiegenhause die Glühlampe nicht.« Denk' ich mir, das kann leicht sein, ich lauf' gleich 'raus und sag': »Entschuldigen sie, Herr Major, ich hab' heut' im Stiegenhaus den Leuchter geputzt und da ist mir beim Putzen die elektrische Birne gebrochen und ich hab' auch nicht gleich g'wußt, wo man so eine Birn' hernimmt, jetzt bin ich halt zum Obstler 'nuntergangen und hab' eine Birn' gekauft und hab' die hineing'schraubt – und die hat nicht gebrannt.« Das war meinem Major doch zu bunt, er hat mich entlassen und hat mich wieder dem aktiven Heere angeschmiegt als tapferer Verteidiger unseres deutschen Vaterlandes, indem ich ausrufe:

GESANG:

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein usw.

(Komischer Abmarsch.)

Zum Schluß empfiehlt sich das Vortragen des Soldatenliedes Nr. 15 des Verlegers: *Der Kavallerist.*

Ein komischer Liebesbrief

Von Karl Valentin

LIEBER ....!

(Hier nennt der Vortragende seinen Vornamen.)

Mit weinenden Händen nehme ich den Federhalter in meine Hände und schreibe Dir. – Warum hast Du so lange nicht geschrieben? – wo Du doch neulich geschrieben hast, daß Du mir schreibst, wenn ich Dir nicht schreibe!! – – Mein Vater hat mir gestern auch geschrieben; er schreibt, daß er Dir geschrieben hätte. Du hast mir aber kein Wort davon geschrieben, daß Dir mein Vater geschrieben hat. – Hättest Du mir geschrieben, daß Dir mein Vater geschrieben hat, so hätte ich meinem Vater geschrieben, daß Du ihm schon

schreiben hättest wollen, hättest aber leider keine Zeit gehabt zum Schreiben, sonst hättest Du ihm schon geschrieben.

Mit unserer Schreiberei ist es sehr traurig, weil Du mir auf kein einziges Schreiben, welches ich Dir geschrieben habe, geschrieben hast. – Wenn Du nicht schreiben könntest, wär es was anderes, dann tät ich Dir überhaupt nicht schreiben, weil dann die Schreiberei keinen Wert hätte, – *so kannst Du aber schreiben* und schreibst doch nicht, wenn ich Dir schreibe!

Ich schließe mein Schreiben und hoffe, daß Du mir nun endlich schreibst, sonst ist das mein letztes Schreiben, welches ich Dir geschrieben habe. – – Solltest Du aber wieder nicht schreiben, so sage wenigstens dem Ueberbringer dieses Schreibens, wann und wo wir uns heute noch treffen. *(Vortragender übergibt den Brief wieder dem Ueberbringer mit den Worten:)* Sag'ns eine schöne Empfehlung von mir und ich wart ihr heut Nacht um 2 Uhr – Ecke Dachauerstraß' und Isartorplatz.

(Vortragender bläst oder singt hierauf den letzten Ton seines Liedes und geht dann ab.)

Pilgerchor aus »Tannhäuser«

Posaunensolo geblasen von Karl Valentin

Sehr geehrter Zuschauerraum!
Anlässlich des Einzuges Kaiser Ludwig des Bayern zum Isartor in München im Jahre 1185, erlaube ich mir Ihnen nachträglich noch ein Posaunensolo zum Vortrag zu bringen und zwar den Pilgerchor aus der Operette »Der Dannheiser«, – am Klavier Richard Wagner, Verzeihung. ..... Herr .....

(8 Takte Pilgerchor) Verzeihen Sie eine kleine Unterbrechung, ich muss nämlich das Wasser rauslassen aus der Posaune. Durch das Blasen sammelt sich unten in dem Bogen das Wasser an, das gurgelt dann so unestetisch, pietätlos, das ist aber nicht zu vermeiden, weil jeder Posaunist hat im Mund Feuchtigkeit die durch die Blaserei in

das Instrument übergeht – also hineinläuft – bei einer Geige gibt's das nicht, eine Geige wird nicht nass, ausserdem man geigt im Freien, und wer geigt schon im Freien, im Freien macht man nur Blechmusik – bei der Wachparade haben Sie den Beweis, also bei der ehemaligen Wachparade. Bei der Wachparade werden Sie noch nie Streichmusik gehört oder gesehen haben, das wär auch unmöglich. Beim Bassgeiger ganz unmöglich, weil Bassgeige kann man nur im Stehen spielen, ausserdem er macht sich an die Bassgeige unten ein kleines Rad hin, dann muss ein anderer die Bassgeige ziehen und die anderen Militärmusiker, die die kleinen Geigen spielen, für die wäre es auch sehr umständlich wenn da so zehn Soldatenmusiker nebeneinander gehen, da würde einer den anderm den Helm mit dem Fidelbogen runterstossen. Es ist doch alles so wundervoll eingerichtet auf der Welt. – Ach das macht mich ganz nervös bis ich wieder mit den zwei Röhren in die zwei Öffnungen hineinfinde – zuaschaun wenn's mer tun, geht's gar net, dreh'ns Ihna lieber um, denn ich kann ich mich da heroben auf der Bühne nicht herumdrehn, denn sonst müsste ich Ihnen das Rückgebäude zeigen. Raus geht's leicht, aber nei geht's so schwer – – – war schon drin, – des is mer peinlich – das Wässer tät sich nicht unten sammeln, wenn man die Posaune in die Höhe hält, denn wenn ich sie in die Höhe halte, lauft's Wasser zurück und mir wieder in Mund nei, äh! – Furchtbar. Lang soll man überhaupt nicht blasen, da kann mer den Blasenkatarrh kriegen. Wissen Sie, das nützt mich gar nichts, wenn ich in einem Rohr drin bin, da wär ich lieber gar nicht drin, ich muss mit die zwei Rohre zu gleicher Zeit in die zwei Öffnungen hineinkommen. Gerade bei einem Solo ist das so peinlich, weil alle auf den Solisten herschauen. Im Philharmonischen Orchester fällt das nicht so auf, da müssen die Bläser auch immer das Wasser herauslassen, nach dem Konzert da sieht man sofort, wo die Bläser gesessen haben – da ist der ganze Boden nass, bei den Streichern ist er trocken. Ich soll überhaupt nicht Trompeten blasen, ich hab ein Astma Leiden – das soll natürlich nicht heissen, dass ich das Astma leiden kann, im Gegenteil ich leide darunter – das ist genauso, als wenn einer eine Schwiegermutter hat, die auf vier Wochen verreist und dann plötzlich wieder kommt. – Nein – das ist eigentlich kein Vergleich. Posaunenblasen

ist nicht leicht, das ganze A B C kann der beste Posaunist nicht blasen – sehr einfach, weil es nur sieben Buchstaben gibt, F z. B. *(bläst F)* kann ich blasen – aber das V unmöglich, obwohl es beim Sprechen gleich klingt. – Gitarre spielen ist leichter und bei der Gitarre kann man beim Spielen zu gleicher Zeit dazu singen. – Bei der Posaune nicht, man kann in die Posaune auch hinein singen *(singt hinein)*, aber Posaunensänger hat es nie gegeben. Gute Pianisten sind selten. Paganini war der grösste Geigenvirtuose aller Zeiten, aber auf der Posaune hat er vollkommen versagt. Posaune ist ein Blechinstrument – Blechinstrumente haben einen Nachteil, wenn dieselben alt werden, sind sie wertlos – sie kommen zum Altmetall – eine Geige wenn alt wird, wird sie wertvoll – eine Stradivari Geige kostet heute, glaube ich eine Million und wenn sie einer nicht verkaufen will, dann kann er sie ja einheizen, aber wer heizt schon eine echte Stradivari ein? Eine Posaune können's nicht einheizen, erstens ist eine Posaune zu lang die bringen's nicht ins Ofenloch hinein – aber eine Geige können's mit der Holzhacke zerkleinern – es hat eben alles auf der Welt seinen Vorteil und seinen Hinterteil, ah, seinen Nachteil, wollt ich sagen – nicht Nachteul, denn Nachteul ist ja ein Raubvogel. So jetzt muss i aber endlich schaun, dass ich hineinkomm -t-t-t-t-t-t, da geht's mer so wie beim Winterfenster einhängen, wenn man oben drin ist, rutscht man unten wieder raus. So, endlich – danke. *Fortsetzung vom Pilgerchor, letzte acht Takte bis zum letzten Ton. – Dann Notenblatt wenden und den letzten Ton, der auf der andern Seite steht, blasen.*

Die Uhr von Löwe

Gestatten Sie, daß ich Ihnen ein schönes Lied vortrage, und zwar die Ballade »die Uhr« von Löwe. Setze voraus, daß ich mich bei diesem Vortrage selbst begleite, weil ich mich, Gott sei Dank, selbst begleiten kann. Erst kurz habe ich mich selbst nach Hause begleitet, das

hat zwar sehr dumm ausgesehen, wie ich so allein neben mir hergegangen bin, aber die Hauptsache ist, daß ich mich selbst begleiten kann. Da bin ich heute meinem Vater noch dankbar, daß er mich so streng musikalisch erzogen hat. Sie, der hat mich streng musikalisch erzogen! Als Kind habe ich nur mit der Stimmgabel essen dürfen, geschlagen hat mich mein Vater nach Noten. Die Uhr von Löwe. Sehen Sie, wie mir mein Vater das Gitarrespielen hat lernen lassen, hat er mir bei einem Tändler eine ganz alte Gitarre gekauft, auf der Gitarre war keine einzige Saite mehr drauf, also nicht einmal eine – aber mein Vater hat gesagt, zum Lernen ist die gut genug. Die Uhr von Löwe. Schicke voraus, daß dieser Löwe kein Uhrmacher war, sondern Komponist. Die Uhr von Löwe. Sehen Sie, weil wir gerade von einer Uhr reden, mein Uhrgroßvater lebt nämlich noch, und dem wurde vor kurzer Zeit seine Uhr gestohlen. Seit dieser Zeit ist er jetzt jünger, denn jetzt ist er nur noch »Großvater«. Die Uhr von Löwe. Ich hab auch einmal einen Verdruß gehabt mit einem Uhrmacher. Da hab ich mir bei einem Uhrmacher so eine moderne Taschenuhr gekauft. Mit dieser Uhr bin ich acht Tage herumgelaufen und hab nie gewußt, wieviel Uhr es ist, weil keine Zeiger und kein Zifferblatt auf der Uhr waren und das ist doch eigentlich die Hauptsache von einer Uhr. Und weil ich mich nicht ausgekannt habe mit dieser Uhr, habe ich die Uhr an die Wand hingeworfen, weil ich geglaubt habe, daß vielleicht eine Wanduhr daraus werden könnte, aber sie ist in tausend Scherben zerbrochen und unter diesen Scherben habe ich herausgefunden, daß ein Zifferblatt und ein Zeiger doch dabei waren, aber die müssen innen gewesen sein. Dann bin ich aber zu dem Uhrmacher gegangen und hab es ihm gesagt. Ja, sagt er, das glaub ich schon, da hätten sie bloß den Sprungdeckel aufmachen sollen. Die Uhr von Löwe. Auf diesen Uhrmacher habe ich heute noch einen Zorn, weil er mir das nicht gesagt hat von dem Sprungdeckel. Dann hab ich mir aus Rache eine wirkliche Wanduhr gekauft, so eine alte, mit langen Ketten zum Aufziehen. Das war so eine Arbeit, wie ich mit der Uhr das erstemal spazieren ging, da sind mir immer die Gewichte zwischen die Füße gekommen und der Nagel hat mir weh getan.

Die Uhr von Löwe. Ich trage wo ich gehe stets eine Uhr bei mir, wie viel es ge – – –

Sehen Sie, wenn man es eigentlich richtig nimmt, paßt dieses Lied gar nicht für Gitarre weil es heißt: ich trage wo ich gehe usw.; ich gehe aber jetzt nicht, ich stehe (oder sitze) jetzt, weil ich unterm Gitarrespielen nicht gehen kann, und dann hab ich keine Uhr, die hab ich versetzt.

Sehr geehrtes Auditorium, nachdem ich unterm Gitarrespielen nicht gehen kann und außerdem meine Uhr versetzt habe, ist es mir leider nicht möglich, Ihnen die Uhr von Löwe zum Vortrag zu bringen.

Der schneidige Landgendarm

Originalvortrag von K. Valentin

(Vortragender erscheint auf der Bühne als alter Landgendarm, angeheitert, mit einer großen Mappe und einer Hundskette mit daran hängendem Hundehalsband)

GESANG. *(Nach der Melodie: Ueb' immer Treu' und Redlichkeit 2c.)*

Ich bin ein schneidiger Landgendarm
Und habe einen scharfen Blick.
Und grad weil ich so dünn bin,
Hab'n mich diese Spitzbub'n gar so dick.

PROSA.

Ich bin der dünnste Gendarm, nicht der dümmste – der dünnste Gendarm von unserm ganzen Dorf, das heißt, mir sind ja nur zu zweit, ich und mein Wachtmeister, der ist gerade das Gegenteil von mir; der ist so dick, daß er gar nicht mehr gehen kann, viel weniger laufen. Drum erwischt auch der keinen Spitzbub'n mehr, die muß alle ich fangen, und ich erwisch auch jeden; und da hab' ich eine närrische Freude, wenn ich einem nachgelaufen bin und hab' ihn erwischt – nur eines kann ich für den Teufel nicht leiden, wenn mir die gemeinen Kerle nachlaufen, da krieg ich einen Zorn, weil das gar nicht sein darf, daß der Spitzbub dem Gendarm nachläuft, da hätte

ich das Recht, daß ich sofort einen aufschreibe, aber unterm Laufen kann doch ich nicht schreiben – ich kann überhaupt nicht schreiben, das ist ja das dumme bei mir, ich muß jeden Spitzbub'n, den ich auf der Straße gefangen habe, – – abzeichnen. Sie, das ist eine Hundsarbeit, einen solchen Spitzbub'n abzeichnen; meinen Sie, von diesen Spitzbub'n tät' sich einer einmal eine Stunde lang ruhig halten? Nicht um's Sterben. Unterm Bleistiftspitzen sind sie mir schon davon, da kann ich ihnen gleich ein paar zeigen, die ich vorige Woche gefangen hab'. (Siehe Verbrecher-Album*.)

(Fortsetzung nach der Erklärung des Verbrecher-Albums.)

Jetzt mit diesen Spitzbub'n und den Verbrechern wär's nicht das Gefährlichste, aber die Kinder – also, wir haben böse Kinder in unserm Dorf, direkt Angst hab' ich, wenn um 4 Uhr die Schule aus ist – – seh'n wenn s' mich tun, ist es schon gefehlt – – muß ich mit ihnen mitspielen; vorgestern haben wir auf der Sauwiese hint »blinde Kuh« gespielt, muß ich da als königlicher Landgendarm die blinde Kuh machen, aber was will ich denn tun? Spiel' ich nicht mit, dann hauen sie mich recht, die Lausbuben die bösen. Ja, lang mach' ich den Spaß nicht mehr mit, wie mir etwas passendes unterkommt, gib ich die ganze Gendarmerie auf – ich hab' es satt bis da 'rauf. Wissen sie, ich hab' überhaupt kein Gendarm werden wollen, aber das war so: der Vater war Gendarm, der ist pensioniert worden; jetzt war die Uniform und alles schon da, dann bin ich eben auch einer geworden. Wie oft war ich schon in Lebensgefahr, wenn ich so in den Räuberhöhlen umeinander kriechen hab' müssen, da wär's mir schon oft knapp gestanden, wenn ich nicht meinen Polizeihund dabei gehabt hätte. Gell Wacki! – *(Schaut sich nach seinem Hund um.)* Ja, gibt es denn eine solche Gemeinheit auch, jetzt haben mir diese frechen Spitzbub'n meinen Hund auch gestohlen, drum denk' ich mir schon, daß er seit acht Tag' so brav ist und nicht mehr bellt – ja weit fort kann er nicht sein, weil das Halsband noch da ist – – da darf ich mir sofort wieder einen neuen Hund kaufen – ob aber der neue

* Das Verbrecher-Album ist ein großes Zeichenheft, in welches verschiedene große Köpfe oder Gegenstände (wie es eben der Vortrag verlangt) mit schwarzer Farbe gezeichnet sind, damit dieselben vom Zuschauerraum aus leicht sichtbar sind.

Hund in das Halsband hineinpaßt? – – Jetzt darf ich gleich meinen Hund suchen und werde ihn auch gleich erwischen, denn – –

GESANG:

Ich bin ein schneidiger Landgendarm
Und habe einen scharfen Blick.
Und grad weil ich so dünn bin,
Hab'n mich diese Spitzbub'n gar so dick.

Hinaus ins Freie

Komische Soloszene von Karl Valentin, München

(Der Vortragende kommt ganz matt auf die Bühne, als ob er große Strapazen mitgemacht hätte.)

GESANG: *(Melodie: Hinaus in die Ferne.)*

Hinaus in das Freie,
Am Sonntag in der Früh,
Wenns Wetter recht schlecht is,
Brauchst du ein Paraplui.
Ein Ausflug ist das Schönste auf der Welt,
Nur kost er oft viel Aerger
Und sehr viel Geld.

PROSA:

Da haben nämlich ich, meine Freunde und wir vor kurzer Zeit einen Ausflug gemacht, das heißt, das ist eigentlich auch schon wieder drei Jahr her. Bei diesem Ausflug haben wir mehr Verdruß g'habt, als wie Aerger. – Am Bahnhof drauß'n is s'scho anganga, wie wir nämlich in'n Zug einsteig'n woll'n, sehn wir, daß der Zug blos 12 Wäg'n g'habt hat; wir waren aber zu dreizehnt, jetzt hab ich mit'n nächsten Zug nachfahr'n müssen. – Während der Fahrt hab'n uns alle Leut' beredt, weil wir schwarz anzog'n war'n: Gehrock und Zylinder; weil wir hätt'n, anstatt daß wir den Ausflug mach'n, hätten wir zu einer

Beerdigung geh'n soll'n von einem guten Freund, aber wir hab'ns uns überlegt, denn lebend hätt'n wir den doch nimmer angetroff'n und so hat's auch kein'n Wert g'habt, haben wir uns denkt, machen wir lieber den Ausflug. Die Fahrt war sehr ermüdend, erstens wars furchtbar heiß an dem Tag', und Aussicht hab'n wir gar keine g'habt, als wie links und rechts lauter Schneefelder. Kurz vor der Station entgleist auf einmal der Zug, fahrt über Böschung 'nunter und überrennt Häuser und Bäume, rennt ins Dorf nei und direkt in ein Wirtschaftsgebäude hinein, mitten ins Lokal. Natürlich hab'n wir den Lokomotivführer glei die größten Grobheiten g'macht und hab'n ihn g'fragt, warum daß er mit dem Zug da ins Lokal nei fahrt, sagt er, dös muß er tun, vom Verkehrsministerium aus, weil das a Lokalzug is. Wir hab'n uns dann entschuldigt und sind zu Fuß weitergegangen, in die nächste Wirtschaft zum Mittagessen. Ich bestellt mir da einen Kalbsbraten mit gerösten Kartoffeln; derweil bringt mir die Kellnerin einen Kalbsbraten mit so *großen* Kartoffeln. Ja, sag ich, ich hab doch g'röste b'stellt, ja, sagt sie, dös san die »größten«, wo wir hab'n. Von da aus sind wir nacha glei ins Bett ganga, denn es war so schon 2 Uhr nachts. In diesem Wirtshaus hab'ns aber nur blos ein Fremdenbett g'habt, jetzt hab'n uns wir zu dreizehnt in ein Bett 'neingelegt, dös war a so a Hauf'n, i war aber drob'n g'leg'n; immer, wenn der unterste aufg'schnauft hat, hat's mich am Plafond hindrückt. Am andern Tag war'n wir a halt alle halb kaput. Dö größte Viecherei hab'n wir eigentli am andern Tag mitg'macht, da hab'n wir a Bergpartie mach'n woll'n, wir hab'n uns aber vorsichtshalber glei für den ganzen Tag was zu Essen mitg'nommen und sind zu einem Käshändler nei' ganga und hab'n uns um 8 Mark an Lineburgerkäs kauft, an ganz weichen, da hab'n wir so an großen Papiersack voll kriegt um 8 Mark, den hab'n wir zu viert raustrag'n, den Papiersack; kaum sind wir auf der Straß' g'wesen, reißt der Sack, rinnt der ganz Lineburger aus, und – und fängt zu lauf'n an. Ich und zwei Radfahrer sind dem Lineburger nach, meinen Sie, wir hätten den Lineburger noch erwischt? D'Straß'n hat ausg'schaugt wie d' Lüneburger Heide; na, wir sind dann auf'n Berg 'nauf g'stieg'n, wie wir am Gipfel drob'n sind, tritt plötzlich eine Sonnenfinsternis ein und wir müssen im Finstern wieder runter gehn. Auf einmal fall'n wir in eine Schlucht hinunter und können nicht

mehr rauf. Wo nun eine Leiter hernehmen? Auf einmal nach langem Hin- und Her-Besinnen fällt uns ein, daß wir unter unserer Gesellschaft einen Opernsänger haben, der hat dann die Tonleiter gesungen, wir sind auf dieser Leiter 'naufg'stieg'n und waren gerettet. Und wenns auch g'fährlich war, es war doch interessant und deshalb sing ich:

Hinaus in das Freie,
Am Sonntag in der Früh',
Wenns Wetter recht schlecht is,
Brauchst du ein Paraplui,
Ein Ausflug ist das Schönste auf der Welt,
Nur kost er oft viel Aerger
Und sehr viel Geld.

Der verlorne Brillantring

Kom. Prosa=Vortrag von Karl Valentin.

(Diese Nummer erfordert eine eigene Vortragsweise um zur Wirkung zu kommen.)

Trotzdem dass ich 2 Jahre beim Militär gedient habe, habe ich vor 8 Tag meinen Brillantring verloren.

Den Ring kann ich halt gar nicht vergessen, denn jedesmal wenn ich daher schau, wo ich immer hing'schaut hab, muss ich gleich wegschaun.

Also der Ring war einzig, – – erstens schon aus dem Grund, weil ich blos den einzigen g'habt hab. – – – Ein Feuer hat der Ring g'habt, – – – wegen dem Ring ist schon a paar mal d' Feuerwehr ausgerückt.

Blitzt hat der Ring, wie der Blitz, dem Ring hat bloß mehr das Donne[r]n gefehlt, dann wärs direkt ein Donnerwetterring gewesen – – – Einer hat so einmal zu mir g'sagt »Donnerwetter hab'n Sie an schönen Ring«.

Wie das gegangen ist, dass ich den Ring verloren hab, ist mir heut noch ein Rätsel, – – denn 8 Tag vorher hab ich ihn doch noch g'habt, – also hat der Ring 8 Tag gebraucht, bis er verloren gegangen ist.

Mir liegt ja weniger an dem Ring, aber was tu ich jetzt mit dem blausammt'nem Etwie, da hat der Ring so schön neipaßt, wer weiss ob ich wieder so einen Ring krieg, der wo so schön da nein paßt, wie der.

Aber mei, jetzt ist er schon fort, jetzt kann man's nicht mehr ändern, das heisst, einmal hab ich'n schon ändern lassen, beim Goldarbeiter, da hab ich den Ring weiter machen lassen, weil er mir immer so vom Finger runterg'fallen is, der Goldarbeiter hat'n aber gleich wieder so weit g'macht, dass'n mei Frau als Armreif trag'n hat können. Durch das ist er dann verloren gegangen.

Wissen Sie, ich hätt den Ring schon wieder bekommen, wenn ich gleich eine Annonce aufgegeben hätt' in der Zeitung, aber jetzt is's auch schon wieder 8 Tag her, jetzt weiss ich nicht mehr genau, wie der Ring ausg'schaut hat, ich weiss bloß noch, dass er in der Mitt a Loch g'habt hat, wo man den Finger durchsteckt, und dass er 50 Mark kost hat, aber mein Gott solche Ring gibt's halt mehr auf der Welt. Eigentlich bin ich ja froh, dass ich den Ring verloren hab, wie leicht hätt's sein können, dass er mir einmal g'stohln worden wär.

Ja, der Ring liegt mir heut noch am Herzen, nicht in Wirklichkeit, sondern man sagt eben so, denn wenn er mir in Wirklichkeit am Herzen liegen tät, dann wüsst ich ja wo er wär, dann ging ich in d'Klinik hinaus, und liess mich operieren, dann hätt man gleich wieder, aber schliesslich kost die Operation 200 Mark, dann zahl ich 150 Mark drauf, um das Geld krieg ich schon wieder 3 neue Ring und brauch die Schmerzen nicht aushalten.

Aber ich lass'n doch noch ausschreib'n in der Zeitung, vielleicht hilft's doch, – – ja, ob aber der grad die Zeitung liest, der wo den Ring g'funden hat, das ist die Frage, – – und dem extra schreiben, er soll so freundlich sein und soll die Zeitung lesen, wo das drinn steht, das kann ich nicht, weil ich nicht weiss wo er wohnt, der wo'n g'funden hat.

Vielleicht wohnt er im Ringhotel.

Auf dem Flugfeld

Komische Soloszene von Karl Valentin, München

(Vortragender erscheint mit einem kindischen Aeroplan auf der Bühne.)

AUFTRITT: *(Melodie: Behüt Dich Gott usw.)*

Es ist im Leben herrlich eingerichtet,
Daß man jetzt wie ein Vogel fliegen kann.
Und wenn sich auch noch mancher dabei s'Gnick bricht,
Das hat er für die Wissenschaft getan;
Ich fliege auch und habe hier erfunden
'nen Aeroplan so winzig und so klein
Und fliegt er nicht, denk ich wie mancher andere:
Mit'm Fliegn ist's nix – es hat nicht sollen sein.

PROSA:

Das war heut eine Hetz auf dem Flugplatz drauß'. Zum Fliegen bin i ganga, wär viel gscheiter g'wes'n, ich wär zum Fliegen fangen gangen, dann hätt ich wenigstens für meinen Laubfrosch Futter heimgebracht, so hab ich gar nix gehabt als Schand und Spott. Also die Leut habn gelacht, den ganzen Nachmittag bin ich versuchsweise mit meinen Flugmaschine auf der Wiese rumgerennt. Meinen Sie, ich wär in d'Höh naufkommen, keinen Millimeter. Ich bin ja froh, *daß* es nicht geht, aber die Blamage. 3 Jahr arbeit ich jetzt an der Erfindung hin und jetzt gehts nicht. Gehn brauchts eigentlich gar nicht, wenns nur wenigstens fliegen tät. Ich trau mir gar nicht mehr heim, ich schäm mich so viel, z'Haus hab ich heut schon feierlich Abschied gnommen von Frau und Kind, von den ganzen Hausinwohnern; mei Frau hat gsagt zu mir, wennst Dich nur einmal dafalln tätst, mit Deiner dummen Fliegerei. Ja, hab ich gsagt, da muß ich schon erst hinaufkommen, herunten werd ich mich nicht gut dafalln könna. Sehr viel Leut warn heut auf dem Flugfeld, der Aviatiker, wenn Sie sich noch erinnern könna, der sich vor 10 Jahren in Paris erstürzt hat, war heut auch drauß und hat sich meinen Flugapparat besichtigt, er hat zu mir gsagt, mein lieber Herr ...., mit dem

kleinen Ding werden Sie niemals fliegen können. Ja, hab ich gsagt, ich bin ja froh, wenn ich net fliegen kann, meinen Sie, ich mag auch schon so jung sterben, wie Sie. – – Talent ghört halt dazu zum Fliegn. Mein Freund fliegt alle Woche ein paarmal, der braucht aber keinen Aeroplan dazu – mein Freund ist nämlich Reisender, der fliegt nur in Stiegenhäusern herum. Wissen Sie, s'Fliegen ist nicht gefährlich, seh'n Sie, ich setz den Fall, ich könnt mit dem Apparat wirklich flieg'n, mir passiert nie was, weil ich da viel zu vorsichtig bin (Sehns das Kissen hier). Wär ich da wirklich so 3–6000 Meter hoch in den Lüften oben und ich hätt gemerkt, daß ich stürz, hätt ich doch sofort das Kissen runter auf die Erde geworfen und wär dann draufg'falln; so hart fällt man doch nicht, wie am blanken Boden, außerdem, man fällt neben das Kiss', dann ist man auch selbst schuld, da muß eben alles gelernt sein. Das Sicherste wäre es freilich, wenn man das Kiss' schon vorher dahin legen tät, wo man später runterfällt, aber das weiß man eben nicht. – Mein erster Plan, wenn ich fliegen hätt können, wäre nach H. . . . gewesen zu meinem Onkel. Dem habe ich geschrieben, daß ich am Sonntag nachmittag um 2 Minuten über 5 Uhr oder um 5 Minuten über 2 Uhr bei ihm mit der Flugmaschine eintreffe; der hat schon die größte Freud ghabt, sein Haus hat er mit Fahnen und Girlanden dekorieren lassen und aufs Hausdach hat er ein großes Plakat aufmachn lassen mit den sinnreichen Worten: »Willkommen«. Freilich hätt ich kommen wolln, wenn ich gekonnt hätte. Dies hier ist schon mein zweiter Apparat, den ich erfunden habe. Mein erster Apparat ist noch weniger geflogen als der, wo der schon nicht fliegt; jetzt könnens Ihna vorstellen, daß mein erster Apparat überhaupt nicht geflogen ist. Einen Fernflug hab ich auch einmal mitgemacht, d. h., eigentlich ich hätt einen mitmachen können, der 1. Preis 50000 Mk., aber ich hab nicht mögen, denn bei einem Fernflug muß man doch unbedingt schon in der Früh um 4 Uhr wegfliegn, und ich steh doch wegen 50000 Mark nicht schon in der Früh um 4 Uhr auf. Ich will Sie jetzt nicht mehr länger stören mit der vielen Rederei, sondern will Ihnen nun zeigen, daß, wenn ich auch nicht fliegen kann, wenigstens die Courage besitze zum Fliegen. Ich werde mir jetzt erlauben, einen kleinen Rundflug zu

machen durch den Saal. Aus diesem Grunde ersuche ich die werten Damen, die Hüte abzunehmen. Also los:

So, nun werd ich mich verduften jetzt mit meinem Aeroplan,
Stell die Steuer nach dem Winde, der Motor läuft langsam an,
Immer schneller der Propeller, wird wohl nicht explodiern,
Ja, mir steht vor lauter Angst der Todesschweiß schon auf der Stirn.
So, nun gehts los das Fliegen, das ist dust, hoch oben in der Luft,
Wenn der Motor so pufft, sowie ich flieg, da ist doch nichts dabei,
Da brichst Dirs Gnick auf keinen Fall

»Ein Hoch der Fliegerei!«

Riesenblödsinn

Original – Vortrag von Karl Valentin.

(Vortragender ist komisch gekleidet, hält eine Gitarre in der Hand)

Gestatte mir, Ihnen ein Lied mit Gesang zum Vortrag zu bringen, ich hab' nämlich a wunderbare Stimm', ich hab' das Singen gelernt auf einer Maschine, auf einer Singermaschine, ich hab bis 19 Jahre einen wunderbaren Tenor gehabt, mit 20 Jahren hab' ich an Bass bekommen, einen Reisepass.

Also, ein Lied mit Gesang! *(Vorspiel)* Jetzt fällt mir der Anfang nicht ein von dem Lied, ddddddd, das ist mir aber peinlich, daheim hab' ich's grossartig können, aber ich kann doch jetzt nicht extra heimgehen, an Schluss weiss ich schon, aber wenn ich mit'n Schluss anfang werd' ich zu früh fertig – – fällt mir nicht ein – – dann erzähl ich Ihnen derweil was, bis mir das Lied einfällt. – –

Sehn's, die Gitarr' da, das ist noch ein Andenken von meinem Grossvater, denn diese Gitarre hab' ich mir vor 14 Tagen gekauft,

aber nicht auf einmal, sondern so stückweise, zuerst hab' ich mir das billige Zeug dazu gekauft *(zeigend)* das Loch hier!! – Da hab ich eine Mordslauferei gehabt bis ich das Loch bekommen hab', ich bin zu einem Instrumentenmacher gegangen und hab' g'sagt: Bitte, hab'n Sie ein Loch? Ja, sagt er, zu was brauchen Sie denn ein Loch? – sag ich: für meine Gitarre. – Nein, sagt er, ein solches hab' ich leider nicht! – Dann hab ich mir ein Ofenrohr gekauft, hab' das Blech von dem Ofenrohr weggerissen und ich hab dadurch ein Loch bekommen – dann hab' ich um das Loch Bretter machen lassen, dazu einen Saitenhals, hab Sait'n draufg'spannt und die Gitarre war fertig. Zum Aufzieh'n der 6 Saiten hab ich zwei Tag' gebraucht, denn ich hab die Saiten in die Schraubwirbel 'nei'gsteckt – hab's drehen angefangen, aber ich hab' vergessen, dass ich die Saiten unten *(zeigend)* ang'hängt hab'! – Durch dieses unten nicht ang'hängt sein, haben sich die Saiten immer auf den – – – – na – – – das verstehen Sie ja doch nicht, wenn Sie noch nie im Leben eine Gitarre gesehen haben; für die Gitarre hab' ich einen Sack machen lassen aus Wachsleinwand – der Sack is immer grösser und grösser wor'n, weil er aus Wachsleinwand war. – – – Also – ein Lied!

In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad
Mein Liebchen ist verschwunden, das dort gewohnet hat! –

Sehn Sie, das ist ein schönes altes Lied, aber ich find das furchtbar blöd. – Dös müssen's Ihnen einmal genau überlegen – dös kommt doch in dem Lied grad 'raus, als wenn das Liebchen – also mir is ja ganz wurscht wo de g'wohnt hat – von mir aus kann ja das Liebchen wohnen wo's mag – aber dem Lied nach hat de unbedingt in dem Mühlrad g'wohnt, wia g'sagt, von mir aus kann de wohnen wo's mag, aber wenn das Liebchen wirklich in dem Mühlrad g'wohnt hat, dann hat das Mädel noch koa ruhige Stund' g'habt! – Es gibt ja noch so Lieder: Da hab ich amal einen singen hören, der is auf der Bühne g'standen und hat g'sungen: Ob Du mich liebst, hab ich den Wind gefragt! – An Wind muass er frag'n, er soll's doch glei' selber frag'n, der Gletzenkopf, der kann sich's do denken, dass er da a windige Antwort kriagt! – Einen noch grösseren Blödsinn hab ich in einem Theater singen hören bei der Operette – ich weiss nicht mehr wie's

heisst. Da kommt das schöne Lied vor: »Und der Himmel hängt voller Geigen« – also das tät ich mir noch g'fall'n lass'n, dass der Himmel voller Geigen hängt – aber den möcht ich kennen, der wo die vielen Nägel in Himmel 'nei'g'schalg'n hat, wo die Geigen alle dran hängen! – – –

Na, da seh'n Sie doch ganz deutlich,
Hochverehrtes Puplikum,
Nichts als Blödsinn, Blödsinn, Blödsinn,
Nehmens mir die Sach' nicht krumm!

All Heil!

(Vortragender erscheint auf der Bühne mit einem alten Fahrrad im Rennfahrerkostüm.)

»All Heil!«

Wenn man es eigentlich richtig betrachtet, ist das Radfahren eine große Dummheit, ich zum Beispiel fahrat ja überhaupt nicht, aber mir hat es der Doktor angeordnet, der hat gsagt, ich muß Bewegung haben, sonst wer ich zu fett. Fett bin ich eigentlich gar nicht, ich bin nur leichtsinnig, wie oft bin ich schon auf d'Nacht ohne Glocke ausgfahrn, nicht amal a Licht hab ich dabei ghabt und auf d'Nacht fahr ich nämlich nie ohne Licht aus, bei Tag weniger, außerdem es wird recht früh Nacht, wie im Winter z. B. und im Winter fahr ich überhaupt nicht.

Was hab ich schon Malheur gehabt mit der Radlerei, erst kürzlich bin ich wieder mit samt mein Radl unter a Automobil nein kommen, hab aber ein Glück dabei ghabt, wie mich nämlich der Chauffeur unterm Wagen rauszieht, sieht er, daß ich a guter Spezi zu ihm bin, natürlich hat er dann sofort bremst, sonst wär ich sicher kaput gewesen.

Darum sag ich, ich gib die ganze Radlerei noch auf, aber bevor ich

mein Rad an einen andern verkauf, fahr ich doch lieber selber – – und mir tut das Radfahren gut, a jeder kanns net vertragen, da muß ma guat beinand sei, vor allem gsund auf der Brust *(husten)*, jetzt ich halt auch was auf meine Gesundheit, ich leb auch darnach. Bei mir heißts in der Früh um 11 Uhr raus ausn Bett, a paar gute Zigaretten graucht, z'Mittag a Paar Regensburger in Essig und Oel, recht sauer, das macht Blut. – Nachmittags a kleine Radtour nach Holzkirchen, aber gemütlich 70 km, wenn man dann so erhitzt am Ziel angelangt ist, net glei in a warms Lokal neisetzn, nein! zuerst im Hausgang a bisserl stehn bleibn, wos recht zieht, damit der Schweiß am Körper trocknet, wenns einem dann s'frieren anfangt, net glei a warme Limonad trinken, nein! a frische Maß Bier schnell nunterstürzen und a Stück Brot danach essen, dann kann einem nix passieren – – nur auf diese Weise bekommt man ein kräftiges, blühendes Aussehen, schauns mich an, ich treib das schon wochenlang, a paar Freunde von mir habn diesen Rat auch befolgt, dene fehlt jetzt nix mehr.

Wissen sie, jetzt fahr ich nur mehr zum Vergnügen, früher wars ja mein Beruf, ich war nämlich früher roter Radler, weil ich aber amal als roter Radler am »Gründonnerstag« »blau« gmacht hab, hat mir mein Prinzipal »weiß« gmacht, daß dös net sei darf und hat mir kündigt.

Verunglückt bin ich auch schon, bei meinem letzten Rennen hab ich einen Nabelbruch erlitten, – Gabelbruch, seit dieser Zeit hab ich die Rennerei satt. In meinem Leben mach ich kein Radrennen mehr mit, ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich bei jedem Rennen der letzte war, da war aber nicht ich schuld, da warn die andern schuld, weil die immer vorgfahrn sind. Sehn sie, der wo den ersten Preis gmacht hat, der Mann ist krank, der leidet an Verfolgungswahn, der bildet sich bei jedem Rennen ein, der zweite fahrt ihm immer nach und das war auch beim letzten Rennen der Fall – natürlich fährt doch der wahnsinnig dahin, der muß doch der erste werden, das ist aber doch nicht gerecht, da soll man doch nur gesunde Leute dazu nehmen, wie ich. Wenn auch nicht jeder der erste wird, das soll auch bei einem richtigen Rennen nicht vorkommen, das hätte auch gar keinen Sinn.

Ein paar Mal hab ich ein Schrittmacher gmacht, aber da hams mich net brauchen können, weil ich zu wenig Luft verdrängt hab.

Zum Schluß erzähl ich ihnen noch was Interessantes, ich bin nämlich Vorstand des Radlerklub »d'Windhund« und da habn wir von der Fabrik eine neue Standarte kriegt und in die Standarte war mit goldenen Buchstaben der schöne Spruch hineingestickt »Der Mensch denkt und Gott lenkt«, – wie ich das gelesen hab, hab i mei Radl packt, bin auf d'Straß naus, hab mi nauf gsetzt und bin dahin gefahren, ohne zu lenken – – dabei wirfts mich glei so an a Hauseck hin, daß ich drei Stund blödsinnig war – na, hab i mir denkt, mi drahts es nimma o mit euchere Sprüchwörter und seit dieser Zeit lenk ich wieder selber. –

All Heil!

Der Feuerwehrtrompeter (Signalist)

Soloszene von Karl Valentin

Kreuz Sakra, könnt' ich da nervös werd'n mit der saudummen Fragerei! So oft wir Feuerwehrleut' in Uniform auf der Straß'n gehn, fragt jeder Mensch: »Wo brennt's denn?« Das ist doch zu dumm, dann müßte man doch einen Polizisten auch fragen: »Wer hat denn da was g'stohl'n, Herr Polizist?« Ueberhaupt, was für dumme Leut' es gibt, das ist nicht zu glauben. – Es gibt tatsächlich Leut', die können keinen Trompeter von einem Feuerwehrmann unterscheiden. Ich bin doch ein Trompeter, – das heißt, – ich bin schon ein Feuerwehrmann, aber ich bin eigentlich kein direkter Feuerwehrmann, der wo es direkt mit dem Feuer zu tun hat, ich muß natürlich schon dabei sein beim Feuer, – nur brauch' ich nicht spritzen, sondern ich muß blasen, damit der andere spritzen kann; denn wenn ich nicht blas', dann kann der andere nicht spritzen, das heißt, können tut er ja schon, aber dürfen tut er nicht – ich darf ja auch nicht blasen, wenn ich will, ich häng' wieder vom Kommandanten ab; der schafft mir an, wenn ich blasen muß; schafft mir der

Kommandant nix an, dann darf ich auch nicht blasen und wenn ich nicht blas', darf der andere nicht spritzen, und wenn der nicht spritzt, verbrennt das Haus.

Drum ist die Hauptsache von der ganzen Feuerwehr der Kommandant, und ich bin der Trompeter, und darum ärgert mich das so furchtbar, wenn mich die Leut' immer für einen Feuerwehrmann anschau'n. Bei dem letzten Brand bin ich auch wieder verwechselt worden. Wir stehn vor dem brennenden Haus am Brandplatz, auf einmal kommt eine Frau aus dem brennenden Haus herausgestürzt und rennt ausgerechnet auf mich zu und sagt: »Bitt' schön, Herr Feuerwehrmann, holen Sie mir mein kleines Kind herunter vom 5. Stock, das liegt in der Wieg'n drinnen und muß sonst verbrennen.« »Liebe Frau«, hab' ich gesagt, »das geht mich nichts an, das müssen Sie dem Feuerwehrmann sagen, ich bin der Trompeter; aber daß Sie sehen, daß ich auch tue, was in meinen Kräften steht: blasen tu' ich Ihrem Kind schon, daß es runterkommen soll.«

Ja, ja, die Sach' ist nicht so einfach, wie Sie sich die Blaserei vorstellen, die vielen Signale, wo ich im Kopf haben muß! Viel' Signale haben wir eigentlich nicht, nur zwei, aber von diesen zwei Signalen hängt alles ab. Sehn Sie, Sie werden das ja nicht begreifen, weil Sie ja selbst keine Feuerwehr sind. Das erste Signal, Nr. 1, heißt: »Zum Angriff!« Signal Nr. 2 heißt: »Gefahr vorüber, – abrücken!« Stellen S' Ihnen vor, was das für eine Sauerei gibt, wenn ich die zwei Signale verwechsle und statt »Zum Angriff!« – »Gefahr vorüber!« blas!

Ja, das ist nicht so einfach, das muß alles gelernt sein. Mein Gott, wenn ich an meine Lehrzeit denk', wie ich die Feuerwehrerei g'lernt hab', da graust's mir heut' noch. Wissen Sie, ich hab' auch, offen gestanden, nichts lernen können, weil's g'rad ausgerechnet die drei Jahr', wo ich in die Lehr' 'gangen bin, nirgends brennt hat, und selber haben wir nichts anzünden woll'n, wegen dem Verdruß von den Leuten.

Ich wär' überhaupt kein Feuerwehrmann geworden, aber das war so: Mein Vater, der war 30 Jahr' dabei, dann war die Uniform da, dann hab' ich mir denkt, wirst halt auch einer. Passen tut mir alles bis auf den Helm-Riemen, der ist mir zu weit, weil mein Vater so einen

großen Kropf g'habt hat. – Ich könnt' ihn schon kürzer machen lassen, aber schließlich krieg' ich auch einmal einen Kropf, dann hört die Abänderei nicht auf – lieber wart' ich, bis ich auch einen Kropf krieg'. Ja, mein Vater war bei der Berufsfeuerwehr, der hat immer die Leiter betreiben müssen, die wo so 'naufgeht, der war Betriebsleiter.

Wissen Sie, wir haben zweierlei Feuerwehr; es gibt eine freiwillige Feuerwehr und eine Berufsfeuerwehr – Jetzt, wir in unserem Dorf wir haben nur eine freiwillige Feuerwehr, zehn Mann und die Spritze. Den größten Brand, wo ich mitgemacht hab', das war damals, wie unser Dorf abbrennt ist. Heut' sind es g'rad sechs Jahr', das war groß! 50 Meter breit und 60 m hoch, 62 m darf man sagen, ganz genau hab'n wir's nicht abmess'n können, weil's immer so hinaufg'schwänz'lt ist. –

Ja, das Feuer wär' nicht so groß geworden, wenn wir es gleich bemerkt hätten, aber erstens ist es bei der Nacht auskommen und unser Dorf ist so schlecht beleuchtet g'wesen, daß wir nicht einmal das Feuer g'seh'n hab'n. Zweitens hat der Turmwächter g'rad in dieser Nacht Ausgang g'habt. Am dritten Tag haben wir es erst gemerkt, daß das halbe Dorf lichterloh gebrannt hat.

Dann sind wir erst ausg'rückt. Wie wir an das Spritzenhaus hinkommen, sehen wir zum größten Unglück, daß das Spritzenhaus selber schon abgebrennt ist; jetzt hat der Kommandant sofort zum Baumeister hinüberg'schickt, er soll so schnell wie möglich ein neues Spritzenhaus bauen, daß wir wenigstens die Spritz'n rausfahr'n können. – Zu uns hat er g'sagt, wir sollen einstweilen löschen, so gut als es geht. »Ja, mit was denn?« haben wir gesagt. Im »Winter, wo das ganze Wasser eing'froren ist!« Jetzt haben wir schnell ein paar Zentner Wasser gekocht, daß wir Wasser bekommen haben zum Löschen. Das gekochte Wasser war aber so heiß, daß wir uns die Finger verbrannt haben beim Spritzen. Nach 10 Minuten ist Wassernot eingetreten, da hat der Herr Apotheker in liebenswürdiger Weise 10 Flaschen Mineralwasser gespendet, das war natürlich gleich verspritzt. – Die Wassernot war so groß, daß zwei Feuerwehrmänner mit einer Kinderbadewanne zum Dorfschuster hinunter-'gangen sind, der wo schon sechs Jahre die Wassersucht hat; den haben s' ersucht, ob er nicht mit ein paar Maß Wasser aushelfen könnt', sonst ist das ganze Dorf beim Teufel. –

Auf einmal ist doch ein anderer Wind kommen und das Feuer hat aufg'hört am Abend und seit dieser Zeit haben wir zur Erinnerung an das große Feuer alle Abend – Feierabend.

Ein Posaunensolo mit Posaunenbegleitung

von Karl Valentin (München 1915.)

Im tiefen Keller sitz ich hier, im Stehen, (*ein Moment Wasser 'raus – Wasser über Posaune*) wissen' S, dös muss i nämli tun, net, wenn [...] i des Wasser drinn lass', denn net jeder Trompetenblasser der hat innen a Wasser, net des muass nicht 'raus, aber wenn er blast, lauft das Wasser 'raus und in die Trompete hinein und sammelt sich dann mitten in der Trompet'n, jetzt wenn ich natürlich das Wasser nicht aus der Trompete 'raustu, schebbert des Wasser, drum tu ich's immer 'raus.

Bei einem Geiger werden Sie nie sehen, dass der, net weil sei' Geig'n net, weil eine Geige nicht tröpfelt, ausserdem es geigt einer draussen beim Regenwetter, auf der Strasse, aber wer geigt auf der Strasse, dös muass ja net sein, drum wern S' auch nie g'sehn hab'n, wenn die Wachtparad' so dahermarschiert, – da ham's nie Geig'n, – weil – sie könnten schon gar nicht geigen spielen, – der mit der kleinen Geige könnte ja schon unterm geigen marschieren, aber der mit der Bassgeige könnte nicht zu gleicher Zeit marschieren, weil die Bassgeige steht ja am Boden, jetzt wenn der net, – und da reibt er a so und unterm Gehen könnte er nicht stehen bleiben, drum kann er auch nicht geigen, das heisst, er könnte schon geigen, aber unterm marschieren kann er net stehn bleiben; drum ist eben dös von der Natur so schön eingerichtet, dass eben die Wachtparade unterm Marschieren Trompet'n blas'n und nicht Geigen spielen. – –

No, – da find i allaweil dös Ding net, Jessas, – hätt' i'n nur net 'rauszog'n, war so schon drinn, – ja zuschau'n wenn S'mir tun, komm' i überhaupt net nei', (*dreht sich um*) – ja es is net so einfach,

weil des is zweifach, wissen S', da muss i nämli mit dene zwei Stecken zu gleicher Zeit in die zwei Löcher hineinkomma *(kommt in eins hinein)* dös nützt mich zum Beispiel gar nichts, wenn ich in einem drinn' bin, da wär i lieber gar net drinn, da geht es mir genau so, als wie beim Winterfenster einhängen, wenn man oben drinnen is, rutscht man unten wieder raus; – Ja wissen S', die Trompet'n hätt' ich schon lange nicht mehr, wenn i's damals auch hergeb'n hätt, – in der Messingsammlung, weil da hat man alles hergeb'n müssen; zum Beispiel: die Hausfrauen, die haben ihre Messingpfannen hergeben müssen, weil dös Messing hat man gebraucht zum Granaten machen; hätten wir kein Messing gehabt, hätten wir nicht schiessen können, – hätten wir nicht schiessen können, hätten wir den Krieg nicht gewonnen, also ich mein, hätten wir nicht schiessen können. Darum haben die Hausfrauen alles hergeben müssen, aber die anderen Leute auch. Ich zum Beispiel hätte auch meine Trompete hergeben müssen, aber grad an dem Tag, wo ich's hätt' hergeben sollen, hab i vergessen drauf. Wissens, der Krieg wenn noch drei Jahr gedauert hätte, dann hätten wir die Hemdenknöpferl auch hergeben müssen, aus Messing. Zum Beispiel, die Postillone, die haben auch so kleine Trompeten g'habt, die hab'n's hergeb'n müssen, als wie wenn dös was ausg'macht hätt', aber besser war es doch wie gar nichts. Blos die grossen Kanonen im Hofgarten, die hab'n's nicht hergeb'n, weil des weiss ich auch nicht warum, weil des wär des richtige Metall gewesen, da liegen nämlich 100 Kanonenrohr umanand, aber die hat man nicht abgeben können, weil sonst keine mehr drunt liegen würden. Dös wär auch nicht gegangen, weil – stellen S' Ihnen an Hofgarten vor ohne Kanonenrohr, dös wär gar nichts mehr g'wesen. Denn was will man in Hofgarten anders 'nunter tun, als Kanonenrohr?? Da passen doch zum Beispiel Nähmaschinen und so was gar net 'nunter! Ich weiss auch nicht, warum's die net hergeb'n hab'n, vielleicht dass der Direktor von der Messingsammlung die Kanonenrohr nicht g'wusst hat, dass die da drunt liegen, drum san's net abgeb'n wor'n. Die Postillone hat er aber umanander fahr'n seh'ng, da hat er die Trompetln g'sehng, drum hab'n sie's abgeb'n müss'n. Hätten zum Beispiel die Postillone statt dene Trompetln Kanonenrohr umhänga g'habt, wären Kanonenrohr auch einzog'n

wor'n. Na ja, es g'hört eigentlich gar net daher, des sag i nur so drunter nei', bis i da drinn bin, weil i muass doch da was drunter nei'red'n, sonst wird es ja zu langweilig, weil mir is es ja gleich was i tua, ob i jetzt da blas oder ob i da in der Zeit die Röhrl suach, denn mei' Direktor hat g'sagt,: heut' sind wir ein bisserl früh dran mit der Zeit und da soll'n wir die Vorträg a bisserl ausdehnen, hinausziehen, und bei dieser Gelegenheit mit dem »nein«suchen kann man dös am besten machen. Und für Ihnen ist es doch ganz unterhaltlich, weil Sie doch neugierig san, ob ich überhaupt noch 'nei'komm!

Posaunensolo!

Im tiefen Keller sitz' ich hier, – *(bläst bis zum letzten Ton, hört das Blasen auf, nimmt die Posaune unter den Arm, dreht das auf dem Notenständer liegende Notenblatt um und bläst den letzten Ton des Liedes.)*
(ab!)

Das Münchner Kindl vom Rathausturm besucht die unter ihm liegende Stadt.

Ich bin das Münchner Kindl, ein wirklich armer Wurm,
ich steh seit vielen Jahren dort drobn am Rathausturm,
ich schaue so herunter auf unsre Münchnerstadt,
will Ihnen nun erzählen, was sich ereignet hat.

PROSA:
Also, jetzt stelln S' Ihna amal vor, das Hockerl da war der Rathausturm. An Rathausturm selber hab i natürlich net reintragen könna, weil er mir z' schwer war, und er hätt überhaupt koan Platz da herin.

Sehn S', so steh i jetzt 40 Jahr lang drobn auf mein Platzerl und derf mi net rührn. An ganzen Tag muss i mi mäuserlstad halten –

warum? Damit i ja die Beamten net aufweck, die im Rathaus drinn schlafa. 40 Jahr lang hab i a gusseisers Gwand an, dös is fei koa Kleinigkeit. Aber das gusseiserne Gwand muass i tragen, des hat' das Bayer. Zentrum mir anmessen lassen, dass mir der Wind an Rock net in d' Höh wehn kann, denn des waar sowas für unser sittenreines München. Die oanzige Unterhaltung, die i aufn Turm hab, is 's Glockenspiel – da dank i unsern Herrgott wirkli, dass i a gusseisernes Ohrwaschl hab. Manchmal wirds sogar lebensgfährlich bei mir herobn, namentlich jetzt, wo die vielen Flieger kommen. Es ist nur gut, dass i recht fest ognagelt worn bin, sonst war i scho lang in Propeller neikemma. –

Neulich schau i am Himmel nauf, siech i, wia die Wolken schiebn. Des wird halt unser Herrgott noch net wissen, dass Schiabn in München verboten ist. Das wenn halt die Polizei amal sieht, die macht da koa Ausnahm, da wern an Herrgott oft 50.- Mark Straf' treffa. Jetzt heut is mir amal z'dumm worn, und bin runterganga. Mein Gott, gehts auf dem Marienplatz zua. – Der Schutzmann, der am Marienplatz den ganzen Tag steht, der woass am besten, der muass de ganze Zeit obacht gebn, dass er net überfahrn werd. – Jetzt hab i dann an so an kloana Rundgang gemacht, in mei Stammlokal, wo i früher verkehrt bin, a Mass Bier zu trinken. Wie i hinkomm, hängt a gross' Plakat heraus, a Kassa is dort, viel mehr Leut san drinn gwesen als früher, wo's no a Wirtschaft war. – Is da a Kino hineinbaut worn. – Jetzt bin i voll Aerger ums Eck nüberganga, dawei san da no mehr Leut gstandn, i will schaun, ob da was passiert ist, dawei siech i wieder so a gross Plakat – war des aa a Kino! –

Na, hab i mir denkt, da hört sich do scho alles auf, jetzt kaufst Dir a Haferl Kaffee. Natürlich hab i mi nimmer so recht auskennt, weil i scho z'lang nimmer herent war. – Frag i da an Herrn, wo 's Sendlingertorkaffee ist? Sagt der: »Ja, da könnas net hi, da is auch a Kino drinn.« Jetzt bin i aber narrisch worn, i bin fort – und glei geh i jetzt wieder nauf auf mein Turm – so ungern als wia i zerst drom war. –

Denn das des koa leichte Arbeit ist, de ganze Stadt zu überwachen, de könna S' Eahna denken. Solln sie's nur amal probiern, und oan

von der Wach- und Schliessgesellschaft naufstelln, der verlangt mindestens 6–7 Mark pro Tag, bei täglicher Ausbezahlung no dazua. Da müsst na jeden Tag oaner am Turm naufsteign und dem 's Geld naufbringa .... Aber i verlang nichts und gib auf mei München a so obacht, und geh solang vo mein Platz net runter, bis die Flieger über mich kemma.

GESANG:

So lang die grüne Isar durch d' Münchnerstadt no geht
So lang der alte Peter am Petersbergl steht
So lang uns schmeckt a Rade, a Bier und a Trumm Brot,
Verlass i a mein München net, und jetza Pfüat enk Good!!!!!

Unpolitische Rede

Hochgeehrte Versammlung!

Es freut mich ungemein, daß Sie, wie Sie, wenn Ihnen das sozusagen irgend jemand beispielsweise, oder daß Sie gewußt hätten, widrigenfalls ohne direkt, oder besser gesagt inwiefern, nachdem naturgemäß es ganz gleichwertig erscheint, ob so oder so, im Falle es könnte oder es ist, wie erklärlicher Weise in Anbetracht oder vielmehr warum es so gekommen sein kann oder muß, so ist kurz gesagt kein Beweis vorhanden, daß es selbstverständlich erscheint, ohne jedoch darauf zurückzukommen, in welcher zur Zeit ein oder mehrere in unabsehbarer Weise sich selbst ab und zu zur Erleichterung beitragen werden, ohnedem es wie ja unmöglich erscheint in bis jetzt noch nie, in dieser Art wiederzugebender Weise, ein einigermaßen in sich selbst, angrenzend der Verhältnisse, die Sie wie Sie, ob Sie gegen sie oder für sie nutzbringend in sich selbst von vorne als gänzlich ausgeschlossen erachtet werden wird, und daß ohnehin einer ferngehaltenen Verschlimmerung ein, oder ein in irgend einen einigermaßen einzig verschwiegen ist.

Dennoch treten eine insgesamt wie sich zeigende, weniger oder einschließlich von unabsehbarer Weite sich kreuzende Meinungsverschiedenheiten die in unbestimmt einschneidende Zirkulationshemmungen auftretenden Gesichtspunkte auf. Gegebenenfalls erscheinen also nie wiederkehrende Emanzipationen, welche einer dringenden Abhilfe, insofern gegenüber zu stehen erscheinen wenn beiderseits die interessenlose Resignation widerspenstiger Auftritte seitens der Gedankenhalluzination beiderlei Geschlechtes sich in mehrheitigen Gesinnungsvibriationen durch Kotrapunkte in nichts verwandeln, und eine parteilose, hochprozentige Stimmungsmehrheit vorläufig zu Tage treten wird.

Gerade die machtlose Erscheinungsmöglichkeit ob und wie, jetzt oder später, ist die Grundessenz der lageveränderten Zeitpunkte, welche keinerlei maßgebende eventuelle Aktualitäten in sich bringt und der zeitweiligen Vernichtung von Privatexistenzen zugrunde liegt, obwohl Europa nie Anteil daran genommen hat.

Ich beschließe die heutige Versammlung und heiße Sie zum Schluße herzlich willkommen und begrüße Sie

Hochachtungsvollst
im Namen sämtlicher Zuhörer,
habe die Ehre!
Karl Valentin

O Tannenbaum
oder
So lang da drunt am Platzl

(Münchner Kriegsbegebenheiten)
Originalvortrag von Karl Valentin

1.

(Melodie: »O Tannenbaum«)

Zu Kriegszeiten da hat sich hier,
Ich trau mir es zu sagen,
Soviel ich in der Zeitung las,
Gar manches zugetragen.
Man sieht es eben deutlich ein,
's ist wirklich nicht zum Lachen,
Denn unter Menschen gibt es doch
Wahrhaftig tolle Sachen.

PROSA:
Da ist so eine gnädige überspannte Büchslmadam in ein hiesiges Damenhutgeschäft gekommen und wollt' sich einen neuen Hut kaufen. Die Verkäuferin legte ihr die neuesten deutschen Modelle vor, doch die Dame betont ausdrücklich, »Ich möchte das neueste *Pariser* Modell haben«. Seh'n S', wenn ich die Verkäuferin gewesen wär, ich hätt' so ein altes Pariser Modell herg'sucht, wär zu der Gnädigen hin'gangen und hätt' ihr dös Pariser Modell *so lang*

(Gesang, Melodie: »Der alte Peter«) da drunt am Platzl noch steht das Hofbräuhaus, so lang stirbt die Gemütlichkeit in München niemals aus.

2.

Man sah auch auf der Straßenbahn
Sehr viel Soldaten fahren,
Sie hatten Preisermäßigung,
Sehr schön ist das Gebahren;
Denn drauß' im Feld da müssen sie

Genug zu Fuß 'rum rennen,
D'rum könnt' man diese bill'ge Fahrt
Von Herzen ihnen gönnen.

PROSA:

Aber leider gibt es auch andere Menschen, die anders denken. Ort der Handlung: Marienplatz. Ein Münchner Bierbankpolitiker mit dem geringen Körpergewicht von 3 Ztr., der nichts zu tun hat, als von einem Bräuhaus ins andere zu fahren, steigt am Marienplatz in die Elektrische und weil der Wagen innen voll Soldaten besetzt ist, brummt er in seinen mit Schmalzler bestreuten Schnurrbart: Herrgott sakra, jetzt wär i scho froh, wenn der Krieg amol gar wär, daß ma sich a wieder grüabi in d' Trambahn nei hockn ko! Oder noch besser: Ein Herr N. N. hat sogar einen Mordsartikel in die Zeitung setzen lassen, weil er beim Regenwetter am Karlsplatz in keine Trambahn hinein hat können, weil sie alle von Feldgrauen besetzt waren. Drei Wagen hat er abwarten müssen und deshalb hat er einen Mordsartikel in d' Zeitung g'setzt. Wissen Sie was dem g'hört? Der g'hört ins Feld 'naus, in einen bayerischen Schützengraben, wo lauter Münchner beisammen sind und da g'hört der Kerl beim Kravattl 'packt und *so lang*

(Gesang:) da drunt usw.

3.

Am Münchner Viktualienmarkt,
's ist wirklich zu bedauern,
Da war a Eierhändlerin,
Auch eine von de schlauern.
10 kosten heut' 3 Mark,
Euch Stadtleut' werd' ich fanga;
Denn für mei' War' kann i, Gott sei Dank
jetzt was i mag verlanga.

PROSA:

Da hat so eine biedere und ganz bescheidene Eierhändlerin mit dem einfachen Taillenumfang von 2,80 Meter am Markt ihren fliegenden

Stand aufgeschlag'n und grad als ob es was Alltägliches wär ließ sie von ihrem, mit Bier durchtränkten Schlund und Ersatz-Perlenzähnen besetzten Mund ihr herrliches Organ erschallen: Leut' gehts her, 10 Eier heut' nur 3 Mk. Die Leute haben Augen und Maul aufgerissen, aber sag'n hat sich keiner was 'traut. Seh'n S', warum hab' da ich net dabei sein könna; wissen S' was ich getan hätt'? Ich hätt' g'fragt, was kost'n 10 Eier? Und wenn s' g'sagt hätt' 3 Mk., dann hätt' ich dös Körbel mit die Eier genommen und hätt' es der Eierhändlerin *so lang*

(Gesang:) da drunt am Platzl usw.

Der halberzählte Witz

Da muß ich Ihnen noch schnell einen Witz erzählen. Den hat mir nämlich gestern ein Herr erzählt. – Ein guter Bekannter. Da ist Ecke Stieglmaierplatz und Zweibrückenstraße ein Herr – nein, – ein Mann – nein, – ein Herr – jetzt weiß ich nicht mehr genau, war's ein Herr oder war's ein Mann – nein, Herrmann hat er g'heißen! Der hätte in die Trambahn einsteigen wolln, der Trambahnschaffner hat ihn aber nicht einsteigen lassen, weil der Herr einen kleinen Hund dabei ghabt hat. Ja – hat sich der Herr gedacht, wenn ich mit dem Hund nicht in die Trambahn hinein darf, dann bleibt mir nichts anderes über, als daß ich zu Fuß gehe. Nun, der Herr ist auch gegangen bis zum Stachus hinaus – die Trambahn hat er weiterfahren lassen, weil die so wie so weiter g'fahrn wär. Und der Herr hat sich am Stachus drauß beim Nornenbrunnen auf die steinerne Bank gesetzt und sein Hund, mit dem er nicht in die Trambahn durfte, hat sich unter die Bank gesetzt. Also, der Herr oben, der Hund unter der Bank – weil's oder wie's so ghört.

Visavis stand ein Schutzmann, der hat dies gesehen, daß der Herr sich mit dem Hund dahin gesetzt hat..... (*lange Pause*) ..... Jetzt bin ich neugierig, wie der Witz endet, ... denn bis daher hat mir mein Freund den Witz bloß erzählt – .....

O Tannenbaum .... nur einmal blüht im Jahr der Mai .....

Originalvortrag von Karl Valentin 1918.

Ein Couplet »O Tannenbaum« mit dem Refrain: Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe. Ich mache sie darauf aufmerksam, dass der Refrain nicht zu diesem Couplet gehört, den sing ich nur dazu, weil das Couplet zu kurz ist. Aber passen tut er nicht dazu. No ja, des werns so gleich hörn. *(z. Pianisten)* Spielns zu..

O Tannenbaum o Tannenbaum wie grün sind deine Blätter
das Lied das ist schon ziemlich alt, drum kennt es ja ein jeder
du grünst auch in der Winterszeit, wenn sonst gar nichts gedeihet [.]

Da sieht man dann dein Grünes nicht, denn da bist du verschneiet..

Nur eunmal blüht im Jahr.....

Hams den Refrain ghört ?der passt doch gar nicht dazu – nun ja, besser ists doch wie gar nichst[!]

Ich war mal in der Sommerfrisch, da ging es mir ganz ärmlch
zum Schlafen hatte ich ein Bett, so kurz, das war erbärmlich[.]
Die zweite Nacht lief ich davon, nahms Kopfkiss mit und Decken
Und schlief auf einer Kegelbahn, da konnt ich mich ausstrecken.
Nur einmal blüht.....

Da passt er glei gar net dazua .. aber das »Nur« gfällt mir so, das könnt ich taglang singen.

In München am Marienplatz tuts neue Rathaus stehen
Und in der Mitte kann man dort, ein Schildwachhäuschen sehen[.]

Dies Schildwachhäuschen wurd gebaut, für den Wachtposten der Wache[.]

Doch ist gar keine Wache da, des ist a komische Sache...
nur einmal blüht.....

Das ist auch komisch, das müssen sie sich einmal anschaun am Marienplatz, am neuen Rathaus, da steht ein steinernes Schildwach-

haus, aber es ist keine Schildwache drinn, warum, weiss ich nicht. Die Wachtparade war nämlich früher im alten Rathaus, und vor dem alten Rathaus war auch ein Schildwachhäuschen, aber ein altes aus Holz, und darum war das geplant, dass die Wachparade, wenn das neue Rathaus fertig ist, in das neue Rathaus einzieht, und deshalb wurde gleich ans neue Rathaus das steinerne Schildwachhäuschen gebaut. Wie aber das neue Rathaus fix und fertig war, ist aber die Wachtparade im Rathaus abgeschafft worden, und das neue steinerne Schildwachhaus hams ganz umsonst baut. Nur einmal .....

Die Baukunst in der heutgen Zeit, ist weit schon vorgeschritten
was heute da geschafffen wird, hätt früher man bestritten
Aus Eisen, Stahl und aus Beton, baut man die grössten Sachen
Und wenns halt nicht lang halten tun, da kann man halt nichts machen
Nur einmal blüht im Jahr der Mai .....

Ja, das ist intressant, wenn man heutzutag die neue Baukunst betrachtet. Wenn man heute etwas grossartiges baut, z. B. Kirchen, Paläste, Brücken, was man da heutzutage alles braucht dazu: 1. Eine Oberbaukommission 2. Die Baukommission, dann Architekten, Diplomingenieure, und Bauzeichner, Baumeister, Planzeichner und Werkführer, Poliere u.s.w. Wie z. B. unsere Isarbrücke, unsere neue ... die sie vor 20 (36) Jahren gebaut ham. Aus Eisenstahlbetonkonstruktion. »Eisenstahlbeton« das sagt schon das Wort, da gibts kein Brechen, so eine Brücke ist ein ewiges Werk. Aber wie die fünf Brücken aus Eisenstahlbeton fertig waren, ist ein Hochwasser gekommen und hat die fünf Eisenstahlbetonbrücken weggschwemmt. Die drei alten hölzernen Isarbrücken sind stehen geblieben, weil die nicht aus Eisenstahlbeton waren. Genau so wars mit der Parzivalhalle auf der Theresienhöhe. Kaum wars fertig, ist sie schon zusammen gefallen auch, die Motorhalle in Schleissheim ist auch zusammen gefallen, vom neuen Verkehrsministerium der Giebelbau ist ihnen gleich zweimal nacheinander zusammengfalln,. d'Frauenkirch ist.. nein... die ist noch nicht zammgfalln ... warum? weils heut noch dasteht. Die habens vor 500 Jahren baut, ohne Ingenieur und Architekten, ohne Maschinen und ohne Baukommission. Nur zwei Baumeister hams ghabt. Und heut stehts noch da, warum? Weils

eben noch nicht eingfalln ist = Da sieht man, dass de Leut früher viel mehr können haben und waren nicht so eingebildet, ich mein, die frühern Leut ham viel mehr können, und viel weniger Sprüch gmacht, nein, ich mein die früherm ham viel weniger Sprüch gmacht, nein ich mein, die ham viel mehr können, ich mein so, dass die jetzigen mehr Sprüch machen, nein, ich mein ... denn nur einmal blüht .... im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe .....

Unsere Haustiere

Ein Vortrag gehalten von Prof. Karl Valentin, Ordinarius der Viecherei in München.

Sehr geehrter Zuschauerraum, es freut mich hundsgemein, nein! ungemein, daß Sie sich heute zu meinem wissenschaftlichen Vortrag über den Nutzen und Schaden der Haustiere hier eingefunden haben. Wenn man von Haustieren spricht, so ist jeder darüber im Zweifel, handelt es sich hier um die Haustiere am Haus oder im Haus. – Mein heutiger Vortrag behandelt die Haustiere im Haus. Unter einer Haustüre und einem Haustier ist ein himmelweiter Unterschied, denn erstere ist aus Holz, letzteres aus Fleisch und Blut.

Eines unserer bekanntesten Haustiere ist der populäre schwarzbläuliche Küchenschwabe. Er wird in vielen Fällen über 6 bis 4 Wochen alt und findet meist einen unnatürlichen, jedoch schnellen Tod durch die menschliche Schuhsohle. Der bekannte Knall beim Zertreten eines Küchenschwaben wird durch Eindrücken des Brustkorbes hervorgerufen. Der Küchenschwabe läuft sehr schnell, was darauf schließen läßt, daß es ihm die meiste Zeit pressiert. Sind mehrere Schwaben beisammen, so nennt man das einen Schwabenschwarm, sind es ausgerechnet 7 Stück, so sind das 7 Schwaben, welche aber mit den 7 Schwaben nicht identisch sind. Erstere haben ihre Heimat in der Küche, letztere in Ulm.

In meiner nächsten Abteilung stehe ich im Zeichen der Wanze. – Liebe Zuhörer und Zuhörerinnen! Von der Wanze glaube ich Ihnen nicht viel sagen zu brauchen, denn Sie alle kennen ja das Leben und Treiben dieses scheußlichen Blutsaugers von der Schule her, wo Ihnen das Tier schon näher erklärt worden ist.

Ich komme nun zum dritten Haustier, zum Floh. Hier ist es mir möglich gewesen, eine photographische Abbildung zu gewinnen. Eine geradezu wahnsinnige Arbeit war es, dieses flinke Tierchen zu photographieren. Über dreitausendmal hüpfte es dem Photographen aus der Stellung, und nur durch gutes Zureden ist es ihm gelungen, das Tier zu einer Momentaufnahme zu bewegen. – Der Floh nährt sich vom Blut des Menschen, oder, besser ausgedrückt, vom menschlichen Blut, nach eigener Erfahrung und Ansicht ist ein Floh trotz seiner winzigen Körpereigenschaft imstande, 60 Liter Menschenblut in sich aufzunehmen.

Wir kommen nun zu der Laus. – Die Laus bewohnt den Haarboden des menschlichen Kopfes. Nicht jeder Mensch ist mit Läusen geplagt. Am meisten werden davon die Buben heimgesucht. Ist ein Bube mit Läusen bedacht, so entsteht daraus der sogenannte Lausbub. Bei älteren Personen, Glatzköpfe oder Plattenberger genannt, finden diese Liliputschildkröten keine Wohnstätten. Die zweite Abart sind die Gewandläuse, welche sich im Gewand der Menschen aufhalten. Adam und Eva im Paradies kannten diese Sorte Läuse nicht, da dieselben kein Gewand besaßen, sondern nur Blätter. Es gibt auch Blattläuse, welche aber nicht zu den Haustieren gehören. Eine vierte Art von Läusen ist mir noch bekannt, die sich aber nur in Bierfilzeln und Filzschuhen aufhalten. – Eine Laus tritt nur einen Tag auf, ist von den Kindern gefürchtet und heißt Nikolaus. – Auch die Bühnenkünstler, Sänger, Schauspieler und Komiker haben die Läuse gern, jedoch nicht Kopfläuse, sondern Appläuse.

Nach Erklärung der kleineren Haustiere folgen nun die Haustiere größerer Körpereigenschaften. Da steht in erster Linie die Maushaus, nein! Hausmaus. Die Maus besteht nach zoologischer Feststellung aus Mau und Ringl-s und ist mit einem mausgrauen Fell überzogen. Die Maus läuft auf vier Füßen oder in die Mausfalle. Sind zwei Mäuse beisammen, so vermehren sie sich sehr schnell. Die

jungen Mäuse dagegen sind um ein großes Stück kleiner als die älteren. Die Maus verwandelt sich oft sehr schnell. Fällt eine Maus in einen Honigtopf, so entsteht daraus eine zuckersüße Maus. Am wohlsten fühlt sich die Maus im Loch, im Mausloch, auch ich ... bin der Überzeugung. Die nächsten Verwandten der Maus sind die Ratten, im Volksmund der Ratz genannt. Die Ratzen sind häßliche Tiere und man nennt einen Ratzen im allgemeinen »schialige Ratz«.

Sechstes Tier: Die Fliege. Die Fliege gehört zum Geflügel. Die Fliege ist eines der reinlichsten Haustiere. Es ist festgestellt, daß die Fliegen sehr oft heiße Bäder nehmen. Zum Ärgernis der Hausfrau nehmen sie diese Bäder im Suppenhafen. Die Fliege dient auch als Nahrungsmittel, jedoch nicht für den Menschen, aber für den Laubfrosch. Die Fliege wird von den Menschen sehr lästig befunden, weshalb man ihr todbringende Fallen stellt, in Form von Fliegenhüten. Ein Fliegenhut ist ein Apparat aus Packpapier, welcher im 75. Gradwinkel zu einem komischen, nein! konischen Zylinderkegel geformt und mit einem zähen Leim, sogenannten Fliegenleim bestrichen ist. Stellt man die auf lateinisch mit Papp bestrichene »Stranitze« auf eine flache Ebene, Küchentisch usw. und die Fliege bemerkt diesen Vorgang, nähert sich die Fliege diesem Apparat, umkreist ihn summend, bei der Fliege treten sodann indirekt Halluzinationen ein, sie ist der sicheren Meinung, der auf dem Papierkegel befindliche Leim ist kein Leim, fliegt auf den Leim, und siehe da, sie paapt, nein! pappt.

Der lächelnde Blick der Fliege verschwimmt, in ihren Gesichtskreis tritt ein leichtes Erröten ein, die Flügel werden schlapp, weil sie voll Papp, und mit stierem Blick erwartet sie das langsame Sterben. Mit Aufgebot aller Kräfte entreißt sie einen Flügel aus der klebrigen Masse, um mit demselben Schwingungen zu erzeugen, der durch Vibrationen summende Schallwellen hervorruft. Durch dieses Gesumm werden die anderen Fliegen auf die traurige Situation ihrer Kollegin aufmerksam, fliegen hilfebringend herbei und auch sie pappen. (Sakra, jetzt papp i aa.)

Zum Schluß das letzte Haustier, die Kuh. Leider ist es mir wegen Mangel an Platz unmöglich, ein lebendes Exemplar einer Kuh mitzubringen. Ich finde es auch nicht durchaus nötig, denn ich setze

voraus und bin überzeugt, daß die meisten der Anwesenden schon eine Kuh gesehen haben. Ich bediene mich deshalb einer Kripperlfigur zur näheren Erklärung. Der Hauptbestandteil der Kuh ist die Milli, kurz gesagt die Milch. Die Milch ist das flüssigste Nahrungsmittel außer dem Wasser. Die Milch ist an ihrer weißen Farbe erkenntlich. Die Milch kann in Tassen, Flaschen, Büchsen, Gläsern, oder anderen hohlen Gefäßen aufbewahrt werden. Ist zum Beispiel ein Kübel voll Milch, so nennt man sie Vollmilch. Die Milch gewinnen wir Menschen von den Bauern oder von der Ziege; die bekannteste Milch ist jedoch die Kuhmilch, es gibt auch Lilienmilch, nur werden die Lilien nicht gemolken, sondern gepflückt. Wir haben auch Milchstraßen, eine am Himmel, eine in Haidhausen. Diese kommen aber zur Milchlieferung nicht in Betracht. Wird zum Beispiel die Kuhmilch auf dem Feuer gesotten, so entsteht daraus die sogenannte heiße Milch, welche zum Kochen verwendet werden kann. Die Milch ist am leichtesten zu verdauen, da sie weder gebissen, noch trichinenfrei ist. Die Milch kann getrunken, gefahren oder getragen werden. Viel Frauen können die Milch trinken, aber nicht tragen, da dieselben keine haben. Schüttet man in die Milch Kaffee, entsteht daraus Melange, schüttet man in die Milch Wasser, so ist es eine Gemeinheit, welche mit Gefängnis bestraft wird, und der Milchfrau wird die Milch entzogen, oder besser gesagt die Konfession. Die neueste Entdeckung aus Milli Soldaten herzustellen, steht wohl einzig in der Welt. Der berühmte Komiker Rzpleckp hat diese Erfindung einem eigentlichen Zufall zu verdanken; das Rezept ist folgendes: man nimmt einen großen Kübel Teer, gießt in diesen Teer Milli, vermengt die Milli mit dem Teer und es entsteht daraus Militär. –

Ich beschließe nun meinen wissenschaftlichen Vortrag und fordere Sie auf, sich von den Sitzen zu erheben und mit mir in den Ruf einzustimmen: unsere sämtlichen Haustiere, sie leben, vivat hoch! hoch! hoch!

Ich komme von der Hölle 'rauf!

Eine Teufelsszene

(Vortragender ist als Teufel kostümiert[...])

GESANG. *(Melodie: O Tannenbaum)*

Ich komme von der Hölle' rauf, wie Pluto mir befohlen,
auf dieser Welt sind viele Kerls, die soll der Teufel holen,
und was mein Meister mir befiehlt, besorg ich ohne Zweifel,
's ist Pflicht und Schuldigkeit von mir, für was bin ich der Teufel.

VORTRAG.

Entschuldigen Sie, Sie brauchen sich nicht fürchten vor mir, ich tu Ihnen nichts. I bin nämlich der zünftigste Teufel, den Sie Ihnen denken können. Mich hat nur unser Alter, der Luzifer 'raufg'schickt auf d' Erdkugel, wegen so gewisse Brüder – die soll nämlich der Teufel holen. – No ja, des is ja mei' G'schäft. – Ja, es is net gar schö' in der Höll' drunt, wie die Leut immer sagen. Es wär' schön, wenn's net gar so überfüllt wär. – Also Teufl'n san bei uns drunt, nimmer zum zählen; des ist auch ganz leicht erklärlich. Auf der Welt heroben, da ist das ganz anders, da werden die Leut geboren, leb'n dann eine Zeit lang, und dann holt's der Teufel, wie man so sagt. Wenn er dann a Teufi is, dann bleibt er a Teufi in Ewigkeit! – oder hab'n Sie schon g'hört, daß an Teufi nochamal der Teufi holt? Dös gibt's doch net? »Folglich wird d' Höll amal so voll, daß koa Teufl mehr drunt aushalten kann, – vor lauter Teufl. – Der erste Teufl war der Kain! Wer den damals g'holt hat, des woaß i net, damals hat's noch gar koane Teufin geb'n. Wia i g'storb'n bin, war eigentlich s' schönste die Höllenfahrt, – also s' Gegenteil von der Himmelfahrt. – Da geht's 'nauf und bei der Höllenfahrt geht's abi und schnell geht des. – Ich bin halt damals um 12 Uhr von der Welt wegg'fahr'n, um 12 Uhr eins war ich schon drunt'. –

Viele Leut moana da, es geht gleich direkt in d' Höll 'nei, des is aber net wahr. Dös is fei großartig organisiert. Zuerst kommt man in den Anmelderaum, da san lauter Schalter und in jedem Schalter sitzt

ein Beamter. Die Schalterbeamten sind lauter frühere Postbeamte und die müssen zur Strafe drunten recht freundlich bedienen. Wenn man angemeldet ist, geht's zum Verzauberungsraum, das ist das Interessanteste, da zieht man sich aus, dann reibt oan a Teufi mit einer Hornsalb'n ein und im Nu wachsen einem so lange Hörndln. I hab' g'lacht! Vor lauter Schau'n hab i halt vergessen, daß ich an Hut 'runterto hab, auf einmal ist der Hut auf die Hörndln droben g'hängt. Dann nimmt er a andere Salb'n und reibt einen am Rücken hint ein, im nächsten Moment ist mir der Schweif da g'wachsen. – Also, das is ein g'spassiges G'fühl, wenn einem so a langes Zeug da hint 'nunterhängt. Die ersten 4 Wochen bin i immer drauftreten, natürlich weil ich dös da hint net g'wohnt war. Dann kommt die Hauptsache! Jeder Teufel ist doch rot, – net daß Sie meinen, man wird rot angestrichen – – na, des is ganz anders. Da is a große Arena, so ähnlich wie a Zirkus und da werden alle weißen Teufeln 'nei'-trieb'n. Auf der Seit'n is ein Podium, da sitzt die Teufelskapelle und spielt fortwährend moderne Operettenmusik, die kann doch koa Teufi net aushalt'n. Folgedessen fangen die alle s' laffa o und laufen solang in der Arena 'rum, bis ganz erhitzt san und ganz rot, das ist dann der sogenannte Rotlauf. Jetzt ist man ein fertiger Teufel!

Das schrecklichste da drunten is halt die Fresserei. Da gibt's lauter feurige Speisen: Feuersalamander, Blutorangen, Paradiesäpfel, Kreuzotternkompot, Nachteulenaugen in Spinnwebensauce, Fledermäuse am Spieß gebraten, usw. – Nach dem Essen darf sich jeder Teufi a Stund ausruh'n in einer Hängematt'n, die is aber aus Stacheldraht, dös is a bluatige Liegerei. Hernach geht's an d' Arbeit. Jeder Teufi kriegt eine Beschäftigung. — Grad das Gegenteil von dem, was er auf der Welt war. Dö Eskimo, die alle d' Kält'n g'wohnt san, müss'n drunt Heizer machen, dö auf der Welt Heizer war'n und die Hitz g'wohnt san, müss'n Erdbeerg'frorn's machen für'n Oberteufi. Auch sonst gibt's viel Arbeit, weil ma alle Augenblick auf d' Welt 'raufmüss'n, und was hol'n. O mei, wenn wir des alles holen taten, was d' Leut allweil sag'n, da taten wir mit der Arbeit gar nimmer fertig werden. Haut sich z. Bsp. a Schuster mit'n Hammer auf'n Finger 'nauf, dann soll den Hammer der Teufl hol'n. Wart oana auf d'Trambahn und sie kommt recht lang net, dann

soll's der Teufi hol'n. Zünd oans a Zündhölzl an und es brennt net, dann soll's der Teufl hol'n. An G'richtsvollzieher soll der Teufl hol'n. D'Schwiegermuatter soll der Teufl hol'n. D' Kohlennot soll der Teufl hol'n. Kurzum, alles was Euch Menschen da heroben net paßt, das sollen mir in die Höll nunter schaffen. – Sogar die ganze Weltpolitik soll der Teufel hol'n, dös wer'n wir uns aber reiflich überleg'n, daß mir da drunt dieselbe Sauerei bekommen würden. – Uns wär's schön gnua, dö könnt Ihr schon selber behalten.

GESANG.

Nun fahr ich wieder in die Höll',
da drunt is mir viel lieber,
da gibts koan Streit, kein Zank, kein Haß,
kein Wuch'rer und kein Schieber.
Die Menschen all auf Erden hier,
da gibt es nichts zu zweifeln,
sind zehnmal schlechter, meiner Ehr,
wie unsre ganzen Teufeln.

(Fährt wieder in die Versenkung hinunter).

Die Bühne soll bei diesem Vortrag immer rot beleuchtet sein. Blitz, Donner, Sturmgeheul steigert den Erfolg.

Der Photograph

Voriges Jahr auf Weihnachten hat mir meine Gemahlin-Frau einen Ding gekauft, einen – – – – entschuldigen, ich bin nämlich furchtbar vergeßlich, was hab ich jetzt grad gsagt? – ja, ja, daß ich vergeßlich bin – nein, meine Frau hat mir zum Christkindl ein Präsedent gemacht – einen wunderschönen – was war jetzt das gleich was ich bekommen hab? (*es ruft jemand herauf:* Spazierstock?) na, na, koa Spazierstock – gibts das auch, daß man sowas vergessen kann. (Strohhut.) Geh redens doch net so saudumm daher, auf Weihnachten brauch ich doch keinen Strohhut! Was war jetzt das, was ich von

meiner Frau bekommen hab? (a Kind.) Schmarrn! A Kind braucht ma doch mei Frau net kaufen, dös könna mir uns doch – dös kriegn wir doch umsonst.

Mir liegts auf der Zunge, man braucht so Platten dazu, (a Grammophon), ach, a Grammophon ist doch kein Präsent – das ist doch ein Musik-Instrument. Das was ich von meiner Frau kriegt hab – macht ja kei Musik – is so klein und viereckig (a Paket Kunsthonig.) Geh redens doch koan solchen Mist – hat denn a Paket Kunsthonig drei lange Füß? – Wia man nur sowas vergessen kann? Ich weiß ganz gut, was ich mein, nur der Name fällt mir net ein! es ist halt ein Apparat, wo man damit photographieren kann. – Jetzt hab ich's, an Photograph-Apparat hab ich zu Weihnachten kriegt.

Seit 1¼ Jahr apparate ich mit dem Photographie – umgekehrt wollte ich sagen, photographiere ich mit dem Apparat und krieg nichts fertig. – Ich glaube das liegt an der Witterung – oder besser gesagt – es muß alles gelernt sein. Meine Bilder werden halt nichts. Sehn's da hab ich meine Nichte gemacht, die ist überhaupt nicht zum photographieren, des sagt schon das Wort Nicht-Nichte. – Da hab ich noch verschiedene Aufnahmen.

(Zeigt dem Publikum verschiedene Photographien.)

Das hier ist eine Naturlandschaft, eine Herbststimmung, die hab ich im Frühjahr aufgenommen; ist aber gar nichts worden, da war nur das schuld, weil ich bei der Aufnahme vergessen hab, den Deckel runter zu tun von dem – von dem Obelisk – nicht Obelisk – wie heißt jetzt gleich das runde Vergrößerungsglas vorn dran? (Erbsen oder Linsen), nein, mit O gehts an. (Ob du mich liebst), Schmarrn! Objekthoch – nein, Objektiv heißt's. –

Die schönste Aufnahme, die ich je gemacht habe, ist das hier, da hab ich a ganze Familie photographiert von unserm Haus – im Hof drunt, alle im Sonntagsgwand, mei hab ich g'schwitzt. – Beim Negativentwickeln hab ich's scho g'spannt daß ich was saudumms gmacht hab. In 8 verschiedenen Stellungen hab ich die ganze Familie aufgenommen; sitzend – stehend – von der Seiten – von hinten – von oben und unten.

Bei jeder Stellung hätt ich doch eine neue Platte nehmen solln –

ich in mein Eifer mach sämtliche Aufnahmen auf *eine* Platte. – Interesse halber hab ich einen Abzug davon gemacht. Glacht hab ich selber soviel, daß mir der Bauch weh getan hat.

(Bild dem Publikum zeigend.)

Da sehns, der Vater hängt in der Mutter drinn, der Sohn sitzt dem Wickelkind im Gsicht drinna, die Großmutter hat an Dienstmädel ihren Kopf auf, die Füß vom Dienstmädel hat der älteste Sohn auf'n Arm liegen – die kloa Elsa hat drei Nasen im G'sicht und der Großvater hat Kindsfüß kriagt vom kloan Peperl.

Futuristischer kanns der modernste Sezessionist net maln. Beim Plattenentwickeln hab ich auch schon oft a Pech g'habt – unsere »Toilette« dahoam hab ich als Dunkelkammer verwandelt – da stinkts oft drinn – nach den Chemikalien – a rote Latern hängt drinn – eingricht bin ich wie a Hebamm.

A schöner Sport ist's Photographieren ja – nicht – außerdem Momentaufnahmen – und zu Momentaufnahmen bin ich z'langweilig. – Wie einmal über mein Haus, wo ich wohne, ein Flieger hoch oben drüber geflogen ist, hätt ich von meinem Fenster aus a Momentaufnahme machen wolln. Ja mei, – bis ich bloß mein Apparat g'funden hab, hat der Flieger, glaub ich, in Schleißheim scho d' Flugmaschin abmontiert g'habt. – Personenaufnahmen mach ich speziell ungern, weil sich die Leut nie ruhig halten, besonders d' Damen. – A Dame wenn sich photographieren läßt, sind die Mundpartien am Bild immer verschwommen; weil koane ihr Pappen ganz ruhig halten kann.

Gegenstände sind viel leichter zu photographieren. Neulings hab ich ein Stück Kernseife photographiert zu 3.50 Mk. – die ist mir großartig gelungen; zum »sprechen« sag ich Ihnen. Ich könnte eigentlich jetzt eine kleine Aufnahme machen, mit Blitzlicht. – Herr Theatermeister, bringens mir mein Ding herein, meinen – jetzt weiß ich schon wieder an Namen nicht, meinen – (Ueberzieher,) nein, meinen (Spazierstock,) redens doch kein solchen Blödsinn, mit an Spazierstock kann ich doch net photographieren – halt – mein Photograph-Apparat rein – jetzt hab ich's wieder. *(Bringt Apparat.)* So einen Moment, dann mach ich schnell eine Momentaufnahme.

(Aufstellung des Apparates.)
(Blitzlicht-Pulver herrichten.)

Schwarzes Tuch über den Kopf *(bleibt hängen, Apparat fällt um, er verwickelt sich ganz)* – *(Zum Publikum)* Also bitte recht freundlich, die Liebespaare im Saale können sich ruhig umarmen. Sie halten das Glas hoch – sie beißen grad in ein Stück Brot nein – Sie geben mir vielleicht ein Glas Bier rauf u.s.w. – Bitte möchten Sie Ihr Monokel rausnehmen, das macht sich sehr schlecht auf dem Bild weil 's blendet und für Sie ist's auch besser, weil's dann besser sehen.

Also bitte, jetzt alles ruhig! – Eins, – zwei *(Glockenzeichen.)* *(Theatermeister:* Sie möchten sofort ans Telephon kommen!) Einen Moment bleiben Sie ruhig in der Stellung. – *(Geht schnell hinter die Kulissen.)* – N. N. hier! Wie? Da sind Sie falsch entbunden! – *(Kommt eilig wieder herein.)* – So nun bitte *(Zum Publikum)* eins – zwei – drei – fertig. – Danke schön.

Die Aufnahme ist glänzend geworden; das werden glänzende Bilder auf mattem Papier. – Also kommen Sie in 8 Tagen wieder, dann erhält Jedes ein Bild gratis – hoffentlich sinds gut geworden.

(Theatermeister bringt eine Schachtel.)

(Bitte gehört die Schachtel vielleicht Ihnen? Da steht drauf »Photographische Platten für Blitzlicht-Aufnahmen«.)

Kreuz – Sakra – ich hab ja ohne Platten photographiert.

(Zum Publikum:)

»Das ist mir aber unangenehm. – Also entschuldigens vielmals!!!«

Geht ab.

Die Frau Funktionär

Komischer Vortrag aus dem Jahre 1918.

Naa, die Welt ist ein Theater,
Auf der Welt da gehts jetzt zu,
Wo'st nur hinschaugst mußt di' ärgern,
Nirgends hast a Rast und Ruah.
In der Ehe mit de Kinder,
Mit der Wohnung, mitn Mann
Machst du in der Fruah die Aug'n auf
Geht das Kreuz scho wieder an.

Mei Gott, is dös heutzutag a Kreuz, sozusagen ein direkter Kampf ums Leben – ja ein direkter Kampf, wenn ma's richtig nimmt, de ganze Welt ist eine Falschheit, ein Schwindel, oana schwindelt den andern o, koan Menschn derfst mehr traun, naa, naa, is des a Jammer, aber mitmacha mußt, bist d' stirbst, und als Toter hast na aa no koa Ruah, da schimpfas na aa no über di, daß d' in koan altn Schuach mehr neipaßt, wie man so sagt. – – Bei der Beerdigung von meiner Freundin ihrn Mann, dem Herrn Trambahnkontrolleur Kammerberger wars glei so, is a so a guata, braver und fleißiger Mann gwenn, mit so an gefährlichen Beruf, mit oan Fuß is a so an ganzen Tag im Grab gstanden, er war nämlich bei der Münchner Straßenbahn Kontrolleur, wie der Herr Hochwürden, Herr Dekan Obermeier von Sankt Heiligengeist in der Grabred betont hat – – ein fleißiger Mann in seinem Beruf – – na habns hinter mir gsagt: »a fleißiger Mann, daß i net rutsch, an ganzen Tag is er Trambahn gfahrn und to hat er gar nix, als wie an ganzen Tag hat er bloß gsagt Billetten vorzeigen – – Danke –«. Sehn S', so bös san die Leut und der elektrische Trambahnberuf ist doch wirklich ein ganz aufopferungswürdiger Beruf. – – – – –

In unserm Haus, vielmehr in unserm Gang wohnt auch eine Frau, von dera Frau d'Schwägerin, a liebe nette Frau, i kenn s' zwar net,

aber was i g'hört hab, die soll auch bei der Trambahn sein, Schaffnerin, und noch dazu auf der Linie 13 – – du heiliger Josef, i bin net abergläubisch, aber wie kann man denn so gewissenlos sein, stell'ns eahna vor, wenn die Frau grad am 13. mit der 13er Linie 13 Mark einnimmt, da muß doch a Unglück passieren – – aber mei, des is halt Schicksal, wie's eim bestimmt is, so kommt's; so hat mei Mo amal glaubt, daß er's Ludwigskreuz kriegt, des is halt lauter Bestimmung, so was kommt plötzlich daher, ma hat oft vorher nicht die geringste Ahnung. – –

Mit mein Sohn geht's jetzt die letzte Zeit, Gott sei Dank, wieder besser, mei Gott, hat der arm Kerl ausgstandn, da Dokter Meier in der Kaufingerstraßn hat'n operiert an Stirnhöhleneiterung, unterm Operiern rutscht der Doktor auf einer Zitronenschaln aus und fahrt ihm mitm Lanzett ins Hirn nei, gut, daß mei Sohn 's Hirn so weit hint hat, sonst waar's g'fehlt gwen. Da Alfred der zwoatälteste hat a Zahnfistel ghabt, da war aber unser Hausarzt dran schuld, der hatn falsch behandelt und der hat an Bubn auf Glenkrheumatismus kuriert. – Jetzt geht er scho bald ins 16. Jahr, da Alfred, hoffentlich kommt er nimmer zum Krieg dazu, wenn er nur grad recht langsam gedeihn tät da Bua, gsund is a ja so net recht, denkas eahna, der g'rat ganz an Vater nach – – mei Mann is nämlich Magistratsbeamter, aber sehr leidend, der hat so a Art Schlafkrankheit, die is nicht schmerzhaft, aber sehr zeitraubend, – stelln S' Ihnen das Unglück vor, wenn die Krankheit mei Sohn auch kriegn tät, mit der Schlafkrankheit kann ja der Bua koa G'schäft lerna, no ja, g'fehlt wär's nie, wenn alle Strick reißat'n, bringt'n halt der Papa in'n Magistrat nei. – – –

O mei, mit de Kinder is jetzt scho a recht's Kreuz, a Familie wo heutzutag acht oder neun Kinder hat, is net zum Beneid'n, mir ham Gott sei Dank nur sieb'n, geht da der Ärger und der Verdruß scho net aus. – – – Mei Kloane, de mit sechs Jahr, d'Anni, bringt neulings von der Schul d'G'sichtsros'n mit hoam, mei Gott, i war ganz resultatlos; Hundsbankat, reidiger, hab i g'sagt, wie kimmst denn Du zu der Rose, zu dera G'sichtsros'n, häst lieber d'Parkettrosn mitbracht, na hätt ma wenigstens was zum Boden putzen ghabt. – – Und so kommt alle Tag was anders daher. – –

Unter uns da wohnt a Filmschauspielerin, und dera muß d'Gretl, mei zweitälteste Tochter, imma 's Sach holn, neilings hat s' es furtgschickt um an Puder und de Kloa hats falsch verstandn, und hat ihr an Butta bracht, a Fünftl. – – Hats zu meiner Kloan gsagt: »Mach 's nächstmal deine Ohrwaschl besser auf, dumms Ding, dumms, aba da bin i auffi – was hab i gsagt, is mei Tochter, wos für a dumms Ding hat Ohrwaschln? Sie alte Filmschuxn, sans froh, daß eahna 's Deandl an Butter bracht hat, statt an Puder, dann kennas wenigstens eahnan ausdürrtn Magen damit einschmiern, daß a net allawei so knarzt, Sie Filmgspenst, eahnane Gsichtsfaltn san ja so scho de reinsten Dachrinnen, de könnas nimma verpudern, da is gscheiter, Sie kaufen eahna a Gasmaske oder an Taucherhelm und deckas eahnan gfalteten Fesselballon ganz zua, und wenn S' 's nächstmal wieder was braucha, na lassns eahna eahnane G'sichtsutensilien 's nächstemal von an Packträger mitn Zwoaräderkarrn holn, und verschonas mei Tochter mit eahnan Gang, Sie langhaxate Blindschleicha.« – – –

Ja, wissens, d'Leut taaten mit de andern Leute eahnane Kinder grad was wolln, naa, naa, dös gibts net – mei Mann natürlich, der kann ja mit de Kinder gar net umgeh, der hat keine Ahnung von der Kindererziehung, unsern dreijährigen Pepperl gibt er neilich 's offene Rasiermesser zum Spieln – – i kimm grad dazua, schrei glei: um Himmelswilln, reiß an Buam 's Messer aus der Hand, sagt mei Mann: »Laß ihm doch, der kann sich ja doch no net rasiern.« Sehn's, so dumm redn d'Mannsbilder daher. – – –

Ja, ja, 's is a Kreuz, jetzt derf i heut no umanand laufa, daß i für morgn was auftreib, das is jetzt eine Umanandrennerei, heutzutag an Haushalt führn, is direkt a Kunst, ma werd nimmer fertig. Kaum moanst, jetzt kannst 's kocha anfanga, fehlt dir wieder des und das, nacha hast wieder koane Kohln, wennst nacha um Kohln gehst und bist beim Kohlenhändler, hast d'Kohlenmarken wieder vergessen, dann lauft ma wieder hoam um d' Kohlnmarken, kimmst dann mit de Marken zum Kohlnhändler, derweil hat der koane Kohln mehr. – – –

I sag ja, es is schrecklich und manche Leut habn no alles was eahna Herz begehrt, die Ungerechtigkeit ist zu groß auf der Welt, drum soll unser Herrgott wieder amal a Sündflut kemma lassen und alles wegschwoabn lassen.

Und mit de Dienstboten ist das heutzutage aa so a Kreuz. Moanas ich treibet jetzt a neue Köchin auf? Nicht um alles in der Welt. Dö ma jetzt ham, dera gfallts nimma bei uns, ham Sie Worte? Tut man dem Trampel alles, was man ihr von die Augen absieht; Mittag gibt ma ihr 's ganze Essen, dös was mir nimma mögen, hat ihr eigenes Bett, d'Ortskrankenkasse laßt ma ihr selba zahln und da g'fallts ihr nimma bei uns; da kann man doch gar nimma reden. Ich mein, wenn man einem Menschen in jeder Weise entgegenkommt wie ich – neulich bin ich ihr sogar zum Metzger entgegen komma, weil s' imma so lang ausbleibt und habs recht z'sammag'staucht.

Und ein wüstes Frauenzimmer ist das, jetzt ist sie schon 35 Jahre alt, meinens, dö fürcht noch an Kaminkehrer? Ja, Schafkas – im Gegenteil, nachlaufa tuts ihm noch, dös Luder. Aber da derf ma nichts sagen, da waars aus bei mein Mann, über sei Käthi, da laßt er nichts kommen, dö wenn eahm viereckige Knödl am Tisch hinstellt, na sinds a rund bei ihm. – Alle 14 Tag hat's Fräulein Käthi Ausgang von 2–8 Uhr, sie kommt aber jedesmal erst am andern Tag in der Früh heim.

Schauns, auf Weihnachten hat ma koa Geld ang'schaut, mei Mann hat ihr drei Ohrringel kauft und einen Schlittschuh und ich hab ihr, daß s' auch a Freud hat, vom Kaspar Ostermayer 's Magdzimmer desinfektieren lassen; meinas ich hab an Dank g'habt, ja an Dreck – aber heuer auf Weihnachten, wenns noch bei uns ist, solln s' von mir aus d'Wanzen fressen. Kinoschauspielerin möchts jetzt werden! Ham Sie Worte! Sie, mit dera broatn Bauernfünferlarva! Denkens lieber an eahna Kocherei hab i gsagt, daß S' lerna, auf was für a Seiten daß ma's Butterbrot schmiert, moana denn Sie mit eahnan gwarzatn Verdrußfalten-G'sicht und mit eahnan Baumhackleiteint werden Sie a Schauspielerin? A Abspülerin könnens macha in der Wärmstube, in der 15 Pfennig-Abteilung hint.

Ja, es ist unglaublich, und eingebildet ist die Person; sie bildet sich immer ein, mein Mann ist in sie ganz verrückt, so was braucht sie sich doch nicht einbilden, der freche Socka, wo es doch bittere Wahrheit ist. An ganzen Tag hats nur ihre Mannsbilder im Kopf, drum ist sie auch so furchtbar zerstreut. Was tuts nicht neulings? Reibts net in unserm chinesischen Speisesalon die schöne Goldtapete mit Stahlspäne ab, daß d'Fetzen glei bis am Fußboden runter g'hängt san; an

Parkettboden putzt's Rindvieh mit Sidol, an Kanarienvogel gibt sie's Hundsfressen, auf Weihnachten hats Ostereier g'färbt, am hl. Dreikönigstag hats Kirtanudln bacha, auf Pfingsten hats auf unser schwarz poliertes Tafelklavier mit der weißen Ölfarb Kaspar, Melchior und Balthasar naufg'schrieben und d'Goldfisch reibts mitn Staublumpn ab.

Mancher Mensch hat keine Ahnung,
naa heut hab i schon was g'flucht,
wenn ma so wie eine Nadel
eine neue Köchin sucht,
telephonisch, telegraphisch,
durch die Zeitung, durch die Post,
ich such eine gute Köchin,
hohen Lohn und gute Kost.

1. Narrenrede

von Karl Valentin

Das war so! – Wie der moderne Maler malt, so kann der moderne Schriftsteller schreiben.

In Magdeburg am Rhein wohnte eine Verwandte, nämlich meiner Mutter ihre Braut, die gegenwärtig von Mexiko vorübergehend nach Rom reiste.

Dadurch ist das Privatvermögen der Sauerkrautverleihanstalt »Eldorado« in Konkurs geraten, weil die Pläne zur Grundsteinlegung des neuen Kreisrealschul-Projektes durch Prolongation des Innern nicht genehmigt worden sind.

Ich finde es übertrieben, deshalb meine Zimmer tapezieren zu lassen, denn in kurzer Zeit kommt die Sache ans Tageslicht, und wenn sich drei Schwestern heiraten, kann von einem Quartett keine Rede sein.

Mir ist die Sache furchtbar peinlich, denn wenn ich die Gummischuhe einmal getragen habe, faßt der Kanzleisekretär die Sache falsch auf, und statt daß ich für das Segelflugzeug zweihundert Mark Einsatz bekomme, muß ich von Frankfurt bis Köln zu Fuß heimfahren.

Mein Rechtsanwalt gab sich alle Mühe, in 3000 Meter Höhe ein Zündholz aufzutreiben, aber deshalb ist nicht gesagt, ob das Filmdrama einem Lustspiel gleichkommt, denn mit einem bloßen Händedruck kann man heutzutage kein Stiegengeländer lackieren, – und warum? – Weil das Zutrauen fehlt! Obwohl kein Zeuge beweisen kann, daß man mit einem Freibillet eine Telephonstörung vermeiden kann. Die Hauptsache ist schließlich doch, daß der Schönschreibunterricht in den Volksschulen nicht mit dem Walchenseekraftwerk in Fühlung kommt, denn der städtische Knabenhort hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, daß eine abermalige Erweiterung des Potsdamerplatzes nur dann zustande kommen darf, wenn sämtliche Kinos in Berlin in Freudenhäuser verwandelt werden. Was natürlich mit einer Verlängerung der Polizeistunde vor Mitternacht nichts zu tun hat. Im gegebenen Falle würde natürlich hygienischen Rücksichten entsprechend ein öffentliches Hausieren mit elektrischen Klavieren nur dann in Betracht kommen, wenn die Lederindustrie zur Erzeugung von Tabakprodukten die Grenze zwischen Ostern und Pfingsten nicht überschreitet. –

Hinsichtlich Paragraph Nummer Null könnte also die Erlaubnis, auf dem Plötzensee ein Trabrennen abzuhalten, nicht erteilt werden, was durch das Entgegenkommen der Kleinwohnungsgenossenschaft sehr in Frage gestellt ist. –

Ob die vier Könige unter den Tarockkarten dieses Jahr noch abdanken, ist ebenfalls fraglich, denn zehn Pfennig für eine Straßenbahnfahrt ohne Speisewagenbenützung ist eher zu teuer als notwendig.

Infolge dieser Preistreiberei können also Hypotheken auf Star- und Maikäferhäuser vor dem 0.ten Dezember 1702 nicht gekündigt werden, ebenso wird Zusendung von Neujahrsenthebungskarten an den beiden Osterfeiertagen gerichtlich verfolgt. Halbamtlich, eigentlich viertelamtlich, sei noch mitgeteilt, daß farbiges Konfetti in

den verehrlichen Apotheken nicht mehr als Kopfwehpulver verkauft werden darf, und deshalb rufe ich unter Tränen aus:

Nieder mit dem Aschermittwoch – nieder mit dem Karneval – Es lebe der erste April!!!

Volkus plumentus – ex!? – –

Die neue Hutmodenschau

Original=Vortrag von Karl Valentin

Musik spielt dazu leise einen Walzer[.] Melodram nötig [.] Vortragender ist als komische, alte, überspannte Frau verkleidet. Auf der Bühne steht ein grosser Hutkarton, in welchem sich eine Anzahl Hüte befindet, natürlich müssen das sehr originelle alte Formen und sehr abwechslungsreich sortiert sein.

PROSA

Denken Sie sich nur meine Herrschaften, meine Modistin hat mir heute eine Auswahl der diesjährigen Modell-Frühjahrs-Hüte geschickt und die Damen wissen doch alle aus Erfahrung, wenn man einige Hütchen auf einmal da hat, dann tut einem die Wahl so weh. Ich hab Ihnen deshalb die Hüte mitgebracht, vielleicht interessieren Sie sich dafür und helfen mir ein wenig auswählen, ich hoffe, dass Sie alle Geschmack haben.

1. Sehn Sie, was sagen Sie zu dem Fasson? *(ihn aufsetzend)* der kleidet mich doch grossartig! Auch von der Seite, was ich da für ein feines Profil habe.

(legt ihn ab und nimmt einen 2. Hut)

Jetzt der zum Beispiel gefällt mir auch sehr gut, aber mein Mann sagt, mit diesem Hut möchte er mit mir nicht einmal über die Strasse gehen; ich weiss gar nicht, was der Mensch für einen dappigen Geschmack hat.

(Beim 3. Hut)

Sehn Sie, der sitzt furchtbar schlecht, da komme ich daher wie die reinste Berg- und Talbahn.

(Beim 4. Hut)

Der ist zu gross für meine Figur, der drückt mich so, der wär passend für die Bavaria oder der ehemalige Wurzelsepp hätt den aufsetzen können.

(Beim 5. Hut)

Der kleidet mich besser, aber ich finde, der macht mich furchtbar frech.

(Beim 6. Hut)

Das ist mehr so Leimtigerl=Fasson, der wäre recht zum anstellen und zum Sachholen, aber ich schau drinn aus wie ein Dienstmädchen, aber als Beamtensgattin muss man doch was Künstlerisches tragen.

(Beim 7. Hut)

Das ist eine aparte Form, aber ich finde, der geht mir a bisserl zu weit ins Gesicht rein, da lauf i amal in die Trambahn nei, weil ich nicht heraussehe.

(Nun kann man bei jedem weiteren Hut beliebige Ausdrücke gebrauchen, wie, der macht mich zu kokett, pompös, flatterhaft, herausfordernd, intim, duftig, charmant u.s.f. – Zum Schlusse langt man aus Versehen aus dem Karton einen Nachttopf heraus, setzt ihn auf, indem man glaubt, es sei auch ein Hut, beim Abnehmen merkt man es, stößt einen Schrei aus und läuft ab).

Auf der Wohnungssuche im Jahre 1915

GESANG: *(Melodie: »Am Wasser bin i z'Haus«.)*

Acht Tag, es is a Schand,
lauf i schon umanand;
i bin scho halbad blöd,
i find koa Wohnung net.
Zwei Zimmer, Küch und Kammer,
es is a wahrer Jammer,
i lauf Stiegn ab, Stiegn nauf,
i treib koa Wohnung auf,
drobn in Sendling und Neuhosen
und nach Schwabing bin i gloffen
bis hinauf in d'Menterschwoagn,
in der Au und Berg am Loam,
in der Stadt im Zentrum drinna,
ja, da is ja no viel schlimma,
ja, jetzt is mir einfach zu dumm,
jetz renn ich nimma rum,
de Hausherrn, de Hausherrn,
de soll der Teufi holn,
de taten grad verlanga,
ja mir hams doch a net g'stohln,
für zwei Zimmer hint im Rückgebäud,
des is a bißerl stark,
verlangens, sag und schreibe,
heutzutag scho 40 Mark.

PROSA:
Na na, wissens ich bin eine anständige Person, aber wenn mir wer 's Kraut ausschütt, dann werd ich windi. Ich bin eine einfache Münchner Bürgersfrau, mein Mann ist a einfacher Schustermoasta und wenn ma a net selber a vierstöckiges Haus habn, deswegn is no lang net g'sagt, daß wir uns von dem Hausherrng'schmoaß d'Schneid abkaufen lassn. Mir net – am allerwenigsten ich –, 12 Jahre wohna

wir jetzt in dem Haus und jetzt, weil der Storch nochmal komma ist und hat uns das 8. Kind bracht, hat uns der Hausherr kündigt. – Wegn an Kind kündigen, gibts denn dös a, ja da woaß ma ja gar nimma, wenn mas da recht macha ko. Dö ganzen Zeitungen san allaweil vollg'schmiert von Geburtenrückgang, zu wenig Kinder san auf der Welt und tut ma wirklich an Staat den G'falln, dann werfa oan d'Hausherrn mit samt dö Produkte aus'n Haus naus, na konnst mit dein Haufa Kinda a Jahr lang in der Stadt umanandaziagn, bis di wieder wo neilassn – Da hoaßts aber no dazu im 12. Gebot, du sollst nicht lügen, ja da muaß ma doch lügen, sagns amal zu so an g'schwollna Hausherrn, daß 8 Kinder ham, dann haut er eahna Tür zu vor der Nasn, daß eahna der Wind über d'Stiagn abi waht – oder er fragt eahna wia mi, san sie a ruhige Partei? und mir ziagn ei und mei Mann nagelt's erste Paar Stiefel, na kimmt der Hausherr mit drei Schutzleut rauf und laßt dich verhaften wegen Vorspiegelung falscher Tatsachen. – Vorgestern schaug i a Wohnung an in der äußeren Dachauerstraße im Rückgebäud im 4. Stock. – Also eine Wohnung sag i eahna, da flack i mi lieber in an Sautrog nei. Was kost denn die Wohnung? hab i g'fragt. 90 Mark, sagt d'Hausmoastarin. – Was, hab i g'sagt, 90 Mark, wissens was, hab i g'sagt, und da wolln sie Leut reiziagn lassen, schauns, daß sies an a Wag'nschmierfabrik vermieten können dös Dreckloch – ja und dann de ganze Küch voll Russen und Schwaben, wenn ma am Fußboden geht, moant ma ja grad d'Reichswehr gibt Schnellfeuer ab oder lassens doch wenigstens a Fenster reinmachen in dö Wanzenburg, da rennt ma sich ja, bevor ma einziegt, scho s'Hirn ei. Was – und vermieten hams g'sagt, derf ma a net, ja da ko ma scho nichts vermieten, höchstens als Lagerplatz für leere Schmiersoafakübeln. Ja, sag i, und was is denn mit der Toilette? Ja, hats g'sagt, dö is im Vorderhaus, da hängt der Schlüssel aber beim Hausherrn in der Wohnung, den ko ma vor vier Wochen net haben, weil er verreist is. So is scho recht, hab i g'sagt, i sags halt jetzt mein Mann, dann kumm i halt die Täg wieder her, aber na bring i glei an Inspektor a mit. Adieu.

Ja ja, da hams Recht, es ist a rechtes Kreuz heutzutag, ja was ich noch sagen hab wollen. –

In Obergiesing droben, gleich wenns bei der Siebener-Linie

aussteigen, vis-à-vis von dem Bauplatz, eigentlich mehr unterhalb dem Gasthaus zum langweiligen Friedensengel, wo früher die alte Leimfabrik g'standen ist, direkt am Haupteingang von dem Kartoffelacker, da ham wir unsern Heimgarten, den solln Sie einmal sehn. Idyllisch, sag ich Ihnen, hint naus die schöne Aussicht aufs Strafvollstreckungsgefängnis und nachmittags, aber nur wenn ma Ostwind haben, hören wir sogar s'Brotzeitglöckerl vom St. Martinspital rüberläuten. Auf jeden Sonntag freu i mi halt, als wie a Vegetarianer auf an fleischlosen Tag – dö Ruhe da draußen, götterhaft. Mei Mann liegt in der Hängematten und raucht sei Pfeifa, ich sitz immer auf dem Meerschweindlstall und lies lehrreiche Schriften von Nick Carter und der David, mein ältester Sohn, macht Gartenarbeit. Letzten Sonntag z. B. hat er unsern Heimgarten mit Stacheldraht umzogen und jedesmal, wenn er sich in den Finger neig'stochen hat, hat er g'sagt »Sakrament!« Und so vergeht ein Sonntag nach dem andern. Aber d'Freud derf net lang dauern. – Seit 14 Tag ham mir neue Nachbarsleute kriegt, dö ham den Heimgarten neben uns gemietet. Ich sag ihnen, das ist eine protzige G'sellschaft und dö tun oan alles mit Fleiß. Nach dem Abendessen lassen wir in unserm Blockhäusl immer an Grammophon spieln und kaum spielt der Grammophon, fangt dene eahna Sauhund s'Heulen an und gleich so laut, daß ma vom Grammophon gar nichts mehr versteht! Es Dreckbagage, hab i neulings nüberg'schrien, laßts enkern schäbigen Heimgartenschnauzel in der Stadt drin, der verpfuscht oan ja mit seiner Winslerei die ganzen ländlichen Reize. Oder fress'zn doch den unreinrassigen Köter, es aufg'schoßne Fliegenfangerg'sellschaft da drent. Ja, es ist doch wahr, das braucht man sich doch nicht gefallen lassen. Ja vom Hund wollt ich noch gar nichts sagen, aber a Deandl hams noch, es ist eigentlich scho mehr a Tochter, das ist eine freche Wanzen. Könna tut sie gar nichts – nicht amal a Maggisuppn kanns kochen und ham tuts auch nichts als wie a freches G'sicht und hohe Stöckl an die Schuh, aber wenn mans fragt, was werden will, dann sagts a Kinoschauspielerin; wie halt alle junge Madeln heutzutag. Ja ja, die Zeiten habn sich geändert – es ist mit einem Wort gar nimmer schön auf der Welt.

SCHLUSSGESANG:

Steht man auf in aller Fruah,
Hat ma schon koa Rast und Ruah
Und i sags bei meiner Ehr,
Ja das Leben ist sehr schwer.

Ich suche eine neue Köchin

GESANG:

Mancher Mensch hat keine Ahnung,
na heut hab i schon was g'flucht,
wenn ma so wie eine Nadel
eine neue Köchin sucht,
telephonisch, telegraphisch,
durch die Zeitung, durch die Post,
ich such eine gute Köchin,
hohen Lohn und gute Kost.

PROSA:

Na, na, ist das heutzutage a Kreuz mit de Dienstboten, moanas ich treibet jetzt a neue Köchin auf? nicht um alles in der Welt. Dö ma jetzt ham, dera g'fallts nimmer bei uns, ham sie Worte? Tut ma dem Trampel alles, was ma ihr von die Augen absieht; Mittag gibt ma ihr s'ganze Essen, dös was mir nimmer mögen, hat ihr eigens Bett, d'Ortskrankenkasse laßt ma ihr selber zahln und da g'fallts ihr nimmer bei uns; da kann man doch gar nimmer reden. Ich mein, wenn man einem Menschen in jeder Weise entgegenkommt wie ich – neulich bin ich ihr sogar zum Metzger entgegen komma, weil's immer so lang ausbleibt und habs recht z'sammag'staucht.

Und ein wüstes Frauenzimmer ist das, jetzt ist sie schon 35 Jahr alt, meinens dö fürcht noch an Kaminkehrer? Ja Schafkas – im Gegenteil, nachlaufa tuts ihm noch, dös Luder. Aber da derf ma nichts sagen, da wars aus bei mein Mann, über sei Käthi da laßt er nichts komma, dö wenn eahm viereckige Knödl am Tisch hinstellt, na sinds

a rund bei ihm. – Alle 14 Tag hat s'Fräulein Käthi Ausgang von 2–8 Uhr, sie kommt aber jedesmal erst am andern Tag in der Früh heim.

Schauns auf Weihnachten hat ma koa Geld ang'schaut, mei Mann hat ihr 3 Ohrringel kauft und einen Schlittschuh und ich hab ihr, daß auch a Freud hat, vom Kaspar Ostermayer s'Magdzimmer desinfektieren lassen: meinas ich hab an Dank g'habt, ja an Dreck – aber heuer auf Weihnachten wenns noch bei uns ist, soll'ns von mir aus d'Wanzen fressen. Kinoschauspielerin möchts jetzt werden! Ham sie Worte! Sie mit dera broaten Bauernfünfalarva! Denkens lieber an eahna Kocherei hab i g'sagt, daß lerna, auf was für a Seite daß ma's Butterbrot schmiert, moana denn Sie mit eahnan gwarzeten Verdrußfalten-G'sicht und mit eahnan Baumhackiteint werden Sie a Schauspielerin? A Abspülerin könnens macha in der Wärmstube, in der 15 Pfennig-Abteilung hint.

Ja, es ist unglaublich, und eingebildet ist die Person; sie bildet sich immer ein, mein Mann ist in sie ganz verrückt, so was braucht sie sich doch nicht einbilden, der freche Socka, wo es doch bittere Wahrheit ist. An ganzen Tag hats nur ihre Mannsbilder im Kopf, drum ist sie auch so furchtbar zerstreut. Was tuts nicht neulings? Reibts net in unserm chinesischen Speise-Salon die schöne Goldtapete mit Stahlspäne ab? daß d'Fetzen glei bis am Fußboden runter g'hängt san; an Parkettboden putzt s'Rindvieh mit Sidol, an Kanarienvogel gibt sie 's Hundsfressen, auf Weihnachten hats Ostereier g'färbt, am hl. Dreikönigstag hats Kirtanudeln bacha, auf Pfingsten hats auf unser schwarzpoliertes Tafelklavier mit der weißen Oelfarb Kaspar, Melchior und Balthasar naufg'schrieben und Goldfisch reibts mitn Staublumpen ab.

Na, na, dös ist wirklich nimmer zum aushalten mit dene Dienstboten; ich muß unbedingt schaun, daß ich eine neue Köchin auftreib. Schauns, den ganzen Tag renn i umananda vom Pontius bis zum Pilatus, das heißt i fahr mit der Trambahn von mir daheim bis zum Arbeitsamt und vom Arbeitsamt wieder heim. Ja da verfahrt ma ja mehra Trambahngeld als was die ganze Gaudi eigentlich wert ist. Ja und wies auf dera Trambahn manchmal zuageht, dös is koa Art und Manier mehr, dös san ja die reinsten Sturmangriffe auf heimatlichem Boden. Ja da kann ja a anständiger Mensch gar nimma mit-

toa; da tats ja bald not, daß die Straßenbahndirektion an jede Trambahn hint an eigna Sanitätswagen anhängt, daß die Toten und Dadruckten glei selba mitnehma könna. Schauns, heut hätt' ich vorm Arbeits-Amt in der Thalkirchnerstraße in die Trambahn einsteigen wollen, ja da hört sich der ganze Gemüshandel auf; sie moana ich bin neig'stiegn, na neigwoakelt hams mich wie an Dreipfennigtraller; wia da ganze Haufa drinna war, schreit der Schaffner »z'erst aussteign lassen«, drucka uns dö wieder raus, wia dö heraus san, gehts wieder hinein, a so a Hammel fahrt mir mit der brennenden Zuban-Zigarettn ins Ohrwaschel nei, an andere Frau schreit »mei Kind, mei Kind«. Wie ich glücklich auf der Plattform eingepreßt droben steh schreit ma wieder oane: Grüß Gott Frau Magistratsfunktionär! Ich schau schnell um, derweil hau i mir d'Nasen an dö Messingstanga o, daß ich fünf Minuten ganz damisch war.

Im Wagen drinn ist no a Sitzplatz, sagt der Schaffner zu mir, schickens Ihna Frau, sonst setzt sich a andere hin. I lauf nei, derweil sitzt scho a andere brettlbreit dort. – I steh natürlich im Wagen drinn und kann mich nirgends anhalten, weil dö Reama z'hoch drobn san, de hams natürlich nur für de langhaxeten naufg'macht; umanandagwackelt bin i wia a alter Kuhschweif.

Im Wagen drinn darf niemand stehn bleiben, sagt der Schaffner zu mir – saudumms Gerede sag i – soll ich mich vielleicht auf eahnan Schweinskopf naufsetzen?

Kaum hab ich das g'sagt, kommt eine Kurven, mi wirfts auf d'Bank hin, fall auf a Frau nauf, dö laßt ihren Marmeladhafen falln und die ganze Schmier liegt am Boden. Sie saudumms Frauenzimmer, sagt de zu mir, könnens denn nicht Obacht gebn? Wenn Sie's Trambahnfahrn net verstehn, dann fahrns nächste Mal mitn Zeppelin oder hängens Ihna hint an d'Schutzvorrichtung an, daß d'Leut net so belästigen, Sie Jubiläumstrankhafa. Sie redens eahna fei net so leicht, sonst kann sein, daß ich in eahnan G'sicht drinn a Watschenrennats abhalt, Sie Flugga, Sie!

In der Aufregung hätt ichs Aussteign a noch bald vergessen. Aussteign will ich, so lassens mich doch naus. Moanas die blöden Leut hätten mich nauslassen? Wärns net eing'stiegn, sagt a so a frecha Hundsbua zu mir – ja sag i, ich wär froh, wenn i net nei'gstiegn wär in

den magistratischen Folterkarren. Daß Kraut natürlich noch ganz fett wird, kimmt der Trambahngeneral a noch daher! Billetten vorzeigen! Meinas i hab mei Billett noch g'funden? Derweil falls mir ei, daß ichs Billett in Geldbeutel nei to hab; ich greif glei nach mein Tascherl, derweil hab ich bloß mehr an Taschenriemen in der Hand. O du hl. Josef, hab i g'schrien, mei Tascherl hams ma g'stohln, halts'n auf, halts'n auf! – Moanas oa Mensch hätt den aufg'halten, der mir mei Tascherl g'stohln hat, no ja, es hats ja auch niemand wissen könna, wers g'stohln hat, das kann man auch nicht verlangen. Beim Umsteigen steig i wieder in denselben Wagn eini, wo ich ausg'stiegn bin, also mit dera Fahrerei werd ma ganz blöd und dappig und drum sag ich:

SCHLUSSGESANG: *(Melodie: Das süße Mädel)*

Koa Mensch ist zu beneiden,
der Trambahn fahren muß,
mir ists nur z'weng die Stiefi,
i ganget lieber z'Fuß.
Laufst hin auf d'Haltestelle
und hast di abig'hetzt
und willst in Wagen eini
schreit alles raus »besetzt«,
genau als wie die Wilden
die Leut san wia verruckt,
beim Aus- und Einsteigen werd ma
derstessen und dadruckt,
ob Männer, Fraun und Kinder,
die Leut wern nimmer g'scheit,
ich frag oan Mensch, wo bleibt da
die Münchner G'mütlichkeit.
Ja auf der Münchner Trambahn
da kann man was erleben,
da braucht ma net nach Indien
zu de Zulukaffern gehn,
die Zulukaffern san gegen uns direkt human,
und wenns ma dös net glaubn,
na fahrns mit unsrer Straßenbahn.

Der Lebenslauf eines Wassermädchens

Original-Vortrag von Karl Valentin

(Nach der Melodie: »A armer Teufi« von Karl Maxstadt)

Als Wassermädchen / Melodie Armer Teufi /

O mei, is' dös a Arbeit und a Plag,
Wennst ummarennst an ganzen liaben Tag
Als Wassermadl von an Grand Kaffee
Da hat man's wirklich auf der Welt net schö'!
Woher dös kimmt, mei' liabes Publikum,
Zu jedem andern G'schäft, da war i z'dumm,
Und meine Eltern, die hab'n's a net so,
Drum hab'n's mi' in dös G'schäft 'nei'to' –
Da trag i Glasln her und hin,
Weil i a Wassermadl bin,
Weil i a Wassermadl bin.

Zwischenspiel

PROSA:
Mei', – dös wär' schliesslich wurscht, was i bin, wenn i nur nichts arbeiten brauchat – i hab' scho' in der Schul 's Lerna so g'stricha g'habt! – 's Lieabste war' mir halt dös, in der Schui, wenn's Fräulein G'schichten vorg'lesen hat, b'sonders die oane G'schicht hat mir guat g'falln, – von dem Waisenkind dös wo dann an Graf'n kenna g'lernt hat – dann hat's Auto fahr'n derfa und lauta schöne Kleider hat's kriagt und in an Palais hat's g'wohnt – und z'erst war's a ganz arm's jung's Madl, hat auf der Wies'n Gäns' trieb'n – – – ja, ja, – vielleicht kommt amal in unser Kaffee a so a Graf 'nei', – o mei' war' dös schö', dann kunt' i a Auto fahr'n, – und Samtkleider und Wein und Sekt – und Gänsleberpasteten – – das war' mein Fall und arbat'n brauchat i dann überhaupt nimmer!

(Vorhang fällt) – ab –

Nach 10 Jahren

Musik: Kasino=Lied von Holländer.
(Als Kokette, fein kostümiert)

Jetzt hätt' ich an Baron aufgabelt,
An Millionär mit'n Haufa Speck,
Der tät' ja mi' net vui vergöttern,
Der Mo', der is' in mi' ganz weg,
Von oan Kaffee fahr'n mir in's andere,
Auf d'Nacht geht's dann in's Kabaret,
Da sitz' ma protzig in der Sektlog',
So quasi »Chambre séparee[«], –
Vergessen ist für immerdar
Dass ich a Wassermadl war!

In Samt und Seide rausch ich nur,
Vom Wassermadl keine Spur,
I denk mir halt, auf jeden Fall,
Man lebt doch nur einmal!

PROSA:
Heut' ist es schrecklich heiss hier, Herr Baron! Wann ich gestern heimgekommen bin? – Um 8 Uhr morgens. Was meine Eltern dazu sagen? – Ach, die haben da überhaupt nichts z'schnabeln! – Wie meinen Vater? – Den kennen Sie doch – der steht ja an ganzen Tag am Isartorplatz, – der mit der roten Nasen, – ach, – mit so einem Vater muss man sich direkt schämen. – Ob ich kochen kann? – Nein – gar nicht – Von der Hausarbeit hab' ich überhaupt keine blasse Ahnung – hab' ich auch kein Interesse dran. – Aber Foxtrott tanzen kann ich, – gestern hab' ich in den Prinzensälen den ersten Preis kriegt im Foxtrott! – Ich freu' mich schon, heute abend gehn wir in's Theater und morgen treffen wir uns zum Mittagessen im Odeon=Kasino!

(Vorhang fällt)

Nach zwanzig Jahren

(Musik: Als Obsthausiererin mit Karren):
[3 Pfund Äpfe 25 Pfening]

3 Pfund Äpfe 25 Pfening

(Nach bekannter Melodie.)

Strömt herbei ihr Völkerscharen,
kaufts ma Birn und Äpfe a,
lauter Tafeobst, schaugts hera,
so a War war no net da,
gehts halt her, suchts enk was außa,
moants i stell mi her drei Stund,
[: schöne Birn und schöne Äpfe
fünfzig Pfening s'ganze Pfund. :]

PROSA:

Äpfe! Gengas her schöne Frau, was geht denn ab? Gengas zua, nehmas eahna a Pfund mit. – Heut hätt ich wieder an wuchtigen G'schäftsgang, heut ziagns wieder alle vorbei wie die ehemalige Wachparad vorm Kurfürst Max Emanuel-Denkmal in der Briennerstraße. Ja lieber is mir schon sie genga vorbei, als wenns stehn bleibm und fragn di recht saudumm. Gestern hat so a narrische Köchin behaupt, meine Äpfe san o'stessen. Tua geh, hab i g'sagt, greußlicher Kuchelratz, laß di du von oan Waggon in den andern umananda werfa, ob'st na net a dastessn ausschaugst. – Oder wenn da die Leut glei gar so frech san und probiern dir gleich die War am Karren dort. Beißt mir net neulings oane in an Apfe nei und legt ihn wieder hin und sagt, dö san aber sauer.

Ja du verfluchtes Osterbetzerl sag ich, dir beiß i glei in d'Äpfe nei, du Salonrufa du reidige. Mei Tafelobst wennst mir halt nicht flacka laßt, na tritt i dir mit de Original-Fleckerlschuh ins G'nack eini, daß di krümmst wie a Seidenraupen. Sie a d'Frau Oberkonsistorialrats-Gattin, daß i net rutsch. Ja wissens, da wenn ma sich was g'falln lassat, da wars ja g'fehlt. Wia gestern in der Rosenheimerstraß hat ein Hausbesitzer koppt, weil ich in sein Hof hint mei Tafelobst offeriert hab; dös Blärrn hat er gmoant schickt sich net in sein Herrschaftshaus. Ja was willst denn, du unappetitlicher Hausherrn-

Idiot mit deim Herrschaftshaus, hab i zu eahm naufg'schrien? Sei windschelche Habertruga hoaßt er a Haus! Ja sei nur grad froh, daß dir d Schulbubn dei Wanzenherberg noch net mit de Schneeballn eingeworfa haben. A Haus hoaßt er den Ziegelbrocka! Ja, du derfst dir ja direkt was einbilden, wenn ich mein Obstkarren vor den vierstöckigen Taubenkobl hinstellen mag, hab ich g'sagt. Ach, mi wenn oaner dumm anredt, da geh i auf wie d'Morgensonna. Ja, was tat denn da unseroaner auf der Behörde? Mit der Juri kanns unseroana net packa, da mußt dir schon mitn Mai helfa kenna, sunst bist runterbügelt. An Steuerzettel habens ma neulings daherg'fahrn mit 24 Mk. Gewerbe- und Einkommensteuer, da bin ich aber so g'schwind aufigondelt aufs Rentamt III, Anfangsbuchstabe F bis X. Wia moanas, daß ichs dene zinkt hab! – Sie müssen die Steuer zahlen, hat er gmoant. Was muß ich, hab i g'sagt, du seidener Glückshafenkasperl, dir gib i dann glei a Muß – an Steuerzettel hau i dir so ums Mai rum, daß'd moanst a Propeller hat di g'stroaft von an Doppeldecker.

Ich muaß zahln? Ja verlangts doch von de Großkopfeten Steuer und net von a armen Hausiererin, de an ganzen Tag mitn Karrn im Großstadt-Dreck daherziagn muß, daß sie ihr »tägliches« verdient. »Dann werden sie halt gepfändet« hat der Rentamts-Gigerl gmoant. Ja dös könnts toa hab i g'sagt, dann schickts ma halt oan nauf, an ehemaligen kgl. Gerichtsvollzieher in d'Freibadstraßn auf 14/4 und gebts eahm aber zur Vorsicht drei Maß Hoffmanns-Tropfen mit daß eahm net schlecht wird, wenn er bei uns dahoam de Dreck sieht. Meine sechs ledigen Giesinger Schrazen im Kindesalter von 1–6 Jahren kann er mitnehma, bloß d'Wanzen muaß er uns drinn lassen, weil ma de schon so g'wöhnt san.

Und dann bin ich naus bei der Tür und habs zuaghaut, daß ausn Spuckträgerl, des im Büro im Eck g'standen ist, der Inhalt rausg'hupft ist. Ja da kenn ich nichts, bei unserem Beruf da werd ma scho so.

Am allermeisten rasselt er mir da, wenn mich wer kompromittiert, auf deutsch kaltstellt. Steh ich da neulings mit meinem Karrn und mit prima Äpfe in der Briennerstraße vorm Kaffee Luitpold. Sieh ich schon, wie a eleganter feiner Kavalier mit seiner Dame auf

mein Karrn zuawakimmt. Er a elegante Schale – Lackschleich und Monokel. – Sie, die provisorische Gnädige mitn Persianer Pelzmantel. Er hätt mir Äpfe abkauft, aber sie hat ihn g'stessn und hat g'sagt: »Schatz laß sein, mir kaufen unser Tafelobst beim Dallmeier.« Sie vermasselt mirs G'schäft. Ja du aufputzter Herrschafts-Socka hab ich ihr nachg'schrien, du bist ja auch bloß geduldet beim Herrn Baron, wenn dir der morgen d'Stiefel nausstellt vor d'Haustür, na mußt auch a Hausierin macha, weilst a nichts g'lernt hast, als wia d'Nasen in d'Höh heben und s'Geld verputzen, du hast es notwendig, hab i g'sagt, daß du dich vor de kloane G'schäftsleut genierst. Ist ja wahr, sans nichts de Flitscherln als davonghaute Ladnerinnen und Wassamadeln und wenns zufällig unser Herrgott mit an Popperlgesicht ausgestattet hat und a Kavalier verliebt sich in so a weltlichs Christkindl, dann moana dö Tag- und Nachtveigerln sie können andere Leut über d'Achsel anschaugn. Ists vielleicht net a so? Ich woaß ja direkt aus Erfahrung!

Ich war mit 16 Jahr a a Wassermadl, mit 18 Jahr hat mich auch a Baron ausg'halten, kenna hab ich nichts, als wie kokettieren und s'Fingernägelpolieren. Das oanzige was i g'lernt hab, das war das Tanzen und des nutzt mich heut auch nichts mehr, denn d'Schönheit ist beim Teufel und der Baron ist a beim Teufel und wenn ich heut noch mit an Baron verkehren will, dann gehts höchstens nur mehr – geschäftlich! Äpfe kauft er mir vielleicht doch noch ab.

SCHLUSSGESANG:

O schöne Zeit, o selige Zeit,
wie liegst du fern, wie liegst du weit.

(Komische Abfahrt mit dem Wagen.)

Die Hausmoasterin

I bin de Hausmoasterin von de Bavariahäuser vierzehn und fufzehni. Jetzt schauns eahna o, wia ma oft in a bluatige Tratscherei neikemma ko, mach i gestern in da Fruah um siemi d'Haustür auf und wui an Millikübi einitoa, den wo mir da Millibua alle Tag vor d'Tür onistellt, wei i und mei Alter so fruah no net aufstenga – wer aber gestern net vor der Tür drauß gstandn is, des war da Millikübi. I, no net gscheit ozogn, no net frisiert, wui glei zu da Hofarin, unsera Millifrau ummibretschn, dawei kimmt da Millibua schö pomadi über d'Stiagn aufakrabet. »Tua de fei Du wia a Gütazug daherschleicha, schäbiger Millibankert«, hab i gsagt, »wost woaßt, daß ma auf d'Milli wartn«, und hab an Buam oane gwischt, daß eahm glei da Millikübi auskemma is. »Dös sag i meiner Mutter«, hat er blärrt und is davo wie da Teifi. – »Ja, sags ihr nur Deiner Muatter«, hab ich gesagt, »Bankert, unzeitiger, und laß de nimma dablicka, sonst reiß i Dir deine Senflöffin raus aus Dein rotharatn Kommisloabikopf.« – Dauert gar net lang, kimmt scho sei saubane Mutta daher. »Wer hat denn da mein Gusti a Schelln gebn?« sagt sie zu mir, »tua Di fei Du no oamal an meine Kinder vergreifa, Du alter Brotbrocka, na dakrei i Dir dei Fassad, daß D'moanst, da Blitz hat Di' gstroaft.« – »Ja, Du unappetittliche Millitandlerin, Du hoaßt mi an altn Brotbrocka«, hab i gsagt, »natürli hab i Dein schäbigen Buam a Watschn gebn und dös reut mi aa net, bloß grausen tuts mir, daß 'en ogrührt hab, den Rotzer und wennst'n 's nächste Mal wieder zum Milliaustragn schickst, na tuast eahm zerst schneitzn, sunst dafallt er sich noch amal über sei eigene Rotzglockn.« – »I bin Gott sei Dank a reinliche Person und über meine Kinda und über mei reells Gschäft sagst mir nixen, Du Hausmoastaschuxn, Du z'sammagschneckelte«, sagte sie zu mir. »Ja«, sag i, »Dir gib i nacha a Hausmoastaschuxn, über Dei reelles Gschäft sollst aa no renommieren, Du bist ja wega Deiner Gipswasserhandlung länger in Stadelheim drauß, als wia in Deiner Milliburg und wennst in Deiner Wohnung koa Wasserleitung hättst, dann wärst ja scho lang auf da Gant, denn Dei dappiga Mo«, hab i gsagt, »ko de mitn Zahnstochaschnitzln net dahaltn!« – »Mein

Mo«, hat sie gsagt, »tuast ma ausn Spui laßn, Du rinnaugade Hausmoastadreckdrossel, zum poussiern waar er Dir scho recht gwen, wiast man damals auf der Münchnerkindlkellerredoutn ausspanna häst wolln, aber der hat Dir was ghuast«, schauns a solche Gemeinheit an. – »Und Dei gichtbrüchiger Milliwaglhengst«, hab i zu ihr gsagt, »is ja aa scho auf mi gflogn und hat mich am Peter- und Paulitag in russischen Teesalon gführt, aber i hab mi glei dünn gmacht und habn sitzn lassn, weil i mit koan solchen Straßenkletze, wia Dei Mo is, koa schmutzigs Verhältnis okuppel«. »Mei Mo«, hat sie gsagt, »is auf Di' no net gflogn, das machst mir net weis, auf dei 15 Zentimetermai gibt Dir mei Mo koan Kuß und wenn er Dir scho oan gebn hat, dann woaß i ja jetzt, wo er sein letztn Rufaschmarrn her hat.« – »Aber Du kost aa koan Mann nimmer reizen mit Dein blatterngesteppten Rosenteint und mit Deiner rosaroten Warzen am Kinn, Du zahnluckate Salonrufa und jetzt schaugst, daß D' aus unsern Haus außi kimmst, sunst schmeiß i Di' über d'Stiagn obi, daß D' drei Tag von Teifi traamst, auf Dei Milliliefe-rung is von heut ab ghuast«, hab i zu ihr gsagt, hab mei Haustür zuaghaut und hab des gemeine Frauenzimmer ignoriert, denn mit einem so ordinären Menschen mag i nichts zu tun haben. Hab i net recht?

Quo vadis

Also gestern war ein direkter Freudentag für mich. Sagt mein Mann zu mir: Kreszenz, heut gehn wir in das neue Kinematographen-Theater nüber und schaugn uns das große Filmdrama an – Quo vadis – das soll großartig sein.

Ich hab mich z'sammagschneckelt (angezogen) so gut als halt noch geht und um ½2 Uhr san ma scho vorm Kino dort gestanden. Wir ham gmeint, mir komma noch z'früh, daweil san da Menschen dort gstanden, hingrafft ham sie sich zu dera Kasse wie die Wilden.

Ich und mein Alter san gleich an die Kasse hin und ham g'schaut, was die Billetten kosten.

»Mögts Euch schon hinten anstelln!« schreit so a junges Frauenzimma. – »Wird Ihnen schon passen«, sag ich, »wenn ma zuerst schaun, was es kost; das wissen wir schon selber, daß wir uns hinten anstellen müssen. Sie schaug o, 's rotzige Zimmamadl.«

Mei Mann packt mich gleich am Arm und will mich z'ruckziehn, reißt mir aber von meiner neuen Blusen an halberten Ärmel runter. »No, Lackl«, sag ich, »jetzt schau Dich wieder an, was Du wieder gmacht hast, ich sag ja, wiast halt Du was in Dei Pratzen (Hand) nimmst, is schon hin auch.«

»Aber deshalb brauchen Sie Ihren Mann aa koan Lackl hoaßen«, sagt *sie* drauf, die ganz andere, »weil Ihna Sie mit Ihrem Schnacklkopf auch dö Blusen net selber kauft ham«. »Haltens fei eahna Maul, Sie gschnappige Person und mischens Ihna nicht in Familienangelegenheiten, sonst stoß ich Ihna naus aus der Reihe der ›Angestellten‹.« – Und dann ham mir die Gescheiteren gemacht und haben uns hinten angestellt bis mir die Billetten ghabt ham.

Punkt 2 Uhr hams uns hineinlassen. Ich hätt ja den schönsten Platz erwischt, aber natürlich, der langweilige Herr Gatte, der beim hellichten Tag schon zu langsam schaut, ist im finsteren Zuschauerraum umeinandergetappt wia a junger Hund, der im Wasser an Hundstapperer macht. »Ich sich ja nichts, ich sieh ja nichts«, hat er allaweil gschrian und wenn ihn ich nicht auf einen Platz hingesetzt hätt wie ein Schullehrer einen A-B-C-Schützen, dann hätt er die Kinoleinwand auch noch durchgrennt mit seinem Gipskopf. Einen schlechten Platz ham wir erwischt in einer Nischen drin; vor uns ist glücklicherweise ein Mordstrumm viereckige Säuln gstanden. »So, jetzt haben wir's«, hab i zu meim Mann gsagt, »jetzt kannst ums Eck nüber schaun oder Du kannst Dir um den Eintritt zwei Stunden lang die viereckige Säuln betrachten.«

»Ach, möchtens net so freundlich sein, Herr Nachbar«, sag ich zu dem Herrn, der neben mir gesessen ist, »und möchtens ein wenig nach links nüber rücken, daß wir besser vorsehn.« »Das könnens Ihnen denken«, sagt der, »ich bin schon ganz narrisch, wenn Ihna die Säuln geniert, dann streckens halt Ihr'n Ganskragen um die

Säuln nüber.« »Ich dank recht schön, Herr Nachbar«, hab ich gsagt, »Sie sind halt ein liebenswürdiger Mensch«, und dann hab ich mir beim ersten Akt den Hals so verdreht, daß ich ausgschaut hab wie ein erdrosselter Flamingo im Zoologischen Garten. Also gschimpft hab ich so viel in dem Kino drin, daß ich bald die Klaviermusik übertönt hätte. Auf einmal schreit einer von der hinteren Reihe zu mir vor: »Gell, tuns fei bald Ihre Gebiß-Schatulle zumachen, sonst falln Ihna noch die ganzen Beißperlen raus, wo Ihna die Ortskrankenkasse die Hälfte dazu gezahlt hat.« Jetzt schaun S' eine solche Frechheit an und darfst nichts sagen, sonst kriegst noch Prügel auch.

Vor mir sitzt so ein Lucki, hat an Koks (Hut) auf und weil ich halt a bisserl klein bin, sieh ich natürlich nichts wegen dem sein' Hut. »Ach, möchtens nicht so freundlich sein, schöner Herr, und möchtens Ihren Stops (Hut) runtertun, weil ich sonst nichts sehe«; und weil er nicht gleich darauf reagiert hat, hab ich ihm mit meinem Zeigefinger von hinten ein wenig auf die Achsel hinaufgstupft. Der schaut um und staucht (schimpft) mich gleich so zusammen.

»Tu mich fei noch einmal betupfen dahinten, dann heb ich Dich raus aus die Klappsitz, alte Hyazinthn. Und jetzt, mein ich, wirst es packen mitn Stillentium, gräuslicher Hausaff.«

Jetzt bin ich narrisch worden. – »Wer ist a alter Hausaff?« hab ich g'sagt und hab dem Schlawinerbuben von hinten meine zehn Fingernägel so ins Genick neingesetzt, daß er gemeint hat, er hat seinen Kopf in eine Roßhaarzupfmaschine neibracht.

Mei Mann will mir helfen, der dumme Depp packt mich in der Finsternis und haut mir oane nach der andern runter. Der Platzanweiser hat sich mit seiner Uhrketten in meinen Lockenchignon verwickelt, die Leut haben alle geschrien: »Licht, Licht!«, und bis wir uns besonnen haben, war schon Licht – aber Tageslicht, sind wir schon auf der Straße draußen gelegen. Ausgeschaut ham mir, als wenn wir 14 Tage in einem feindlichen Stacheldrahtverhau drin gehängt wären. Ganz verhaut und zerfetzt sind wir von dannen gezogen. Beim Heimgehn sind uns die Schulkinder alle noch nach und ham g'schrien: »Ah, ah, Mann und Frau im Essigkrug.« Vor der Wohnungstüre angekommen, hab ich erst gemerkt, daß ich bei dieser Rauferei mein Tascherl mit die Wohnungsschlüssel verloren

hab. Ich mußte in dem Verzug zum Schlosser laufen, der war natürlich nicht daheim, jetzt haben uns mein Mann und ich den ganzen Nachmittag im Stiegenhaus aufs Fensterbrettl gsetzt und haben auf den Schlosser gewartet und anstatt zur Erinnerung an das schöne Filmdrama »Quo vadis« haben wir beide geseufzt »O fad wars!«

Der Menter Xaver hat Zahnweh

Von gestern bis heut, hat er gsagt, der Menter Xaver, hat er drei Nächt' net gschlafa vor lauter Zahnweh.

Ganz hint in der Eck hat er an Stockzahn, a Mordstrumm, aba hohl wia a alter Trankhafa. Da Xaver sagt, dös kann er net versteh, wenn do a Zahn hohl is, dann is doch im Zahn nix drin, und wia dös »nix« weh toa ko', dös konn er net versteh, dös wui eahm gar net ei'geh. Denn dann müassat do der Burgermoaster allawei Kopfweh ham, sagt er.

Es is aba aa z'wida fürn Xaver, weil er an ganzen Tag mitn rotdipfedn Zahnbund rumlaffa muaß, – a jeda fragtn scho aa: Hast Zahnweh, Xaver?

»Naa, brüllt er, an Fuaß hab' i mir verstaucht, drum bind i mir an Kopf ein.« Er hat scho recht, der Xaver, dös muaß do jeder am ersten Blick glei sehgn, daß er Zahnweh hat, sunst taat er do koan Zahnbund ummabinden.

Soweit i an Xaver kenn, konn er ja gar nix dafür, sei Muatter hams erzählt, soll aa am selben Platz an hohln Zahn g'habt ham und da hat'n halt der Xaver geerbt, da konn ma eahm wirkli koan Vorwurf macha.

Gestern solls aba ganz g'fehlt g'wesn sei. Gestern hat er g'wimmert wia 's Sturmglöckerl, wanns brennt, vor lauter Zähntweh, dann is eahm z'dumm worn. Er hat sei schöne Joppn o'zogn, hat sei Plüschhüatl mitn Adlerflaum aufg'setzt, dössell war eahm aba um

fünf Nummern z'kloa, wegn am Zahnbund, aba er hats mit an Spagatschnürl o'bundn, sein Stecka packt und dahi is ganga.

Und wias halt scho oft vorkemma is, wia da Xaver in der Stadt vorm Zahnarzt seiner Tür steht, wars eahm grad, als wia wenn der Zahn auf oamal gar nimma so weh taat. Halt, hat si da Xaver denkt, dös hast schö daratn, a Viertelstund später wenn er aufg'hört hätt, waar er scho herausg'wesn, da hab i aba a Glück g'habt. Und g'lacht hat er, wei er sich das Markl erspart hat.

Auf dö Zehaspitzl is er runtaganga vom drittn Stock, und heruntn hat er sich glei a Maß Bier kafft und a Laugnbrezen. Seine andern Zähn hat dös eiskalte Bier und dö stoaharte Laugnbrezen net g'schadt, bloß der oane Zahn, der wehe, war mit dera Behandlung net z'friedn und er hat halt wieda zum tobn und zum ziagn o'gfangt, so daß da Xaver vor lauter Schmerz as Zahln vergessn hat. Und dö Kellnerin hat g'schrian: »Halt z'erst zahln« – und bald hätt er dös aa net g'hört wegn dem dicken Zahnbund.

Und wia a alter Leimsieda is da Xaver wieda zum Zahndokta aufe mit dem oan Gedanken – jetzt muaß er aussi, der Knocha! – Narrisch hat er o'glitten, und a paar Minutn drauf is er scho auf dem g'spassigen Stuhl drom g'hockt. Zittert, sagt er, hat er wia a Schweinssulz. Aba wia da Zahndokta zu eahm g'sagt hat: »No mei Liaba, wo fehlts denn?« – da hat der Xaver 's ganze Vertrauen verloren. Mei, hat er si denkt, wenn der aa no so dumm fragt und als Zahndokta net selba kennt, daß i Zahnweh hab, na werds grad recht. »Ja, Zahnweh hab i«, hat der Xaver g'sagt!

»Ja, ja«, moant da Dokter, »dös glaub i schon, daß Du mir koan Stiefe zum Doppeln bringst, aber i muaß do wissn, wo Du Zahnweh hast?«

»In mein Mai drinna«, sagt der Xaver!

»Ja«, sagt der Dokter, »na muaßt aber dei Mai aufmacha, daß i den wehen Zahn siehg.« – Mei, hat da Xaver denkt, is der neugieri, der werd do als Zahndokter scho öfters an wehen Zahn g'sehgn ham. Dann hat er sei Mai aufgrissn und da Dokter hat einegschaut, hat sei Zangerl g'holt, und da Xaver hat si' denkt – Jetzt hoaßts aushalten – und hat sich im stillen g'wunschen: Liaba lassat i mir jetzt den größten Holzschiefer ausn großn Zeha rausziagn, dös tuat zwar aa

narrisch weh, aba i kannt wenigstens vor Schmerzen dö Zähn z'sammbeißn. Aba beim Zahnreißn hats was mitn Zähn z'sammbeißn, wei da Dokter sagt: So jetzt machas an Mund recht schö weit auf! Aba dösmal hat da Dokter zum Xaver gsagt, gar so notwendig is eigentli dö Rausreißerei net mit dem wehen Zahn, weil man den vielleicht no plombiern kannt. Ich moan, der halts no aus. Na is er auf sei Schrankerl zuweganga, hat's Zangerl neiglegt und is mit so a neumodischen Bohrmaschin daher kemma. Dös war a langa Schlauch und vorn dro is a Bohrer g'wesn, der hat sie draht wia da Teufe. – »Halt«, hat da Xaver g'sagt zum Dokter – »gehst glei weg mit dera Maschin, mir waars ja schön gnua, was möchst ma denn mit dem Teifelsglump otoa?«

Aber da Dokter hats eahm ganz vernünfti erklärt an Xaver, daß er den hohlen Zahn vorm Plombieren ausbohren muaß. »Den brauchas nimmer ausbohrn«, hat da Xaver g'sagt, »der is ja so scho hohl«. Da Dokter hat aba mitn Xaver a rechte Geduld g'habt und hat gmoant, da Xaver soll sich halt dann doch den bösen Zahn reißen lassen. Er hat eahm aa versprocha, daß er gar nix g'spürat, weil er ihn mit Lachgas behandeln tät.

Jetzt hat da Xaver d'Lippen übernander g'schobn, hat oa Aug zuzwickt und hat g'moant: »Nix g'spürn, dös waar scho mei seligster Wunsch beim Zahnreißen, aba mit Lachgas, dössell trau i mir net, wei mei Basn vor vier Wocha g'storbn is und da hab i no Trauer.«

»Ja mei«, hat der Dokter wieda an Xaver vertröst, »woaßt, dös is a schware Sach mit euch Bauern, jetzt bleibt mir nix mehr übrig als an Nerv töten und a Goldkrone aufsetzen.« – Wia dös da Xaver g'hört hat, is er vom Stuhl aufgrumpelt, hat sein Huat packt und sei Packl, denn vom Töten hat er no nie was wissen wolln, und jetzt in da Republik a Goldkrone aufsetzen?

»Naa, Naa!!!!! – Pfüat Gott, Herr Dokta – nix für Unguat!!!«

Zahnschmerzen

Was ich die letzten 3 Wochen ausgstandn hab, die Schmerzen tät ich meinem besten Freund nicht wünschen, ich hab nämlich da hint einen hohlen Zahn und das kann ich nicht begreifen, wie einem ein hohler Zahn weh tun kann, wenn doch ein Zahn hohl is, dann is doch nix drin in dem Zahn, also wie einem dann das »Nichts« weh tun kann, das versteh ich nicht, dann müssen doch unsere Magistratsräte alle Kopfweh haben.

Is dös schon so zwider, wenn ma an ganzen Tag mit so an Zahnbund rumlaufen muß, jeder fragt ein »a habns gwiß Zahnweh, ja das kommt vom vielen Zuckeressen«. Schmarrn! ich bin nämlich gar kein Freund von Süßigkeiten, ich hab den Zahn auf ganze dumme Weise kriagt, den hab ich geerbt von meiner Mutter, die hat auch da hinten einen.

Von vorgestern bis heut hab ich 12 Nächte lang nicht geschlafen vor lauter Zahnweh, dann is's mir aber zu dumm worn, gestern in der Früh um 5 Uhr bin ich raus ausn Bett und zum Zahnarzt, grennt, wie ich beim Zahnarzt vor der Türe steh, hörts Zahnweh auf, ich bin natürlich sofort wieder umkehrt und heim ganga, na, an Zahn wer i mir reißen lassen, der wo mir net weh tut. Vor lauter Freud, daß mir der Zahn nimmer weh to hat, bin i am Heimweg zu an Konditor nei und kauf mir a Stück Haselnußtorte, i beiß nei, beiß mir de Haselnuß in den hohlen Zahn nei, in d'Höh ghupft bin i momentan wie ein Schachterlteufi vor Schmerz, i glei wieder zum Zahnarzt nauf, läut an, kommt scho der Zahnarzt raus, sag ich, verzeihn sie, ich hätt sie in einer ganz dringenden Angelegenheit zu sprechen, der führt mich nein, setzt mich auf so einen eisernen Sessel, zittert hab ich wie ein Schweinssulz.

Jetzt kommts Schönste; fragt mich der Zahnarzt »no mein Lieber wo fehlts denn?« So is recht, hab i mir denkt, wenn der als Zahnarzt des net kennt, daß ich Zahnweh hab, dann werds scho recht; na hab ichs ihm erklärt, daß ich Zahnweh hab, sagt er, machen Sie mal den Mund weit auf und lassen Sie sich auf den Zahn fühlen, na, sag ich, den Krampf kenn ich schon, rausreißen, und zweitens kann ich den Mund net weit aufmachen, nur so weit *(Mund weit aufreißen)*.

Der hätt mir positiv den Zahn reißen wollen und ich kenn doch den Schmerz, des is kaum zum Aushalten. Ja, wenn ich mir einen Holzschiefer in Finger nei renn und laß mir den dann vom Doktor rausschneiden, des is ja auch furchtbar, aber da kann ich, während-dem daß mir der Doktor den Schiefer rauszieht, vor Schmerzen die Zähn zambeißen, das kann ich aber beim Zahnreißen nicht.

Dann hätt mir der Zahnarzt den Zahn plombieren wollen und kommt mit so an langen Schlauch daher, wo vorn so a Drillbohrer dran is; halt sag ich, was wollns denn mit dem Ding da, ja sagt er, den Zahn will ich Ihnen ausbohren, na sag ich, des brauchns da nicht, der is ja scho hohl.

Es gäb scho was, wo man das Zahnreißen nicht gespürt, mit Lachgas, aber das kann ich mir nicht machen lassen, weil ich Trauer hab, mir is vor 8 Tag mei Tante gstorbn. –

Dann hätt er noch was probiert, kommt er mit so an feinen Stachel daher; sag ich, was wollns denn mit dem Stachel da; ja sagt er, ich töt Ihnen den Nerv; – Herr Zahnarzt, hab ich gsagt, denken Sie an das 5. Gebot.

5 Stund war ich bei dem Zahnarzt droben, meint er, mit Ihnen is schwer was zu machen, reißen soll ich nicht, bohren soll ich nicht, den Nerv soll ich nicht töten, dann setz ich Ihnen halt eine Goldkrone auf. Mir setzen sie a Goldkrone auf, na sag i, mir brauchens keine aufsetzen, da da gibts scho andere, de wo drauf warten.

Dann hab ich mich entschlossen zu einer Zementplombe, sag ich, was kost eine Zementplombe, sagt er 3 Mark, was sag i, ja wie viel Zement brauchens denn da dazua; mei, sagt er, ganz wenig, a kleine Messerspitze voll. – und da verlangen Sie 3 Mark, na, hab i gsagt, da geh i zu unserm Hausmaurer, der macht mir de ganze Gaudi um a Maß Bier, hab meinen Hut gnommen und bin davon. Und jetzt wart ich, bis der Zahn nimmer weh tut, des kost mich kein Geld und sollt er wirklich nicht aufhören, dann kann ich immer wieder zum Zahnarzt naufgehn, aber so lang er mir weh tut, bringt mich kein Teufel mehr zum Zahnarzt.

Vom Wohnungsamt

Vom Wohnungsamt da komm ich her – ich bring euch gute neue Mär wer jetzt noch keine Wohnung hat – kriegt keine mehr in unsrer Stadt.

Heut sinds grad sechs Jahr, dass ich am Wohnungsamt vorgemerkt bin. Und so oft ich früher in Rosenkranz ganga bin, ins Angerkloster, so oft geh ich jetzt aufs Wohnungsamt. Es ist sozusagen meine zweite Heimat geworden. Es ist zwar immer ein fader Gang da hinauf, und es ist grad gut, dass wenigstens die Herrn Beamten vom Wohnungsamt so nette freundliche Menschen sind. Der eine gar auf Schalter 13, der sagt jedesmal zu mir: – Schaugns morgn wieder her und das sagt er so lieb, dass mir jedesmal die Tränen in den Augen stehn, so fürcht ich mich vor dem. S' letztemal hat mich der eine Beamte g'fragt, ob ich auch wirklich verheiratet bin, und ob ich auch wirklich fünf Kinder hab. Er hats halt gar net recht glauben können, er hat gmeint, ich lüg ihn an. Dann bin ich aber heim, und hab s' alle g'holt. Mitn Kinderwagl bin i glei über d'Stiagn nauf g'fahrn. Und drobn hab ich s' ihm alle vorgstellt. An Micherl, an Wiggerl, an Hanserl, an Sepperl, d'Fanni und d'Walli. –

Der hat gschaut, der hat nimmer gsagt sehr angenehm, – das war ihm schon sehr unangenehm. So hab ich gsagt, mit dene fünf Kinder, mit mein Mann, mein alten Vatern und der Schwiegermutter, – Hund, Katz, und Henna, ham mir zwei Zimmer. Und manche Grosskopferte ham zu zweit, sage und schreibe, 10–20 Zimmer. Ja ja mir sind furchtbar beschränkt, – nicht mir selbst, sondern mit unserer jetzigen Wohnung. Wohnung kann man da eigentlich nimmer sagn, mir sagn halt so, weil wir bis jetzt noch keinen passenden Ausdruck dafür g'funden ham, wie wir unser jetziges Heim nennen könnten. Logi mögn ma net sagn, weil das ein Fremdwort ist, und Dreckloch das ist uns zu ordinär.

Wir wohnen halt jetzt sechs Jahr in der Vorstadt Au – in der Quellengasse neben der alten Papierfabrik am Auer Mühlbach. Hausnummer ham ma koane, aber es ist leicht zu finden – wenns

uns b'suchen wolln, brauchens nur in d' Quellenstrass gehn, – wo dö Kunstmaler allwei umanander hocke, und speziell das Häusl – wo dö allwei abmaln, in dem wohna mir. Mir ham ja nie über unser trautes Heim geklagt, aber – wie uns vor drei Jahr das letzte Hochwasser, aus'n Schlafzimmer an Fuassbodn rausg'schwoabt hat, von da ab war ein weiteres Ausharren unmöglich. Das Einzige schöne was wir in der Wohnung ham, ist das laufende Wasser, – das lauft Tag und Nacht über d'Wänd runter, so feucht ist's in unsrer Burg. Und ein Leben ist drinn. Alle acht Tag werden die Schulkinder klassenweise in unser Wohnung g'führt, und der Herr Lehrer erklärt den Kindern bei uns das Leben und Treiben des Hausungeziefers. Drum hat auch der Herr Kommisär von unserm Bezirk gsagt die Wohnung ist nicht mehr geeignet für menschliche Wesen. Sie müssen eine andrer Woh[n]ung kriegen, hat er gsagt, dafür ist das Wohnungsamt da – wir kriegn aber keine vom Wohnungsamt, sechs Jahr wart ma jetzt drauf. . . .

Ja für was ist denn das Wohnungsamt eigentlich da?

Im Kino

Im Kino – im Kino, da ists sehr interessant.
Im Kino – im Kino, da sieht man allerhand.
Die neusten Schlager der Saison
die kemma mir net aus,
drum kumm i s'ganze Jahr fast aus dem Kino nimmer raus.

Ich komm jetzt grad vom Kino, ich komm überhaupt immer vom Kino, fast immer darf ich sagn, na na es ist net so gefährlich – ich komm scho hie und da nei, in der Woch vier- bis fünfmal, ja no da gibts Weiber, die renna ja jeden Tag ins Kino, und d'Hausarbeit lassens Hausarbeit sein. Na na dös sieht mein Mann schon ein, daß a so a brave Frau wie er hat, auch ein Vergnügen haben muß.

Teuer ists halt jetzt worn die letzten Jahre, teuer – an Mordsein-

tritt verlangens halt jetzt schon überall, und als Beamtensgattin nimm i halt doch immer an ersten Platz um 3 Mark – no ja a so a 60 bis 70 Markl alle Monat leppern sich schon z'samm mit dera Kinolauferei.

Sie ham scho a allaweil so schöne Flimm auch, sehns so dapperd bin ich, 8 Jahr lauf ich schon nei, und net amal wissen tu ich, wia ma sagt, – Film hab ich sagn wolln, net Flimm.

Ja das letzte Drama, also ich sag Ihna, prachtbar sag ich Ihna, einfach gotthaft, wia hats jetzt glei g'hoaßen? Das verweste Kind in der Bäckerherberge, ich sag Ihnen das war flimunimal, das war ein Stuttgart Webbs Flimm – die Astmah Nielsen – das Weib spielt – dl – dl – Entsetzlich, wias da – an dera Telegraphenstange naufklettert, na ich hab nimmer hinschaugn könna; weil meine Augengläser so schmierig warn, dö hat mir mei Pepperl dahoam mit seine dreckaten Pratzen voll Marmelad anpappt, der Saufratz.

Ja d'Astmah Nielsen, die spielt einzig. – Da gfallt mir die Fern Andra eigentlich – noch viel besser, d'Fern Andra dös is a andere, die hab ich in dem Sittendrama g'sehn, 13 blutige Herzen – also da reit die Fern Andra auf an Elefant, also na, was sich so ein Weib alles traut, ich trauert mir net amal auf a weiße Maus naufsetzen.

Ja und was ich sagen will, ham sie schon an Gunnar Tolnäs gesehen in dem Flimm: Die Lieblingsfrau des Maschkarara, also ich sag Ihnen zum Verlieben. Sie brauchen ja koan Gebrauch davon machen, aber mir ists so vorkommen, als wenn er unterm Spieln ausgerechnet auf mich herg'schaut hätt.

Mein Mann wenn dös wissen tät, o du heilige Dreifaltigkeit bewahr mich vor so an Leichtsinn, aba ich kann nix dafür! – Sei Photographie hab ich mir auch schon kauft, da ist er schon wirklich gut troffen, der Tolnäs Gunnar.

Die Postkarte trag ich immer am Herzen, o du lieber Himmevater, verzeih mir die tollen Streiche *(zieht die Karten hervor).*

Na das ist er nicht, das ist der Erich Kaiser Tietz, den hab ich in dem Drama g'sehn, jetzt woaß i nimmer wias hoaßt, wo ihn die Fabrikbesitzerstocher so herg'schenkt hat dös Mistvieh. In dö Regina Palast Lichtspiele in der Kaufingerstraße hams vor vierzehn Tag den Film gebn, der hat g'heißn: Und da kam Dunkel in das

Licht. Also wissens, so was schönes hab ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, a g'sehn wollt ich sagn.

Vor ein paar Tag hab ich einen komischen Film gesehn, also vor lauter Lachen hätt ich bald in Rock – wie der feine Herr mit dö Händ in den Kuhfladen neitappt ist, an ganzen Tag hab ich den Kuhfladen nimmer ausn Kopf raus bracht. Es ist ja ein großes Geheimnis, was ich Ihnen anvertraue, ich will nämlich von meinem Mann weggehen und warum meinens? Ich trau mirs buchstäblich nicht sagen – ich will nämlich auch zum Film gehen. Ja ich bitt sie, jeder ist doch sich selbst der Nächste.

Ja was glauben denn sie was so eine Filmschauspielerin Geld verdient?

So ein Filmstar? Und ich kann doch vielleicht auch ein Star werden?

Schon oft hams in einer Schusterwerkstatt einen Heldentenor entdeckt, warum soll man in mir net amal an Filmstar entdecken?

Und drum sing ich:

Im Kino – im Kino, da ists sehr interessant.
Im Kino – im Kino, da sieht man allerhand.
Die neusten Schlager der Saison
die kemma mir net aus,
drum kumm i s'ganze Jahr fast aus dem Kino nimmer raus.

Die neue Villa

Sehn Sie, weil wir soeben von einer Villa sprechen, ich hab vor ungefähr 4 Stunden – 4 Jahr is eigentlich her – mein Motorrad gegen eine Villa eingetauscht! Das war so: in Stuttgart wohnt eine Verwandte von mir und mein Bruder ihr Braut ist gegenwärtig im Hotel Roter Hahn in München vorübergehend nach Garmisch abgereist. Jetzt ist das Privatvermögen durch die Glühlampenfabrik Monachia in Konkurs geraten, weil die Pläne zur Grundsteinlegung des

neuen Kreisrealschul-Projektes durch Prolongation im Ministerium des Innern nicht genehmigt worden sind. Was hat jetzt das für einen Wert, wenn ich nachher das hintere Zimmer neu austapezieren lasse, denn in kurzer Zeit kommt die Sache ans Tageslicht und wenn da drei zu gleicher Zeit heiraten, verfallen schließlich die ganzen Briefmarken. Mir ist's ja natürlich furchtbar unangenehm, denn wenn ich die Gummischuh einmal getragen habe, faßt der Kanzleisekretär die Sache falsch auf und statt daß ich für den Rodelschlitten 20 Mark Einsatz bekomme, kann ich von Tegernsee bis auf Holzkirchen zu Fuß heimfahren.

Wenn auch mein Rechtsanwalt kein Zündholz auftreibt, deswegen ist's nicht gesagt, ob das Filmdrama in acht Tag nimmer aufgeführt werden darf. Denn mit einem bloßen Händedruck kann man heutzutage kein Stiegengeländer lackieren, weil das Zutrauen fehlt, obwohl kein Zeuge beweisen kann, daß man mit einem Freibillet eine Telephonstörung vermeiden kann. Die Hauptsache ist, daß der Religionsunterricht in den Schulen nicht mit dem Walchenseeprojekt in Fühlung kommt, denn der Wehrkraftjungenverein hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, daß eine Erweiterung des ehemaligen Augustinerklosters nur dann zustande kommen darf, wenn das Glockenspiel am Rathausturm durch einen Riesengrammophon ersetzt wird, was natürlich mit einer Verlängerung der Polizeistunde nichts zu tun hat, im gegebenen Falle würde natürlich hygienischen Rücksichten entsprechend ein öffentliches Hausieren mit elektrischen Klavieren nur dann in Betracht kommen, wenn die Lederindustrie zur Erzeugung von Tabakprodukten die Grenzen zwischen Ostern und Pfingsten nicht überschreitet. Hinsichtlich Paragraph Nr. 00 könnte also die Erlaubnis, im Kleinhesseloher See ein Trabrennen abzuhalten, nicht erteilt werden, was durch das Entgegenkommen der Kleinwohnungsfragen bereits entschieden ist. Ob die vier Könige unter den Tarockkarten dieses Jahr noch abdanken, kann nur mit Hilfe eines Fernrohres vorausgesehen werden, denn 80 Pfennig für eine Trambahnfahrt von einer Haltestelle zur andern ist eher zu viel als zu wenig, infolge dieser Preistreibung können die Hypotheken auf Starl- und Maikäferhäuser vor dem 35. Juli 1703 nicht gekündigt werden. Ebenso wird das Zusen-

den von Neujahrsenthebungskarten an den beiden Osterfeiertagen gerichtlich verfolgt. Amtlich sei noch mitgeteilt, daß das farbige Konfetti in den Apotheken nicht mehr als Kopfwehpulver verkauft werden darf und darum rufe ich aus: Nieder mit dem schlechten Hausbrot! – Nieder mit dem Dünnbier! – Es lebe die Kunst!

Volkus eplumentus – en multure.

Kragenknopf und Uhrenzeiger

Ich habe mich ja schon furchtbar geärgert! Heute nicht, nein, jahrelang schon. Nicht, daß Sie glauben, wegen Familienangelegenheiten, nein – nur über meinen Kragenknopf! Sehen Sie, man muß ihn ja haben, den Kragenknopf, man ist ja direkt darauf angewiesen, auf den Kragenknopf! Wenn man bedenkt, was an einem Kragenknopf alles dranhängt: der Kragen, die Hemdbrust, die Krawatte usw.

Bitte, stellen Sie sich mal einen feinen Mann ohne Kragenknopf vor, wie der daherkommt! Was nützt da ein feiner Zylinder, wenn man keinen Kragenknopf hat? Rutscht ja alles herunter!

Den einzigen Menschen, den ich mir ohne Kragenknopf vorstellen kann, das ist ein Matrose, aber es kann doch nicht jeder ein Matrose sein, da müßte ja jeder Mensch ein Schiff haben, und außerdem hat nicht jeder Matrose ein Schiff! Dasselbe ist's mit dem Kaffee.

Stellen Sie sich mal einen Kaffee ohne Tasse vor! Man kann ihn doch nicht aus der Kaffeemühle trinken! Oder – einen Tisch ohne Füße – da braucht man ja überhaupt keinen Tisch, da kann man sich ja gleich auf den Boden setzen. Dasselbe ist's mit einer Uhr ohne Zeiger.

Schauen Sie, ich lauf' zum Beispiel schon jahrelang herum mit meiner Uhr ohne Zeiger; die hat doch gar keinen Wert! Eine *Uhr* ist sie natürlich auch so, – Sie werden doch nicht behaupten, daß es ein

Papagei ist? Ich könnte sie ja zum Uhrmacher geben, aber in dem Moment, wo ich sie dem Uhrmacher gebe, hab ich gar keine, also ist's doch gescheiter, wenn ich wenigstens *die* hab', wenn sie auch nicht geht; das weiß ich ja sowieso – sie *kann* ja auch nicht gehen, ohne Zeiger. Das heißt, gehen kann sie schon – innen – aber sie zeigt es nicht an, drum hat auch die ganze Uhr keinen Wert. Ich trage ja die Uhr nur wegen der Kette, was will man denn sonst mit einer Uhrkette anfangen, das sagt ja schon das Wort: Uhrkette! Das ist doch selbstverständlich, daß da eine Uhr daran sein muß, ich kann doch keinen Hund hinhängen! Dann wär's ja eine Hundekette. Und wer wird einen Hund in die Westentasche hineinschieben? Niemand.

Ich halte ja eine Uhr für überflüssig. Seh'n Sie, ich wohne ganz nah beim Rathaus. Und jeden Morgen, wenn ich ins Geschäft gehe, da schau ich auf die Rathausuhr hinauf, wieviel Uhr es ist, und da merke ich's mir gleich für den ganzen Tag und nütze meine Uhr nicht so ab!

Die heutigen Uhren gehen ja noch eher, aber früher war's fad mit den Sonnenuhren: Keine Sonne – keine Uhr! Da ist mir ja die meinige ohne Zeiger lieber, da ist man doch wenigstens nicht auf die Sonne angewiesen, bloß auf die Zeiger, und Zeiger kann man schließlich machen lassen, wenn man sie braucht.

Das wäre ja traurig, wenn man nicht ohne Uhr leben könnte! Der Uhrmacher, ja der kann nicht ohne Uhr leben, bei dem ist's Geschäftssache. Glauben Sie, daß ein Uhrmacher, wenn er wissen will, wie spät es ist, auf alle die tausend Uhren hinschaut, die er in seinem Laden hängen hat? Er denkt nicht dran, er schaut nur auf eine, die andern verkauft er an die Leute, die eine Uhr brauchen; einer, der keine Uhr braucht, der kauft sich ja sowieso keine.

Aber, wie gesagt, es hat keinen Zweck, daß ich die Uhr reparieren lasse: schließlich stiehlt sie mir noch einer, dann hat der eine gehende Uhr und ich bin jahrelang mit der kaputten rumgelaufen! Drum lass' ich sie lieber so, wenn sie dann wirklich einer stiehlt, dann kann sich der damit ärgern! ...

Der Weltuntergang

(Sehr schnell zu sprechen.)

Gestern nachmittags um 9 Uhr sitz ich im Restaurant »zur verfaulten Blutorange« und weil ich am Tag vorher meine goldene Uhr zum Konditor trag'n hab', zum reparieren, hab' ich einen solchen Heißhunger kriegt, daß ich mir zwei Portionen Senftgefrorenes und an g'sott'nen Radi als Abendessen zum Frühstück bestellt hab'. Nachdem ich aber Hausbesitzer bin und in jeder Wohnung eine wanzenreiche Familie hab', hab' ich trotz meines 87jährigen Halsleidens mit den Kindern von mei'm Nachbarn »Fürchtet ihr den weißen Mann« gespielt. Im selben Moment haute der Photograph im Rückgebäude 's Fenster ein. I laß in der Angst an Zitherlehrer komma, und der gemeine Kerl von einer Kellnerin behaupt't, sie hätt' im Eiskasten scho' Feuer g'macht; währenddem mein jüngster Sohn sich mit dem Magneteisen d'Hühneraugen aus'm Ellbogen herauszieht, hab'ns in der Volksküche a Staudn Nißlsalat mit dem neuen Trambahntarif verwechselt, der Bürgermeister will im hintern Anhängewagen vom Telephonautomat einsteig'n, kann aber leider nicht schwimmen und stößt mit seiner Battikkrawatte a Loch in a neugebackene Schlagrahmtorte. In der Verwirrung führt der Turmwächter von St. Emeram einen Bismarckhäring in's Hundebad, der Nürnberger Schnellzug is in's Nymphenburger Trambahngeleis neig'fahrn; sämtliche Droschkenkutscher von München sind zum Beichten ganga und wenn nicht zufälligerweis' auf dem Wendelstein drob'n ein Schutzmann seinen Wecker ablaufen läßt, verlangt die Obsthausiererin für zwei Pfund Kinderhemden einen Freundschaftskuß. Trotz allen Bemühungen, auf der rechten Kuppel des Frauenkirchturmes ein Männerfreibad für Damen zu errichten, bleibt die Kanzlei vom Brunnenbuaberl vorläufig geschlossen, und auf allgemeinen Wunsch wird unter Kindern mit zehn Jahren die Zuchthausstrafe auf lebenslänglich abgeschafft. Sollten dagegen die Münchner Schlittschuhläufer wegen dem eingetretenen Weißbrotmangel vor Ablauf vorigen Jahres ihre Schlittschuhe nicht

doppeln lassen, so sind auf Kosten des Fremdenverkehrs starke, gewitterartige Niederschläge zu erwarten. Leider aber hat sich der Bürgermeister im Finstern verlaufen, weil am Zeppelin-Luftschiff keine Hausnummer dort war; er läßt unglücklicherweise die Türe auf und im Zeitraum von fünf Minuten sind ihm schon 40 Mitesser auskemma. Er läuft ihnen nach, stolpert mit die Gummischuh' über der Frau ihre Giselafransen und schreit: »Wer will unter die Soldaten?« Alles war vergeben und vergessen, sei' Frau hat ihre Krampfadern als Ringelnattern verkauft, die Köchin hat sich verlobt mit'm Papagei, der Hausherr hat sich mit de Hypotheken gurgelt und in der Maikäferschachtel is die Maul- und Klauenseuche ausbrocha. »Wehe, wehe«, sprach der Oberlehrer von der Gasanstalt: »Richtet nicht, sonst werdet Ihr gerichtet«. Da öffneten sich die Wolken und mit blinzelnden Augen treten 18 Packträger hervor und verkündeten das Ende der Welt. Links und rechts stehen je vier goldene Jungfrauen mit Semmelbrösel bepappt und hielten ein vernickeltes Butterbrot in der Hand. Die Luft zitterte wie Schweinssulz, die Erde wühlte sich auf, die Vesuve speiten Honig und Sauerkraut. Nacht- und Tageulen, Junikäfer und Lämmergeier schwirrten gespensterhaft auf dem Fußboden umher, panikartig zerplatzte ein alter Leberkäs und am Ende des Vortrags trat plötzlich der Schluß ein.

Brief aus Bad Aibling

Hochwohlgeborne Anni,
liebe Ehefrau und Zuckerschneckerl!

Liebe Frau, teile Dir mit, daß ich in Bad Aibling gut angekommen bin. Bei Ankunft stiegte ich aus demselben Zug aus, in dem ich am Bahnhof zu München einstug. Ich wollte absichtlich nicht weiterfahren, da mein Billet nur bis Aibling giltig war und hätte eine Weiterfahrt keinen Wert gehabt, da ich sonst über Bad Aibling hinausgefahren wäre. Die Eisenbahnfahrt ging sehr schnell, da es ein

Schnellzug war; wäre es ein Güterzug gewesen, wäre die Fahrt natürlich nur Güter gewesen. Während der Fahrt aßte ich mein Butterbrot und trankte meinen roten Wein. Vis a vis von meinem Schnellzug sauste auf einmal ein anderer Schnellzug vorbei, und zwar so schnell, daß man die Leute, die in dem anderen Schnellzug saßten, kaum grüßen konnte, obwohl vielleicht ein guter Bekannter hätte drin' sitzen können, der dann am andern Tag zu mir gesagt hätte: Gestern waren Sie aber protzig, weil Sie mich nicht einmal gegrüßt haben. Die Fahrt ging dann weiter; auf einmal wurde es mir not, die Notkabine war aber besetzt; deshalb zogte ich die Notbremse und der Zug stund. Der Eisenbahnbesitzer stiegte zu mir in das Kouplet und schrub mich auf wegen Notzug. Die Gesellschaft im Eisenbahnwagen war sehr gemischt; es waren fast lauter Reisende, nur der eine Herr, der in München den Zug versäumte, fuhr nicht mit, da er wahrscheinlich mit dem nächsten Zug hinter uns nachkommt, in welchem wir auch gefahren wären, wenn wir den Zug auch versäumt hätten. – In Aibling selbst ist es sehr schön, obwohl es, glaube ich, sehr wenig Weinkneipen dort gibt. Gestern hat mich der Kurarzt untersucht, er meint, ich müßte nicht im Bett liegen bleiben, nur bei Nacht müsse ich im Bett bleiben, was ich ja so wie so getan hätte. Sonst geht es mir gut; ich habe mein eigenes Zimmer, in welchem sechs Betten stehen, wovon aber nur vier besetzt sind von vier Patientinnen. – Ich schließe nun meinen Brief und hoffe, daß Du mir in München treu bleibst, wenigstens halbe treu, zum mindesten viertel über zwei. Meine Uhr habe ich vergessen, wir haben auch in unserem Schlafsaal keine Uhr.

Wen Du mir wieder schreibst, schreibe bitte in den Brief hinein, wieviel Uhr es ist. Ich weiß gar nicht, wie ich an der Zeit bin.

Es grüßt und küßt Dich
hochachtungsvollst
ergebenst
Nepermuk *Semmelmeier*, Patient,
z. Zt. Bad Aibling.

Hochwasser

Heute nachmittag 3.30 Uhr sind genau 800 Jahre verflossen seit Bestehen unserer Isar. Das Isarbett selbst wurde erbaut von Herzog Jakob dem Wäßrigen. Seine Gemahlin, die spätere Kronprinzessin Cenzi von Harlaching, der frühere Kurprinz Maximilian der Wamperte, Großherzog von Kleinhesselohe, waren bei der Isarenthüllung zugegen. Es war ein feierlicher Akt, ein historisches Jubiläum, als die ganze Münchener Bürgerschaft, der Stadtmagistrat samt den Stadtvätern auf der Fraunhoferbrücke standen und jeden Moment auf die ersten Isarwellen warteten. – Auf der damaligen Praterinsel standen schon Böller salutbereit, die kleinen Häuser und Herbergen waren schon den ganzen Tag illuminiert in den Münchener Stadtfarben und Tausende gelb und schwarze Flämmchen leuchteten in den sonnigen Tag hinein.

Punkt 4 Uhr sollte der grüne Fluß eintreffen, aber es wurde später und später, und kein Tropfen Isar war zu sehen. Es wurden sofort Extrablätter verteilt mit der Inschrift: »Isar noch nicht eingetroffen, eine Stunde Verspätung!«

Große Bestürzung unter der Bevölkerung, aber das Volksgemurmel wurde durch ein eigenartiges, unleises Rauschen unterbrochen – ein kurzes Horchen der Menge, und aus tausend Kehlen schallt es durch die Auen: die Isar kommt, die Isar kommt, die Isar ist schon da. Vom Frauenturm herab (der allerdings erst später erbaut wurde) hielt Bürgermeister A. Bcdef eine Ansprache, welche durch das damalige trübe Wetter für die Allgemeinheit sehr schwer verständlich war; nur der Turmwächter, welcher die Rede mitstenographierte, konnte dieselbe der Nachwelt überliefern. Die Ansprache lautete:

»Willkommen, edler Gebirgsfluß, willkommen in deiner Heimat, in der Haupt- und Residenzstadt München. Endlich haben deine Wogen unsere Stadt berührt, und wir alle freuen uns, des großen Nutzens und Schadens wegen, den wir durch dich bekommen. Du wirst in Zukunft unsere Windmühlen treiben, du gibst uns einen großartigen Aufenthaltsort für unsere armen Fische, wir können in

dir baden. Geheimrat Pettenkofer wird dir etwas Gruseliges (nämlich die Fortschwemmung der Fäkalien) anvertrauen. – Liebe Mitbürger, wir können nicht umhin, uns selbst den herzlichsten Dank auszusprechen, denn gerade ich und wir waren es, welche uns am meisten ins Zeug gelegt hatten zur Errichtung einer Isar in der Stadt München. – Aber noch wer ist uns beigestanden bei unserer harten Arbeit: nämlich der da oben (deutet vom Frauenturm noch höher hinauf), er hatte uns das nasse Element, allerdings in etwas knapper Anzahl, zur Verfügung gestellt; alles in allem, ich ersuche sämtliche Anwesende möchten sich von ihren Sitzen erheben und möchten mit mir in den Ruf einstimmen: »Die schöne grüne Isar, sie lebe hoch!« *(Böller)* »Hoch!« *(Böller)* »Hoch!« *(Böller)*.

Aber Gott läßt seiner nicht spotten, nach dem letzten »Hoch!« stieg der Pegel auf 1 – 2 – 3 – 4 – 5 – und gar 6 Meter, die gutmütige grüne Isar schäumte gelb vor Wut, die haushohen Wellen waren mindestens 1–2 Meter hoch, die am Ufer stehenden Menschen flohen in die Stadt – ins Hofbräuhaus –, welches bald überfüllt war, der Rest zog traurig von dannen, – in die Kirche.

Mittlerweile wimmerte auf den Kirchtürmen der Stadt die Sturmglocke und verkündete Unheil – die Hunde heulten, der Wind ebenfalls, die furchtsamen Weiber auch ebenfalls, die Kinder gingen nicht in die Schule, der Bäcker backte, die Kinos wurden geschlossen und die Schweine grunzten, aber das Hochwasser stieg trotzdem immer tiefer. Eine allgemeine Angst überfiel jeden, die Stadtväter traten mit gerunzelter Stirn zusammen, um Sicherheitsmaßregeln auszudenken, aber bei ihnen war alles Denken umsonst. Man beschloß, 100 Silbertaler demjenigen als Belohnung zu geben, der das Hochwasser zum Sinken brächte. Verschiedene Vorschläge von Mitbürgern sind gemacht worden:

1. Sofortige Tiefergrabung des Flußbettes.

2. Der Vorschlag, eine Arche Noah zu bauen, wurde des alten Systems wegen verworfen.

3. Ein Bittgang zum hl. Nepomuk war zu spät, da das Hochwasser bereits zu groß geworden war.

4. Ein Spaßvogel meinte, das Überwasser abzuschöpfen, aber wohin? Aber dem einen Vorschlag: »abwarten«, bis das Hochwasser

selbst aufhört, wurde allgemein zugestimmt, da das auch kostenlos wäre.

Und einige Tage später war aus dem Hochwasser ein Niederwasser geworden, es wurde noch öfters Hochwasser, 1899 wurde es gleich so hoch, trat wieder aus den Ufern heraus, riß alle modernen Eisenbetonbauten um, die unmodernen alten Holzbrücken blieben stehen. Da wurde es den technischen Wasserbaumenschen einmal zu dumm, und sie sprachen: »Entweder – oder!«

Sie bauten Kaimauern in München und zwar so hoch, daß die Isar niemals mehr über die Ufer fließen kann, und die Geschichte war für immer erledigt.

Und die Herren Ingenieure und Architekten machten sich lustig über Schillers Worte: »Denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand!« und auch mit Recht, denn sie allein wissen es ja bestimmt, wie hoch die Isar in Zukunft werden kann!

NB. Nebenbemerkung der Münchener Bevölkerung:

»Wir wollen nichts vom Wasser wissen!
O flösse Bier im Isarbett!«

Punkt.

Zwangsvorstellungen

Woher die leeren Theater? Nur durch das Ausbleiben des Publikums. Schuld daran – nur der Staat. Warum wird kein Theaterzwang eingeführt? Wenn jeder Mensch in das Theater gehen *muß*, wird die Sache gleich anders. Warum ist der Schulzwang eingeführt? Kein Schüler würde die Schule besuchen, wenn er nicht müßte. Beim Theater, wenn es auch nicht leicht ist, würde sich das unschwer ebenfalls doch vielleicht auch einführen lassen. Der gute Wille und die Pflicht bringen alles zustande.

Ist das Theater nicht auch Schule, Fragezeichen!

Schon bei den Kindern könnte man beginnen mit dem Theater-

zwang. Das Repertoire eines Kindertheaters wäre sicherlich nur auf Märchen aufgebaut, wie Hänsel und Gretel, der Wolf und die sieben Schneewittchen.

In der Großstadt sind 100 Schulen, jede Schule hat 1000 Kinder, das sind 100000 Kinder pro Tag. Diese 100000 Kinder jeden Tag vormittag in die Schule, jeden Nachmittag ins Theater – Eintritt pro Kinderperson 50 Pfennig, natürlich auf Staatskosten, das sind 100 Theater je 1000 Sitzplätze. Also per Theater 500 *RM* – sind 50000 *RM* bei 100 Theatern.

Wieviel Schauspielern wäre hier Arbeitsgelegenheit geboten? Der Theaterzwang bezirksweise eingeführt, würde das ganze Wirtschaftsleben neu beleben. Es ist absolut nicht einerlei, wenn ich sage: Soll ich heute ins Theater gehen, oder wenn es heißt: Ich muß heute ins Theater gehen. Durch diese Theaterpflicht läßt der betreffende Staatsbürger freiwillig alle anderen stupiden Abendunterhaltungen fahren, wie Kegelschieben, Tarocken, Biertischpolitik, Rendezvous, ferner die zeitraubenden blöden Gesellschaftsspiele: »Fürchtet ihr den schwarzen Mann«, »Schneider, leih mir deine Frau« usw.

Der Staatsbürger weiß, daß er ins Theater muß – er braucht sich kein Stück mehr herauszusuchen, er hat keinen Zweifel darüber, soll ich mir heute Tristan und Isolde anschauen – nein, er muß sich's anschauen – denn es ist seine Pflicht.

Er ist gezwungen, 365mal im Jahre ins Theater zu gehen, ob es ihm nun vor dem Theater graust oder nicht. Einem Schüler graust es auch, in die Schule zu gehen, aber er geht gern hinein, weil er muß. – Zwang! – Nur durch Zwang ist heute unser Theaterpublikum zum Theaterbesuch zu zwingen. Mit guten Worten haben wir jetzt Jahrzehnte hindurch wenig Erfolg gehabt. Die verlockendsten Anpreisungen, wie: Geheizter Zuschauerraum – oder: Während der Pause Rauchen im Freien gestattet – oder: Studenten und Militär vom General abwärts halbe Preise; alle diese Begünstigungen haben die Theater nicht füllen können. – Die Reklame, die bei einem großen Theater jährlich Hunderte von Mark verschlingt, fällt bei dem Theaterzwang gänzlich weg. – Ebenfalls auch die Preise der Plätze; denn die Plätze werden nicht

mehr nach Standesunterschieden, sondern nach den Schwächen und Gebrechen der Theaterbesucher eingeteilt.

1.–5. Parkettreihe: Die Schwerhörigen und Kurzsichtigen,

6.–10. Parkettreihe: Die Hypochonder und Neurastheniker,

10.–15. Parkettreihe: Die Haut- und Gemütskranken,

sämtliche Rang- und Galerieplätze stehen den Asthmatikern und Gichtleidenden zur Verfügung.

Auf eine Stadt wie Berlin kämen also – ausgenommen die Säuglinge und Kinder unter 8 Jahren, Bettlägerige und Greise – täglich rund 2 Millionen Theaterbesuchspflichtige, eine Zahl, die die jetzige Theaterbesucherzahl der Freiwilligen weit überschreitet.

Man hat ja mit der Freiwilligen Feuerwehr ebenfalls bittere Erfahrungen gemacht – und nach langer Zeit nun eingesehen, daß es heute ohne Pflichtfeuerwehr nicht geht.

Warum geht es also bei der Feuerwehr und nicht beim Theater?

Gerade Feuerwehr und Theater sind heute so innig miteinander verbunden – ich habe in meiner langjährigen Bühnenpraxis hinter den Kulissen noch nie ein Theaterstück ohne Feuerwehrmann gesehen.

Sollte die vorgeschlagene »Allgemeine Theaterbesuchspflicht«, genannt »ATBPF«, zur Einführung kommen und, wie oben erwähnt, täglich zwei Millionen Personen in das Theater zwingen, so müssen in einer Stadt wie Berlin 20 Theater mit je 100000 Plätzen zur Verfügung stehen. Oder 40 Theater mit je 50000 Plätzen – oder 160 Theater mit je 12500 Plätzen – oder 320 Theater mit je 6250 Plätzen – oder 640 Theater mit 3125 Plätzen – oder 2 Millionen Theater mit je 1 Platz.

Was aber dann für eine famose Stimmung in einem vollbesetzten Hause mit, sagen wir, 50000 Besuchern herrscht, weiß nur jeder Darsteller selbst. Nur durch solche eminente Machtmittel kann man den leeren Häusern auf die Füße helfen, nicht durch Freikarten – nein – nur durch Zwang – und zwingen kann den Staatsbürger nur der Staat!

Der Regen

Eine wissenschaftliche Plauderei

Der Regen ist eine primöse Zersetzung luftähnlicher Mibrollen und Vibromen, deren Ursache bis heute noch nicht stixiert wurde. Schon in früheren Jahrhunderten wurden Versuche gemacht, Regenwasser durch Glydensäure zu zersetzen, um binocke Minilien zu erzeugen. Doch nur an der Nublition scheiterte der Versuch. Es ist interessant zu wissen, daß man noch nicht weiß, daß der große Regenwasserforscher Rembremerdeng das nicht gewußt hat. Siedendes Regenwasser gehört zu den heißesten Flüssigkeiten der Gegenwart. Dem Regen am nächsten liegend ist der Regenwurm – er lebt vom Regen, genau wie der Regenschirmfabrikant. Regenschirm und Sonnenschirm sind zwei gleiche Begriffe und doch würde ihre Verwechslung zu einer nicht vorausgeahnten Katastrophe führen, denn einen Regenschirm kann man im Notfalle als Sonnenschirm benützen, dagegen kann man einen Sonnenschirm im Notfalle kaum als Regenschirm benützen.

Die Regentropfen gleichen in der Form den Hoffmannstropfen, die, an der Medizinflasche hängend, eine ovale, frei in der Luft schwebend, eine runde – und auf einer Tischplatte liegend, eine platte Form besitzen. Regenwasser benützt man häufig zum Gießen von Wiesen, Gräsern, Blumen, Unkraut und Gärten. Kinder benötigen den bekannten Mairegen zum Wachstum, und es ist statistisch nachgewiesen, daß die Kinder wirklich wachsen, auch wenn sie nicht mit Mairegen begossen wurden. Der allerschönste Regen ist der Regenbogen – gar kein Vergleich mit dem Münchner Maffeibogen, jener ist ein Wunder des Himmels, letzterer ein Greuel der Stadt München. Nur an Farbenschönheit überragt ersterer den letzteren.

Das Regenwetter wird oft mit Sauwetter, Hundswetter betitelt. Die Theater-, Kino- und Kaffeehausbesitzer haben derlei Ausdrücke noch nie über ihre Lippen gebracht. Heftige Regengüsse nennt man Wolkenbrüche, damit ist gemeint, daß irgend eine Wolke so schwer mit Wasser gefüllt ist, daß sie bricht, welchen

Vorgang man beim menschlichen Biermagen mit Katzenjammer bezeichnet. Gegenmaßnahmen zur Heilung von Wolkenbrüchen sind zur Zeit noch nicht gemacht worden, da Wolkenbruchbänder der großen Dimensionen halber noch nicht hergestellt werden können und zwar aus technischen Gründen.

Künstlicher Regen wird durch Gießkannen erzeugt. Unglaubliche Sitten und Bräuche werden aus dem Mittelalter erzählt. Ich zähle hier schon einige mehr an Aberglauben grenzende Tatsachen auf: Bei den alten Germanen wurden schnell alternde Kinder mit frisch gefallenen Regentropfen geimpft. Während dieser Injektion mußte der Urgroßvater des betreffenden Kindes einen vierstimmigen Choral singen. Ein weiterer Aberglaube bestand darin, Ehesünder auf folgende Art zu entlarven: Bei strömendem Regen mußte der Ehemann 100 Meter weit laufen, unmittelbar nach seiner Ankunft am Ziel wurden die – auf seinen Körper gefallenen Regentropfen schnell gezählt, waren es über 1000 Tropfen, war er ein Ehesünder.

Weitere wissenschaftliche Fortschritte über Regenwasser sind bis heute noch nicht gemacht worden. – Die Feuchtigkeit des Regens soll auch im Mittelalter nicht so stark gewesen sein, wie heutzutage, was ja auch der jüngstvergangene langanhaltende Regen beweist. Denn die verflossene Feuchtigkeit konnte nicht mehr mit Bodenfeuchtigkeit, sondern mit Hochwasser angedeutet werden. Und was Hochwasser bedeutet, wissen wir alle noch von der Sündflut her, die vielen unvergeßlich bleiben wird. Aber dennoch denken wir dabei an die Worte des Dichters:

Sich regen – bringt Segen.

Die Blätter fallen

von Karl Valentin 1926

Schon fallen die welken Blätter zur Erde nieder und die lauen Oktoberstürme wehen um die Blitzableiter und Antennendrähte der Stadt München. – Der Sommer hat Abschied genommen von Weib und Kind. – Alles erwartet mit traurigen Händen den kommenden Winter, der uns wahrscheinlich heuer mit Schnee überraschen wird. Aber nicht lange wird es dauern, so hält bald der Sommer Frühling und Herbst seinen Einzug und wieder ist er da der Winter, dem sodann wieder der Frühling Sommer und Herbst folgt, bis es wieder Winter ist und gleich anschliessend daran beginnt der Wintersport, der genau wie der Frühlings= Sommer= und Herbstsport sich zum Lieblingssport entwickelt hat ist der beliebteste. – Einen eigenen Reiz hat unser bayerischer Herbst im Isartal. Zwischen alten welken Bäumen steht die junge Grünwalderbrücke, noch hat sie diesen Herbst erlebt. Niemand hat dies geglaubt von diesem Glump. Den ganzen Sommer über war dieselbe für den Fuhrwerksverkehr gesperrt, nur leichte Fussgänger und ebensolche Radfahrer durften schnell aber nur einem nach dem andern über die Brücke passieren. Im Blütenalter von 22 Jahren steht sie da schwach und gebrechlich, gegen unsere hohe majestätische Grosshesseloherbrücke im Greisenalter von [?] Jahren. Tausende schwere Eisenbahnzüge fahren jährlich über diese Brücke, die von einem einfachen simplen Maurermeister erbaut wurde. Ja, ja, ehrt unsere alten Meister, dann bannt ihr gute Geister. [A]ber ein guter Trost ist uns geblieben. Unsere modernen Brücken halten wenigstens einige Jahre, im Harz fiel eine neuerbaute Brücke schon vor der Einweihung ein. Ich erinnere mich noch an das Jahr 1900 als in München durch ein Hochwasser 3 neuerbaute Brücken weggeschwemmt wurden und als die 3 Brücken zum zweitenmal erbaut und eröffnet wurden, sang damals unser Volkskomiker Papa Geis:

In München wo man jetzt hinschaut
dradl dedl didl dum

Viel Brücken werden jetzt gebaut
dradl dedl didl dodl dum
doch mir, mir is mei Leb'n viel lieber
dradl dedl didl dodl dum
Mich krieg'ns net dran, i geh net drüber
dradl dedl didl dodl dum [.]

Kreszenz Hiagelwimpft

von Karl Valentin, München.

Kreszenz Hiagelwimpft ist die Gattin eines hiesigen Grosskaufmanns, aus der goldenen Inflationszeit 1919 usw. Lassen wir sie selbst reden:

»Was moanas, wie schnell wir uns empor g'schwunga ham, – nix ham ma ghabt i und mei Mo, – nix – als wia a kloans Kind. Aber mit Kleinem fängt man an, und mit Grossem hört man auf. Und heut hätt ma so ziemlich alles, was unser Herz begehrt. Alles könn ma uns kaffa, beinand sann ma, dass 's zwischen der Burgoassi und uns, koan Unterschied gibt. –

Blos 's Mai wenn ma aufmacha, dann san ma verlorn, dann hauts uns naus aus der Rolln, zwega der Haidhauser Grammatik. Drum muass i jetzt von mein Mo aus Anstandskurse mitmacha, in der Anstandsanstalt beim Knigge. Voraussichtlich bleib ja i im ersten Kursus scho hocka, wie a erster Klassler, weils i halt gar net recht dapacka konn, mit der Bildung. – Wia gestern bei meiner Friseuse, bei der Frau Speer in der Sendlingerstrasse, hab i mi wieder in Gedanken vergessen, und hab mei Giesinger Abstammung öffentli bekannt geben, weil mir dö kletzerte Friseuse a so a gräussliche Mohnweckerlfrisur aufs Haupt aufidraht hat, dass mir mindestens fünfhundert Schulbuben nachglaufen warn, wenn i damit auf d'Strass ausse war. – ›Moanst, dass i mit dera Bollnfrisur aus dem zwölften Jahrhundert Spiessruaten laffa tua – an Bubikopf schneidst ma – aba schleunigst – mit

sämtlichen Raffinessen der Gegenwart und Zukunft‹ – hab i zu der Ondolischuxn gsagt. [›]Und verschneidn blstn tuast, na pack i di so lang beim Schlund bist an Geist aushauchst.[‹] In dem feina Schuahladen beim ists ma a so ganga. Hab i mi auch wieder vergessen. Da hab i mir feine Schuah kaffa wolln, feine Lack mit Pariser Goldbrokateinsätze. Zwoa volle Stund bin i strumpfsockert in dem Ladn drinn ghockt. Moanas i war dro kemma? Auf oanmal ists mir z'dumm worn. Jetzt bin i aufganga wia d'Morgensonne. ›Ja du windiger Ladenratz hab i zu dera Verkäuferin gsagt. Tua fei ja net launenhaft sei, und beicht amal wia oft dass d' jetzt bei mir no vorbei saust, wennst sigst, dass ma pressiert. Wiast mi net augenblickli prompt bedienst, dann fahr i dir strumpfsockert in d'Nasenlöcher nei, dass'd dastickst.‹ Aber da hats ihr auf einmal pressiert, und glei ists mit zwölf Schachteln Damenschläuch angruckt. ›Was willst denn da mit dera Schachtel? Inhalt Schuahnummer fünfunddreissig. Moanst i bin im Säuglingheim auskemma?[‹] – Mit drei Paar 42er hab ich das Schuhasyl verlassen, bin aus'n Laden zornig raustanzt, in mein Auto eingstiegn, und meinem Schauffeur befohlen: Alise reib auf, hoam gehts.

– – O mei, unser trautes Heim solln Sie amal dalurn, da kanntens Ihna amal a paar Stund lang an am Reichtum ergötzen. Eine zwölf Zimmerwohnung ham ma uns zuaglegt, ist ja nix a – an Rokokokoko Salon sollns sehn, mit de gschneckelten Säuln und de Persischen Fussabstreifer. Und das glänzerte Speisemahagoni-Zimmer aus der Zeit Lugge des Vierzehnten. De elektrische Trambahn kenna ja mir nur vom Sehngn. Mir ham in unseren Autostall an unhässlichen Mercedes und einen Maybach Achtsitzer je Hundert *SP* – a *PS*.

Dös Aufsehen erregende Getös sollns amal erleben, wenn wir mit unserm lila lackierten Töff Töff vorm Nationaltheater landen. Es ist halt so ziemlich dasselbe, als wia ehemals mit seine Majestät bis aufs Hochschrein.

Und im Theater drinn nacha, ersten Rang Vorderplatz, auf grünem Sammt, da geht dann das allgemeine Gegaff o, auf unsere Wenigkeit. Mei Alter mitn Opernherzarrer, und ich mitn goldnen Linseisen. Vor acht Tagen warn ma in Tristan und Isolde. – AAA – da schneidst o, mit dem G'schpui –. Der Tristan geht ja noch, aber d'Isolde de gschroamaulat Fee, mit dem chronischen Stimmband-

geknarz, des is Allerhand. Und unterhaltlich wars im Ganzen, so oft hab ich mein Alten gar net aufwecka könna, als er mir eingschlummert ist.. AAA – dö Opern, dass i net rutsch, da geh i scho tausendmal lieber in d'Auermühlbachlichtspiele. Aber mir könna doch heut mit unsern sichtbaren Pomp net in an Vorstadtkino auftaucha. Ja ja – Geld alioa macht auch nicht glücklich. Je mehr Geld, desto mehr Verdruß. Hast Geld, dann brauchst Dienstboten – hast Dienstboten, dann muasst di Tag und Nacht ärgern über Magd und Gesinde. Gegenwärtig such ich eine Herrschaftsköchin. Moanas ich treibert eine passende auf? Dö wo ma jetzt ham, dera gfallts nimmer bei uns, hamm Sie Worte? Tuat ma dem Trampe alles was ma ihr an dö Augn absicht. Mittags gibt ma ihr 's ganze Essen, des was mir nimmer mögn, hat ihr eignes Bett, d'Ortskrankenkasse lass ma ihr selber zahln, und da gfallts ihr nimmer bei uns. I moan wenn ma einem Menschen in jeder Weise entgegen kommt –

Und ein wüffes Frauenzimmer ist das – jetzt ist sie schon fünfunddreissig Jahre alt, moana Sie dö fürcht noch an Kaminkehrer? Ja, an Schafkas, im Gegenteil – nachlaufa tuts ihm noch. Aber da derf ma nix sagn, da wars aus bei mein Alten – bei mein Xade – über sei Fanny lasst er nichts kemma – dö wenn eahm viereckate Knödel am Tisch hinstellt, dann sanns a rund bei ihm. Alle vierzehn Tag hats Fräulein Fanny Ausgang von 2–8 Uhr. Sie kommt aber jedesmal erst an andern Tag in der Fruah mit graugreane Froschaugn! Schauns – auf Weihnachten hat man kein Geld angschaut, mei Xade hat ihr drei Ohrringeln kauft und ich hab ihr, dass a a Freud hat, vom Kaspar Ostermeier 's Magdzimmer desinfektieren lassen. Moanas ich hab an Dank ghabt? Ja an Dreck – ausgricht hats mi bei der ganzen Nachbarschaft dass so viel Wanzen ham. Aber heuer auf Weihnachten, wenns noch bei uns ist, soll sies selber fangen. –

Kinoschauspielerin möcht sie jetzt werden! Ham Sie Worte! Sie – mit dera broatgfozerten Bauernfünfalarva! – – Denkas liaber an eahna Kocherei hab i gsagt, dass amal lerna, auf was für a Seite man's Butterbrot schmiert, moana denn Sie mit eahnan gwarzerten Verdrußfaltengsicht und mit eahnan Baumhacklteint wern Sie a Schauspielerin? – A Schauspielerin? – A Abspülerin könnas macha in der Speisehalle, Sie Prachtdotschen. Ja, es ist unglaublich, eingebildet ist

die Person – sie bildet sich immer ein, mein Gemahl ist in sie ganz verrückt – so was braucht sie sich doch net einbilden, de freche Nassl, wo es doch bittere Wahrheit ist. An ganzen Tag hats nur ihre Mannsbilder im Kopf, dumm ists auch, furchtbar zerstreut. – Was tuts nicht neulings? – Reibts net in unsern eleganten Speisesalon die schöne Goldtapete mit Stahlspäne ab, dass d'Fetzen glei bis am Fussboden nunterghängt san. – An Parkettboden putzt sie regelmässig mit Sidol – an Kanarienvogel gibts manchmal vor lauter Zerstreutheit 's Hundsfressen – auf Weihnachten hats a mal Ostereier gfärbt – am heiligen Dreikönigstag hats Kirtanudeln bacha – auf Pfingsten hats auf unsern schöna schwarzpolierten Blüthner Flügel mit der weissen Oelfarb – Kaspar, Melchior und Balthasar naufgschriebn – und d'Goldfisch ..... reibts 's Rindvieh mitn Staublumpn ab. Punkt.[«]

Karl Valentin und die Weltpolitik

Ein Vorschlag des bekannten Münchner Künstlers

Bei einer Reichstagswahl hat sich einmal jemand den Jux erlaubt, mich als Kaiser des deutschen Reiches zu wählen. Ich habe dieses auch sofort als Jux aufgefaßt. Die Hellseherin Frau Amalie Plifentranz, die bekanntlich wieder einen neuen Krieg kommen sieht, ist nun schuld daran, daß ich über obengenannte Angelegenheit anders denke, als damals.

Ich möchte zwar nie Herrscher sein über Länder und Reiche – aber eines möchte ich – nur eines –. Einmal möchte ich reden dürfen in einer Völkerbundssitzung in Genf, und allen den Großen, die da immer zusammen kommen, möchte ich etwas sagen, was sie noch nie gehört haben. – ..... Meine hohen Herren – würde ich sagen –! Wiederum sitzen Sie heute beisammen, um den ewigen Weltfrieden zu besprechen, wiederum werden Sie es nicht fertig bringen, den Weltfrieden unter den Völkern zu sichern, das heißt – Sie finden

keine Mittel und Wege, die blutigen Kriege aus der Welt zu schaffen. Es ist traurig, daß Sie ausgerechnet gerade mich dazu brauchen, daß gerade ich zur Lösung eines solch großen Weltproblems herangezogen werden muß. Aber ich kenne Ihre Verzweiflung und erlaube mir, in dieser wichtigen Weltsache ein Wort dreinzureden. Ich weiß ja schon im voraus, daß ich für meinen wohlmeinenden Vorschlag (Abschaffung des blutigen Krieges) nur Ihre werte Lächerlichkeit auf mich nehmen muß. Das schadet nichts – nein, gar nichts – denn tausend Andere werden sich an meiner Idee erfreuen. Leider muß ich mich an die häßlichen Worte anklammern: »Solange es Menschen gibt, wird es Kriege geben!« – Aber, wenn es schon nicht anders sein kann, – dann wenigstens keine blutigen Kriege. Ich schreie es mit Bertha Suttner hinaus in alle Welt – »Die Waffen nieder... Fort mit Bomben und Granaten!« Wo zeigt sich die Kraft eines Volkes, wenn man mit einem Maschinengewehr 1000 kräftige gesunde Menschen wie Grashalme abmäht? Wo zeigt sich die Kultur eines Volkes, wenn man aus den Lüften Gas und Feuer über menschliche Wohnstätten wirft? – Darum weg mit den technischen Mordwerkzeugen – die menschliche Kraft soll in Zukunft die Waffe ersetzen. ..... Nehmen wir einen kommenden Krieg an z. B. zwischen Frankreich und Deutschland – geführt mit meiner Methode. Ein langes dickes Drahtseil in der Länge der Zugspitzbahn – wird nach der Kriegserklärung – halb ins deutsche, halb ins französische Flachland gelegt. Hierauf werden von den beiden kriegführenden Parteien, sagen wir je 1000 der stärksten Sportsmänner ausgesucht. Die beiden Generalstäbe stehen auf der Schiedsrichtertribüne und geben durch ein lautes Sirenenzeichen den Beginn des kriegerischen Tauziehens bekannt. Keine Blutstropfen – nur Schweißtropfen – werden bei diesem Kriege fließen! Und hat nun eine feindliche Partei ihren Gegner in ihr Land gezogen, so hat dieselbe 1000 Gefangene gemacht, und somit den Krieg gewonnen. Der besiegte Gegner zahlt die Auslösungssumme (je nach Übereinkommen) für seine Gefangenen. Gesunde – frohe Menschen kehren vom Kriege heim....! Also – – macht aus den kommenden Kriegen große Sportsfeste zum Heile der ganzen Menschheit auf Erden!

Die Schlacht bei Ringelberg

Im Zeichen des Krieges stand ein Flammenschwert, gebildet aus schneeweißen Wolken, am Abendhimmel. Gegen sechs Uhr am Morgen rückte ein Kriegsheer, bestehend aus vier Mann und siebenhundert Pferden, bis an die Zähne bewaffnet gegen Ringelberg vor.

Und es sei denn, daß es so kam. Da befahl König Pharao seinem Chauffeur: »Gehe hin und streue Rotzglocken unter das Volk.« – Und er tat es. Kriegsgeheul und Krankheiten verpesteten die Luft – die Glocken läuteten und verkündeten die nahe Mittagsstunde, und das Unheil war nicht mehr aufzuhalten. War es die Wachsamkeit, oder die Liebe zum Vaterlande, oder war es nur stolze Eitelkeit, die Ringelberger sahen die Zeit gekommen, denn sie sprachen gemeinsam: »Entweder – Oder.«

Die Andern behaupteten Frankfurt an der Oder. – Kurzum in drei darauffolgenden Nächten stiftete man überall Brand, Ringelberg war nicht mehr die verhaßte Fremdenstadt, sondern ein Flammenmeer – Frauen und Fräuleins, Schwestern, Mädchen und Eltern flüchteten ins Unendliche und brachten den Hilfesuchenden Bier und Zigaretten. –

Kanonen, Sportwagen, Fallschirme und dergleichen Kriegsgeräte rasselten Tag und Nacht durch die Straßen Ringelbergs, und ehe man sich umsah, war die Stadtmauer umstellt. Aber leider waren die Stadttore mit einem Fixierschloß versperrt und guter Rat war nicht billig. –

Die Wut des bösen Feindes wuchs ins Aschlochgraue und zugleich stand durch die Belagerung ein zweiter böser Feind vor Ringelberg – das Hungergespenst. Ganz Ringelberg sollte nun spätestens in einigen Stunden ausgehungert werden, samt Hab und Gut – die Ringelberger trotzten aber dem Hunger, waren froh und heiter und aßen und tranken mehr als zuvor.

Der Feind hatte hier wieder einmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht – – –. Die Stadt war verraten – ein fünfundsechzigjähriger Bursche, namens Hopfenzupfer, von Beruf Huber, hatte sich nächtlicher Weile in einen Grammophontrichter versteckt, somit das

ganze Gespräch des Feindes belauscht und demselben wieder alles verheimlicht und erzählt.

Als am andern Morgen der warme Westwind föhnartig über die Dächer der alten Residenzstadt wehte, verkündete ein Husarenbläser die Übergabe der Stadt und zwar in schwäbischem Dialekt. Stolz und voll Ingrimm liefen die Bürger wirr durcheinander und am Vormittag des 15. Maies veranstaltete man zugunsten des Überfalles eine polizeiliche Razzia, bei der nicht weniger als ein einhalb Gefangene (Vater und Sohn) in unsere Hände fielen –. Der Jubel wollte keinen Anfang nehmen als zehn Volksschulklassen (zusammen 50 Kinder) aus voller Kehle sangen: »Nun sei gedankt, mein lieber Schwan« – – – Als dieses Lied verklungen war, kam wieder Leben in die Bude, vielmehr in die Stadt. Viel hundert Jahre später hatte die lange Zeit die Kriegswunden zugeheilt, und kein Mensch in ganz Ringelberg spricht heute mehr von diesen Tagen jener Zeit. – – –

Auf dem Marienplatz

Der große Dichter Josef Ding (i.J. 1520) sagte einmal: » – Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!« – Dieser Mann hatte nicht recht oder vielmehr, er hatte nicht Gelegenheit, heute über den Marienplatz in München zu gehen. Der Marienplatz vor hundert Jahren (siehe Maillingersammlung) – der Marienplatz von heute (siehe Marienplatz). –

Schutzleute zu Podium (früher zu Pferd) und Schutzleute zu Fuß tuen ihre Pflicht. Der Marienplatz ist voll von Menschen – Kindern – Automobilen – Radfahrern – Hunden – Tauben – Glockenspiel – Straßenbahnen – Pflaster – Inseln – Wasserpfützen – Bogenlampen – Zigarrenstumpeln – verfallenen Straßenbahnbilletten – Kontaktdrähten – Benzingestank usw. – Das sind die gegenwärtigen Requisiten des Marienplatzes.

Was treiben diese Requisiten? – Die Schutzleute dirigieren – die Menschen folgen nicht – die Gaffer gaffen – staunen, betrachten, grinsen, spotten, sind noch biedermeierisch veranlagt, wollen sich nicht an den Großstadtbetrieb gewöhnen. – Die Automobile hupen – die Radfahrer warten – die Hunde stören – die Tauben fliegen – das Glockenspiel klingt hell und »rein« – die Straßenbahnen kommen daher und fahren dahin – das Pflaster wird betreten, die Inseln ebenfalls – die Wasserpfützen auch ebenfalls – die Bogenlampen brennen (nachts) – die Zigarrenstumpel liegen – die weggeworfenen Straßenbahnfahrscheine flattern – die Kontaktdrähte schwingen wie Spinnennetze – der Benzingestank ist tagtäglich – und somit der ganze Zustand unerträglich. –

Die Verkehrspolizei will nur das Beste. – Aber wir Städter sind immer noch Dörfler. – Macht es der Schutzmann so – gehn wir so. – Macht es der Schutzmann aber so – gehen wir gewiß so. – Es soll klappen, aber es klappt nicht. Vielleicht in zehn Jahren, dann ist es aber zu spät, bis dahin fliegen wir alle. – Für die ganze Verkehrsordnung hätte ich eine neue Idee. Und jeder Irrsinnige wird mir voll und ganz beistimmen. Mein Prinzip wäre folgendes:

Am Montag dürfen in ganz München nur Radfahrer fahren, am Dienstag nur Automobile, am Mittwoch nur Droschken, am Donnerstag nur Lastautos, am Freitag nur Straßenbahnen, am Samstag nur Bierfuhrwerke. Die Sonn- und Feiertage sind nur für Fußgänger. Auf diese Weise könnte nie mehr ein Mensch überfahren werden.

Ein zweiter Vorschlag wäre auch dieser:

Von 6–7 Uhr morgens sind die Straßen Münchens nur für Radfahrer, von 7–8 Uhr für Automobile, von 8–9 Uhr für Droschken, von 9–10 Uhr für Lastautos, von 10–11 Uhr für elektrische Straßenbahnen, von 11–11¼ Uhr für das Glockenspiel, von 11¼–12 Uhr für Bierfuhrwerke bestimmt.

Allerhand Sport....

Ein Mann, Doppelgänger von Beruf, Kamin (kam in) eine baumarme Waldgegend, um elektrischen Strom zu kaufen. An der Haustüre einer alten Sandgrube blieb er verdrossen stehen und ging heiteren Mutes seiner Wege weiter. Es war ein sonniger kinderreicher Frühlingstag und selten fuhr kein Auto hinter dem andern. Trotzdem in der ganzen Gegend kein Haus zu erblicken war, stand mitten in dieser Kleinstadt ein Kino, welches sehr schlecht besetzt war – ein Mensch saß drin – die Besitzerin selbst. Ein bildschönes Mädchen von 26 Jahren. Ihr Mann lernte sie einmal kennen, das war das einzige, was dieser Mann in seinem Leben gelernt hatte. Er führte das Mädchen in die nächstliegende Kirche (nächststehende) und ließ sich dort hochzeiten. Über der unbewölkten Einöde und am nahen Dorfbrunnen spielten alte Schulkinder mit Schneider und Scheren und pflückten aus Übermut Trinkwasser. Nach der Trauung begaben sich beide sofort auf den Sportplatz und spielten Fußball, nach dem alten Grundsatz: Zuerst der Sport und dann die Liebe. Und wer den Sport und das Turnen liebt, der fördert seinen Haarwuchs, denn schon der alte Sport- und Turnvater Jahn soll einen mächtigen Vollbart gehabt haben. – Also betreibet alle den Sport, denn Sport ist Leben – und Leben ist schwer. Genau so schwer ist es, wenn man während des Sitzens aufsteht und erst dann gehen will, wenn man sich niedergelegt hat.

Wie waren doch schon unsere Vorfahren durch den Sport gestärkt. Der Riese Goliath (wohnhaft Löwengrube, Hausnummer ?) hat 1000 Jahre alte Eichenbäume mit Daumen und Zeigefinger aus dem Erdboden gerissen, den zugefrorenen Nil stieß er mit der blanken Fußsohle bis auf den Meeresgrund durch. Zeppeline und Aeroplane fing er mit der Hand wie Schmetterlinge – Riesenschlangen nahm er als Selbstbinder her und die größten Kirchtürme benützte er als Zahnstocher. Kurzum er hatte »Kraft und Schönheit« in sechs Akten. Aber daß sich Sport und Schicksal ohnedies die Hand geben, liegt klar auf der Hand. Beispiele: Ein Hochtourist bestieg zehnmal den Montblanc, ohne jeden Schaden zu erleiden,

jedoch beim Anblick eines Steuerzettels wurde er ohnmächtig und mußte minutenlang das Bett hüten.

Ein anderer Fall: Dem bekannten Rekordschwimmer M. Sxdnhpfdb wurde kurz vor Beginn seines geplanten sechzigstündigen Rückenschwimmens ohne jeden Grund seine Badehose gestohlen. Aus diesem Anlaß mußte die Veranstaltung, bei der unzählige Menschenmassen als Zuschauer erschienen waren, abgesagt werden. – Der berühmte Fußballtourist Johann Wacker soll seine Siege nur durch eigenes Verschulden gemacht haben. Somit sieht man, daß Sport und Schicksal zwei eng ineinander greifende Begriffe sind. Am meisten davon berührt ist die Turnerei. (Eigene Schutzmarke F.F.F.F.)

Frisch – Fromm – Fröhlich – Frei. Es ist kindisch, wenn ich mir erlaube, zu berichten, daß ich mir als junges Kind dieses Turner-Symbol-Zeichen ganz anders erklärt habe, als es in Wirklichkeit ist. Ich glaubte, jeder Turner muß vor dem Turnen ein Bad nehmen, daß er frisch wird. Hierauf muß er in die Kirche gehen, daß er fromm wird. Dann muß er einige Maß Bier trinken, daß er fröhlich wird, und dann muß er sich von seiner Frau scheiden lassen, daß er frei wird. Dann ist er F.F.F.F. –

Man sieht also, daß man sich als Kind schon falsche Vorstellungen vorstellt, die man im Alter nie verantworten, höchstens verwerten kann....

Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich gestern auf dem Oktoberfest war. Herrliches Wetter leuchtete vom Himmel herab, und der Mondschein kam erst abends zum Vorschein. Daß ich nicht vergesse, muß ich Ihnen noch was von der Auer Dult erzählen. Und zwar eine wahre Begebenheit:

Jeder normale Mensch läßt sich auf der Welt nur einmal begra-

ben, meistens dann, wenn er gestorben ist. Vielmehr – er läßt sich nicht mehr begraben, sondern die andern lassen ihn begraben, weil er gar nichts mehr zu reden hat. Ein Mann aber auf der Auer Dult – er nannte sich »Der Verächter des Todes« – läßt sich in einen Sarg legen und sich pro Tag 10 bis 20mal begraben; und feiert somit 10 bis 20mal im Tag die sogenannte Auferstehung. Mir wurde von dieser Sensation erzählt und gleich suchte ich die Schaubude auf, um mich an diesem grausigen Schauspiel zu ergötzen. Enttäuscht stand ich mitten im Dulttumult vor der geschlossenen Bude. Auf einem primitiven Plakat stand mit Bleistift geschrieben: »Wegen Krankheit des Verächters des Todes – heute geschlossen.« – Tragisch schlich ich mich um die Bude herum, und hinten an der Zeltleinwand wartete ein neuer Schlager auf mich. An der nagelneuen Zeltleinwand stand eine neue schablonierte Inschrift: »Wer diese Leinwand zerschneidet und wird dabei erwischt, wird polizeilich verfolgt.« – (Bitte, Wahrheit.) – Von der Dult – 1925 fuhr ich mit der Elektrischen zum heurigen Oktoberfest 1926. Gleich beim Anblick der Wiese hatte ich schon die erste Überraschung. Denn durch den Aufbau des heurigen Oktoberfestes sah man nicht mehr den Dreck, der ein Jahr lang seit dem vorigjährigen Oktoberfest vom Stadtmagistrat nicht weggeräumt wurde. Der Münchner Stadtrat hat nun beschlossen, trotz der großen Arbeitslosigkeit, von nun an nach jedem Oktoberfest den ganzen Dreck liegen zu lassen, bis sich derselbe so angehäuft hat, daß die Theresienwiese immer höher und höher wird und in zirka fünfzig Jahren kann das Oktoberfest auf luftiger Bergeshöhe abgehalten werden; dazu sind natürlich Drahtseilbahnen nötig, was für den Magistrat (außer den Riesenpachtsummen der Wiesenwirte und Schausteller) wieder eine neuerliche Einnahmequelle bedeutet. Man sieht also, die Stadträte sind doch nicht so ungeschickt wie ... man meint – –

Mein erster Gang war zu den Somalinegern. Ihr ganzes Leben und Treiben führen sie uns Europäern vor. Wir begaffen und bestaunen sie, teils aus Neugierde, teils aus Mitleid – denn aus ihren Augen leuchtet schweres Heimweh nach ihrer fernen Heimat. Dann kaufte ich mir in der Augustinerbude eine Maß Wagnerbräu. Und als ich meinen Durst gelöscht hatte und der Bude entstieg, abendelte

es draußen schon. Unzählige Glühlampen glühten vor Glut. Interesse halber nahm ich mir vor, sämtliche Glühlampen auf der Wiese zu zählen. Ich war bereits bei der 22 533sten Lampe angelangt, da kommt ein halb besoffener Mann und frägt mich: »– Bitt schön, Herr Nachbar, wieviel Uhr ist's denn? –« Ich zählte laut meine Glühlampen weiter – 22 534 –. In dem Moment hat mir der eine Mordstrumm Watsche gegeben, denn daß es so spät sein sollte, kam diesem Mann unwahrscheinlich vor. Die Ohrfeige wurde mir mit einer solchen Wucht verabreicht, daß ich den Stiefel verlor, und mein Hut flog in weitem Bogen per Zufall direkt auf ein leerstehendes Steckerl beim Kohlenfeuer der Fischer Vroni. Hätte ich ihn nicht sofort wieder vom Steckerl entfernt, so wäre ich in zehn Minuten im Besitze eines gebratenen Panamahutes gewesen. – – –

Drei Achterbahnen – also zusammen 24 – befinden sich auf der Wiese. Du gehst hin – zahlst 50 Pfennig – und dafür fahrst du an dieselbe Stelle, wo du eingestiegen bist. Ist das nicht komisch? – Das ist dasselbe, als wenn du am Hauptbahnhof in die Zweier einsteigst und fahrst damit zum Hauptbahnhof – – – Drei Stück Riesenmädchen – der Name derselben ist nicht wichtig, nur das Gewicht – sitzen zusammen in einer kleinen Bude, alle drei auf einem kleinen massiven Podium. Wie sie in die Bude kommen, ist mir ein jahrelanges Rätsel – durch den Eingang unmöglich. Um Wohnstätten für Menschen zu schaffen, baut man, normal gehandelt, zuerst das Haus, dann ziehen die Menschen ein. Diese drei dicken Mädchen setzte man auf die Wiese und baute ein Haus um sie herum. Wer diese dicken (armen) Menschen auslacht, verdient selbst – so dick zu werden, denn diese Riesenkinder haben von der ganzen schönen Welt nichts, als so dick zu sein.

Mungo, das Affenweib aus dem Negerstamme der Akka Akka, frißt Ratten und Mäuse. Das finde ich nicht gar so furchtbar. Die Pariser haben, als wir sie anno siebzig belagerten, auch Ratten und Mäuse auf der Speisekarte gehabt... Daß heuer ein Oktoberfest in dem andern drinsteckt, wissen die wenigsten, weil es so versteckt ist. Zwei Brüder, beide Mechaniker, haben in ihren freien Stunden, nach jahrelanger, mühevoller Arbeit, ein kleines vollständiges Münchner Oktoberfest zusammengebastelt, welches eher ins Deut-

sche Museum als auf die Wiese gehört. Jeder Münchner, der außer seiner Wiesenmaß sich auch noch für etwas anderes interessiert, muß sich dieses wahre Kunstwerk ansehen. Es ist leicht zu finden, denn die hochlöbliche Wiesenkommission hat den beiden armen Teufeln trotz halbjähriger Voranmeldung außerhalb der Wiese, unter der Bavaria, ein einsames Plätzchen eingeräumt. Daß ich heuer – auch voriges Jahr – schon Aussicht gehabt hätte, auf der Festwiese vor einem heißen Schweinswürstlrost Schweinswürstlausrufer zu werden, muß ich hier, weil die Sache auf Wahrheit beruht, erwähnen.

Daß auch das wehmütige Zitat: »Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten« auf unser altes Oktoberfest Bezug hat, sei hier zum Schluß noch erzählt. ... Die alten üblichen Blechmusikanten, meistens drei oder vier an der Zahl, die bei keiner Schaubude fehlten und ihre Volksweisen und Gassenhauer über die Wiese erschallen ließen, sind am Aussterben. – Groß und Klein – Arm und Reich – hatten bei dem Oktoberfest die kindlichste Freude daran, diesen Tonkünstlern zuzuhören, und wenn sie auch noch so gräußlich mit vollen Backen in die mit Grünspan belegten Trompeten bliesen. Wer hat sie vergessen die berühmte Schichtlkapelle mit dem Zwergdirigenten? – Vorbei!! – Vorbei!! – Heuer ist schon zum ersten Male die amerikanische Jazzbandmusik auf der Wiese eingezogen – die gehört doch zum Tanzen, wo sie sehr schön ist – und wie lange wird es noch dauern, vielleicht? – – Einige Jahre noch – – und es werden auch unsere feschen Oberlandlerkapellen mit ihrer schneidigen Volksmusik verschwinden, und statt den schönen bayerischen Liadln: »Wo die Alpenrosen blühn« usw. singt und tanzt man – von einem amerikanischen Jazzorchester begleitet – »Was machst du mit dem Knie, lieber Hans, mit dem Knie, lieber Hans, beim Tanz.«

Alles gut und schön für ein modernes mondänes Etablissement, aber für unser altes, ehrwürdiges Oktoberfest paßt das nicht. – – – Oder baut den modernen Münchnern ein eigenes Oktoberfest ... aber laßts uns das alte. Dann ists uns wurscht.

(Geschrieben 1926.)

Neues vom Starnberger See

Fünf Meter von Starnberg abwärts liegt der Starnberger See. Am linken Ufer des Sees liegt eine »Leoni«, kurz genannt Leoni. Wie in Neuyork, so landen auch hier stündlich Dampfschiffe. Mit den Dampfschiffen nehmen alltäglich die Starnberger Dampfschiffseerundfahrten ihren werten Anfang. Die Rundreisebilletten auf den Dampfern sind aus Pappkarton, und wenn es regnet, ist meistens während der Fahrt die Aussicht auf das bayerische Gebirge wegen schlechter Aussicht nicht zu sehen. Der Starnberger See selbst ist melancholisch, was bei anderen Seen stets meistens auch immer hie und da sehr oft der Fall ist. Einer alten Sage nach aus dem Jahre 1925 sollen sich vom Undosabad aus vorigen Sommer aus unbekannten Ursachen Tausende von Menschen in den See gestürzt haben; dieselben konnten sich aber Dank ihrer guten Schwimmkenntnisse alle selbst aus den Wellen befreien. Im selben Jahre ereignete sich auch noch ein anderer bedauernswerter Unfall. Ein Mann stieß mit dem Ruderboot, ungefähr 50 Meter vom Ufer entfernt, an eine grüne Schlingpflanze, sogenannte Wasserrose, an, das Schiff kippte um und im Handumdrehen fiel der Mann in das in der Nähe befindliche Wasser. Breit und weit kein Mensch, der dem Ärmsten Hilfe bringen konnte, trotzdem er fortwährend um Hilfe schrie. Zufälligerweise kam ein Briefbote daher und bemerkte die Hilferufe des um Hilfe Schreienden. Statt nun wacker (nicht identisch mit Fußballklub Wacker) ans Rettungswerk zu schreiten, rief der hartherzige Briefträger dem Ertrinkenden die nicht minder harten Worte zu: »Ich kann Ihnen leider nicht helfen, da ich selbst nicht schwimmen kann, aber ich kann Ihnen die Adresse eines guten Schwimmlehrers mitteilen!«

Jeder Mensch ohne Ausnahme soll also in der heutigen Zeit schwimmen lernen, das finde ich unbedingt notwendig, damit er einen nicht Schwimmenkönnenden jederzeit aus dem Wasser retten kann. Aber eigentlich ist es auch wieder zwecklos, denn wenn jeder Mensch einmal schwimmen kann, braucht man ja keinen mehr retten. Also wäre es angebracht, daß jeder, der schwimmen kann,

dasselbe sofort wieder verlernen soll. Ein weiterer Sport außer dem Ertrinken ist das sogenannte Fischen von lebenden Fischen. Daß die Fische gefangen werden müssen, leuchtet jedem ein, und das ist auch klar. Wäre im Starnberger See z. B. seit Gründung, oder besser gesagt seit dem vieltausendjährigen Bestehen desselben noch nie ein Fisch gefangen worden, so hätten sich diese Fische seit diesen Jahrtausenden so vermehrt, daß vielleicht mehr Fische im See wären als Wasser. Die Folge davon wäre, daß die Fische vor lauter Fischen nicht mehr schwimmen könnten, zu wenig Wasser hätten und daher nicht mehr existieren könnten. Nachdem aber im Starnberger See viel Wasser ist, bleibt die Frage offen, ob tatsächlich schon so viel Fische gefangen worden sind. Eine Kontrolle hierüber käme jetzt natürlich zu nachträglich. Das Fischen mit der Angel ist von vielen Seiten als Tierquälerei empfunden worden, hauptsächlich vom Fisch selbst. Einen Dieb fängt man ja auch nicht mit der Angel, sondern eben aus Humanität mit List und Schlauheit. Stellen wir uns einmal einen Schutzmann vor, der mit der Angel einen Dieb fangen will; der Schutzmann geht mit der Angel in eine Wirtschaft, in der er den Dieb vermutet, befestigt an dem spitzen Angelhaken ein Stück Schweinsbraten, hält diesen dem Dieb vor die Nase, der Dieb beißt an, und schon hat der den Haken in der Oberlippe. Das wäre eine Grausamkeit. Ist es bei einem Fischlein keine Grausamkeit? Eigentlich noch mehr, denn der Fisch ist ja unschuldig, weil er nichts gestohlen hat.

Über die Tiefe des Starnberger Sees gehen die Ansichten weit auseinander. Einige behaupten, er sei tiefer als lang, andere sagen, er sei länger als tief. Fachmännisch wurde genau berechnet, daß er tief, seicht, lang, kurz, schmal und breit zu gleicher Zeit ist. Die Tragkraft des Wassers wurde erst kürzlich von Ingenieuren geprüft, und dabei die erfreuliche Tatsache festgestellt, daß die irrige bisherige Meinung »je tiefer das Wasser, desto mehr Tragkraft« nicht richtig ist. Eine Probe brachte den sicheren Beweis. Während ein faustgroßer Stein in der Mitte des Sees, also an der tiefsten Stelle rapid unterging, blieb ein ebenso großer Gummiball an der seichtesten Stelle auf der Wasserfläche liegen. Ob dieses Experiment eine Tragweite für die Zukunft bedeutet, wird uns die Zukunft beweisen.

Jedenfalls ersieht man daraus das fortwährende wissenschaftliche Tasten nach Problemen. Auf alle Fälle steht fest, daß, je weiter sämtliche Ufer eines Sees von einander entfernt sind, desto größer sich also die Wasserfläche gestaltet. Ein See ohne Ufer wäre daher kein See mehr, denn einen uferlosen See hat es bis heute noch nicht gegeben. Dasselbe gilt auch für den Ammersee.

Geschichtliches ist vom Starnberger See nur noch zu berichten, daß der damalige bayerische Herzog der Pfiffige einen Antrag des Starnberger Bürgermeisters: »Errichtung einer Handelsflotte auf dem Starnberger See« schnöde abwies. Die heutigen noch existierenden Starnberger See-Salondampfer können nur noch in den Augen der Firmlinge »Gewaltiges« auslösen, denn für Weltreisende bedeuten dieselben nur mehr ein Lustspiel auf offener See. »Bei schönem Wetter«, sagt der kleine Maxl, »ist es auf dem Starnberger See herrlich, regnet es aber, so wird der See naß.« Über Starnberg selbst ist wenig zu berichten. Starnberg hat seinen eigenen Reiz und seinen eigenen Bahnhof, in welchem unsere neuen elektrischen Schnellzüge stehen. Bei den elektrischen Schnellzügen, die einen Gipfel der deutschen modernen Technik darstellen, haben sich die alten Gasfunseln (aus dem Jahre 1880 ungefähr) so gut bewährt, daß dieselben jetzt in den modernen Münchner Straßenbahnwagen statt der elektrischen Glühlampen eingeführt werden sollen. In Starnberg sind jetzt schon viele Fremde zu sehen, die aus München geflüchtet sind, wegen den unaufhörlichen chronischen Straßenbauarbeiten.

Soweit wäre über Starnberg alles berichtet. Nächsten Sonntag nachmittag um halb 21 Uhr findet im Starnberger See ein Karpfenrennen statt, mit darauffolgendem Brilliantfeuerwerk. Zwölf zehnpfündige dressierte Karpfen schwimmen mit Motorboot und Musikbegleitung von Starnberg nach Seeshaupt; während dem Rennen ist der See für Fußgänger gesperrt.

Lernt Autoen!

Von Karl Valentin

Ich wollte mir kürzlich einen elektrischen Straßenbahnmotorwagen kaufen, selbstverständlich kein modernes Modell, sondern einen alten ausrangierten, aber doch noch gut laufenden Wagen, wie dieselben vor ungefähr 15–20 Jahren in unserer Stadt noch in Betrieb waren. Es waren die Wagen mit 30 Sitz- und 16 Stehplätzen. In welchen ich also allein bequem Platz gehabt hätte. Elektrische Fahrzeuge ziehe ich den Benzinfahrzeugen vor, schon deshalb, weil der elektrische Strom nie stinkt. Aber ich hatte kein Glück, denn der Magistrat gibt keine alten Straßenbahnwagen an Privatpersonen ab, weil dieselben zu Arbeitswagen umgebaut werden und andernfalls werden auch dieselben an Kleinstädte, die Großstädte werden wollen, verkauft.

Ein mir es gut meinender Freund riet mir von dem Ankauf eines elektrischen Straßenbahnwagens vollständig ab, denn er meinte, wenn ich auch einen solchen bekommen hätte, würde mir als Privatmann niemals gestattet werden, damit die Straßenbahngeleise in München zu benützen. Mein Freund hatte recht, und ich war überglücklich, daß ich keinen Straßenbahnwagen bekommen habe. Ich setze den Fall, daß ich aber doch einen Wagen bekommen hätte, dürfte aber im Straßenbahngeleise nicht fahren, so hätte ich mir eben im schlimmsten Falle auf meine Kosten in der Stadt Privatgeleise legen lassen müssen, was mit sehr großen Unkosten verbunden gewesen wäre. Außerdem fährt unsere Münchner Straßenbahn mit allen ihren erdenklichen Linien immer die gleichen Strecken, was bei einem Privatstraßenbahnwagen nicht möglich ist. Da ich doch alle Tage wo anders hinfahren will, müßte ich natürlich alle Tage andere Geleise legen lassen. Dies war der Grund, daß ich mich zu einem schienenlosen Fahrzeug entschlossen habe. Dazu gehört auch das Auto. Um das Autofahren zu erlernen, braucht man ein Auto; wenn man sich keines kaufen kann, muß man eines zu leihen nehmen. – Aber wer leiht ein Auto her? – Niemand! – Doch! Bei jeder Kraftfahrschule bekommt man dieselben inklusive Fahrlehrer

zu leihen, natürlich muß man dasselbe nach Beendigung des Kurses wieder zurückgeben, ebenfalls den Lehrer. – Den Privatfahrkursen geht eine polizeiliche ärztliche Untersuchung voraus. 1. Man muß das weibliche oder männliche fünfte Lebensjahr überschritten haben. 2. Man muß gegen Autounfälle geimpft sein. 3. Man wird auf Farbenblindheit untersucht, damit man die Manschetten der Verkehrsschutzleute, weißblau – nicht mit den weißroten Schutzmannspodiumen verwechselt. 4. Außerdem muß der Autofahrenlernenwollende sehr gut hören können, damit er einen eventuellen Zusammenstoß mit einem anderen Fahrzeug sofort wahr nimmt. 5. Weiter muß der Kraftkursfahrschüler gut rechnen können, damit er sämtliche Unfälle, die ihm bei der ersten Alleinausfahrt zustoßen, im Kopfe addieren kann. – – –

Leider muß ich hier meinen Artikel beschließen, da die Redaktion der »SS« [= Süddeutschen Sonntagspost] schon zum dritten Male anruft, um Einsendung des Manuskriptes. Also lernt automobilieren!

Wie Karl Valentin das Schützenfest 1927 erlebte

Kaum war der Kanonendonner des 30jährigen Krieges verhallt, begann die Schießerei von neuem. Diesmal auf der Theresienwiese. Die Nachbarschaft der Theresienwiese, also des Bavariarings, hatte sich schon sehr oft beschwert über den furchtbaren Lärm des Oktoberfestes. Nun kam gleich gar das Schützenfest mit der unaufhörlichen Knallerei. Unser Magistrat hatte aber vorgesorgt und hatte um das ganze Schützenfest eine endlose Bretterwand geschlungen. Aber das Krachen der Büchsen klang trotzdem nach außen. Die Bretterwand war mindestens 35 Zentimeter zu nieder, oder die Schützen hätten leiser schießen müssen, eventuell mit Gummikügerl und Brausepulver. Das heurige Schützenfest wollte man eigentlich auf neunzehnhundert28 verschieben, wurde aber auf

allgemeinen Wunsch in diesem Jahre abgehalten. Manche Tage wurde miserabel geschossen, was bei dem föhnartigen Wetter nicht überraschte, da jede abgeschossene Kugel vom Winde, wenn auch ganz minimal, doch etwas verweht wurde. Insgesamt wurde den Schützen der bittere Vorwurf gemacht, daß sich dieselben bei ihrer Ankunft in München, wie immer, zuerst nach dem Bierpreis, dann erst nach dem Pulverpreis erkundigten. – Ein Probeschießen wurde von der Festleitung unbedingt vorgeschlagen, ein Probesaufen dagegen fand man für vollständig überflüssig. Die Schützerei ist eine uralte Erfindung und stammt aus dem grauen Alterdumm. 89000 Jahre vor Christi muß es schon Schützen gegeben haben, besonders in München, denn der Name Schützenstraße läßt unbedingt darauf schließen.

Von dem letzten Schützenzug im Jahre 18hundertweißichnichtmehrgenau ist mir folgendes noch in Erinnerung: Ich und wir standen auf dem Marienplatz, ich war ein damaliger Knabe von ungefährlich 15 Jahren, und da mein Vater ein kleiner dicker Mann war und nicht über die Menschenmauer hinüber sah, nahm ich ihn auf meine Schulter und er sah nun bequem den fast dreistündigen Schützenfestzug an uns vorbeiziehen. Am Anfange des Zuges kamen zwei berittene Schutzengel zu Pferde (oder Schutzmänner, was man durch den lauten Lärm nicht gut sehen konnte), dann kam der Tölzer Schützenmarsch ebenfalls zu Pferde, dann Tausende von Schützen und zuletzt der Schützenkönig, dieser hatte einen großen schwarzen Schnurrbart und ebenso viele Orden, aus Gold und Silber, die alle an einer Schützenkönigkette hingen und im Winde lustig umherflattern wollten. Alle Menschen und Frauen schrien aus Leibeskräften »Glück auf«. Plötzlich verdunkelte sich das Firmament und der Himmel; und ein strömender Regen plätscherte hernieder. Die Schützen, die leider statt Regenschirme ihre Gewehre bei sich hatten, flüchteten bis auf die Haut durchnäßt in die Häuser der Stadt, und vom ganzen Schützenzug war in einigen Minuten nichts mehr zu sehen, als die leere Straße. Die ganzen Menschenmassen stuben auseinander und gingen nach Hause. Auch ich. – Als ich heimkam, erschrak meine Mutter furchtbar, sie glaubte ich sei übergeschnappt, denn in der Panik hatte ich ganz darauf vergessen, daß mein Vater noch immer auf meinen Schultern saß.

Ich hub ihn herunter und alles war wieder gut. Genau dasselbe passierte mir bei dem heurigen Schützenfest – – nicht mehr. Nach Aussagen blödsinniger Schützenfestzuschauer soll der heurige Schützenzug mit dem heurigen deutschen Bundesschießen wenig Ähnlichkeit gehabt haben, denn die Dekoration des Festplatzes soll fast 300 Goldmark betragen haben, eventuell auch mehr. Vielen Münchnern ist es ein Rätsel, daß man das Schützenfest und die Ausstellung zugleich und direkt nebeneinander abgehalten hat. – Auf Anfrage wurde uns von dem Komitee darüber mitgeteilt, daß das von vornherein so beabsichtigt war, weil nach Beendigung des Schützenfestes das Defizit in der Ausstellung ausgestellt wird.

Und wer war an dem Defizit schuld? Nur das nasse Regenwetter und die schlechte Witterung. – Nun ist das Schützenfest vorüber, – vorbei, – es ist gewesen, – es ist nicht mehr, – es war erst kürzlich, – oder wie man sich hierüber ausdrücken mag. Die Vorbereitungen für das nächste Schützenfest sind bereits schon wieder in vollem Gange. Nach den jetzigen Voraussagen des amtlichen Wetterberichtes werden wir zum nächsten Schützenfest in München 1940 besseres Wetter bekommen, wenigstens die ersten Tage, die letzten acht Tage sollen wieder teilweise bewölkt und mit gewitterartigen Niederschlägen umsäumt sein. –

Oktoberfest 1927

von Karl Valentin

Laukühl säuselt schon der Herbstwind durch die Münchner Luft – es herbstelt – welch trauriges saudummes Wort – beim Frühling wäre es noch dümmer, da hieße es: frühlingelt. – – –

Um wieder auf das Oktoberfest zurückzukommen. Schon raste langsam die Zeit des beginnenden Oktoberfestanfanges herbei und die Eröffnung ließ nicht mehr lange auf sich warten. Eine große

Neuheit bringt uns heuer das Fest – eine große Bude, ähnlich einem Theater mit vielen Sitzplätzen zum Sitzen und ebensolchen Stehplätzen. Statt der Bühne ist dort eine schneeweisse Leinwand aufgespannt. Auf ein Glockenzeichen wird es im Inneren der Bude dunkel, fast finster und auf dieser Leinwand erscheint ein photographisches Bild. Das Publikum ist nicht wenig erstaunt und traut kaum seinen eigenen Augen, als sich das Bild bewegt, es sind das die sog. lebenden Bilder, die heuer auf der Festwiese zu sehen sind. Einen Schnellzug sieht man zum Beispiel von weiter Ferne auf dieser Leinwand immer näher und näher kommen. Er wird immer größer und größer. Die dampfende Lokomotive kommt immer schneller gegen das Publikum heran. Das Publikum wird schon unruhig. Der Expreß scheint in den Zuschauerraum direkt hineinzufahren. – – Jetzt – !!!! – – – ein heller Schrei im Theater und – o nein! es war nur eine optische Täuschung und die ganze Aufregung zerfällt in ein schallendes Gelächter. Von der Erfindung soll heute noch nicht viel verraten sein. Die rätselhafte Wirkung soll durch einen schmalen Celluloidstreifen hervorgebracht werden, der unzählige winzige Photographien besitzt und durch eine Art Laterna magica läuft. – Der Erfinder namens Edintochter benennt seine Entdeckung Kinomatt-o! Graf –. – – – Josef Steininger aus Haidhausen erbaute heuer mit Aufwand riesiger Geldsummen ein Steckerlfisch-Krematorium vor dem Terrain der Fischer-Vroni. Nicht weniger als 200 Packeln Holzbügelkohlen à 40 Pfg. verschlingt dieser Betrieb in 14 Tagen. Mit dem Hinausfahren der 60 eisernen Spieße auf welchen die Isar-Haie aufgespießt werden, wurde vorige Woche begonnen. Die Fische werden einzeln oder gebacken verkauft –.

Auch im Zeichen der Technik ist heuer Neues vertreten und wird von den jungen Kindern mit großem Interesse begrüßt werden. Es ist eine um eine horizontal stehende drehende Achse sich mitdrehende Scheibe oder rundes Podium, auf welchem kleine geschnitzte Holzpferde befestigt sind: auf diese Holzpferdchen setzen sich die zahlenden Kinder hinauf und unter den Klängen »Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren« fahren die Kinder ein dutzendmal im Kreise herum. Diese Karuselle hat man auf früheren Oktoberfesten und Dulten schon oft gesehen. Am Hauptsonntag nachmittag 3 Uhr

findet statt dem üblichen Pferderennen ein Ameisenrennen mit Hindernissen statt. Die neue Achterbahn, auf die sich schon unzählige freuen, wird leider nach Beendigung des heurigen Oktoberfestes abgebrochen werden. Es würde zu weit führen, alle Neuig- und Altigkeiten hier aufzuführen. Nur eins steht fest, um wieder auf den Herbst zurückzukommen, er nimmt uns vieles, aber er bringt uns auch unser schönes Oktoberfest. Mir gegenüber hat der Herbst noch einen Vorzug. Ich sehe nämlich von meinem Fenster direkt auf eine Kirchturmuhr, wodurch ich mir natürlich das Hinschauen auf meine Taschenuhr ersparen kann. Leider ist mir dieses auf die Turmuhrschauen nicht immer vergönnt, denn zwischen meinem Fenster und dem Kirchturm steht ein großer Alleebaum, und sobald es Frühling wird, beblättert sich der Alleebaum und ich sehe nicht mehr auf die Turmuhr. Sämtliche Eingaben an den Magistrat um Entfernung dieses Baumes waren umsonst, ich sann hin und her um mir die Aussicht auf die Turmuhr zu ermöglichen, griff zuletzt zu meinem Jagdgewehr, um sämtliche Blätter herunterzuschießen. Ich war nahe daran, in einer Nacht den Baum mit einer Baumsäge zu fällen. Aber nachts arbeite ich nicht. Ein Freund gab mir den Rat, heimlich die Wurzeln des Baumes mit einigen Litern Schwefelsäure zu begießen, ich tat es auch und konnte nun deutlich beobachten, wie mitten in der schönsten Frühlingsblüte das Sterben der Blätter eintrat. Der Baum stand kahl da wie im Winter. Aber leider nicht der richtige, denn in der Aufregung habe ich die Wurzeln des nebenstehenden Baumes begossen, also den verkehrten. Dieser Baum war kaputt und mußte entfernt werden. Jetzt wäre natürlich freie Aussicht auf den Turm gewesen, wenn das der richtige Baum gewesen wäre. Der aussichtsraubende Baum stand baumfest noch vor meinem Fenster. Was tun? Entweder den störenden Baum zu entfernen, oder eine andere Wohnung nehmen. Sollte das nicht ausführlich sein, so bleibt nichts anderes übrig, als alle Jahre den 21. September kommen zu lassen, das ist des Herbstes Anfang, der die Blätter nimmt und mir den Ausblick auf die Kirchturmuhr wieder ermöglicht, bis zum 21. März, dem Frühlingsanfang. Von diesem Tage an benütze ich wieder meine Taschenuhr.

Fußball-Länderkampf

Ich bin erst kurz beim Fußballkampf gewesen,
dort war es schön und int'ressant,
den Platz hab ich schon irgendwo gesehen.
die Fußball-Mannschaft hab ich nicht gekannt
und als sie Abschied nahmen von den Toren,
das Spiel war aus, sie reichten sich die Hand,
ich hab mein Herz in Heidelberg verloren,
mein Herz das wohnt am Isarstrand.

Große Tagesplakate kündigten einen großen Fußballkampf an. Ich hab noch nie einen solchen gesehen. Flugs eilte ich an eine Autowartestelle und frug den Führer, ob er gewillt wäre, mich zu dem heutigen Fußball-Rennen zu bringen. Nachdem mich der Autoführer aufgeklärt hatte, daß heute kein Fußball-Rennen, sondern ein Fußballkampf stattfindet, stieg ich in das Auto und fuhr los. Sowas von Menschen habe ich noch nie gesehen, eine direkte Völkerwanderung von der Stadt bis zum Fußballplatz. Ich zählte mindestens 5000 Autos. Wenn man bedenkt wegen einem Fußball 5000 Autos, das ist kolossal. Am Sportplatz selbst eine Menschenmasse von 50000 Menschen, dazu 5000 Auto gerechnet, also zusammen 55000. Am Fußballplatz angelangt, frug ich sofort einen Platzanweiser: Wo ist die Drehbühne? Drehbühne? sagt er, gibt es hier nicht. Was, sag ich –? 50000 Menschen und keine Drehbühne? Sind Sie verrückt? Ich habe doch im Kartenvorverkauf eine Drehbühnenkarte gekauft! Ich wies meine Karte vor, der Irrtum wurde mir klar – es war keine Drehbühnen-, sondern eine Tribühnenkarte. Ich wälzte mich also zur Tribühne hinauf. Schlängelte mich amphibisch zu Platz Nr. 4376 hinauf. Ich saß. Ich saß kaum – wer stand vor mir? Ein Mann mit einem heißen Blechkessel. »Wollen Sie heiße Würstchen« sprach er. – »Nein«, sagte ich, »das Gegenteil – ich will das Fußballwettspiel sehen.« Ich zog meine Uhr aus der Tasche und sah – 4 Uhr 10. Beginn 4 Uhr.

Wann geht es endlich an? – Ich wurde ungeduldig und schrie aus

Leibeskräften!! – Schon wieder war einer da – »Wer wünscht hier ein Los? Ziehung unwiderruflich Freitag, den 1. April.« Nun begann die Musikkapelle drei Musikpiecen zu spielen. Vom Fußballspiel war noch keine einzige Spur zu sehen. Die Musikkapelle spielte hierauf ein Dacapo. Währenddessen nahte ein Flieger samt Flugapparat surrend zum Flugplatz heran. – Der Flieger war hoch oben, der Platz tief unten, das Publikum ebenfalls. Es war ein ergreifendes Schauspiel. Besser hätte man es in einem Schauspielhaus auch nicht gesehen. Ich habe schon in meinem Leben viel Flieger gesehen, aber diesmal nur einen, oder besser gesagt, damals nur diesen. Als das Flugzeug sich dieses Fußballs entledigt hatte, flog es hurtig von dannen. Nachdem uns die Musik wiederum etwas geblasen hatte und das Fußballspiel noch immer nicht begann, rief ich zum zweitenmal aus Leibeskräften: »Los!!!« Wer kam wieder daher? Der Mann mit den Losen! »Ziehung unwiderruflich am Freitag, den 1. April.« – Nun wurde es mir fast zu dumm, wir wollten gehen ... Sie staunen, weil ich *wir* sagte – wir waren zu zweit, ich und mein Regenschirm. Um wieder auf den Fußball zu kommen, ich vergesse nie den Anblick, wie auf dem riesigen Festplatz dieser kleine Fußball lag – einsam und verlassen. Hätte ich Tränen dabei gehabt, ich hätte dieselben geweint. Auf einmal – wir konnten es kaum erwarten – fing es endlich an ... zu regnen. Von diesem Augenblick an war ich überzeugt, daß die Menschen vom Affen abstammen. Denn wie bekannt, machen doch die Affen alles nach. Beim ersten Regentropfen öffnete ich meinen Regenschirm und siehe da – – – alle 45 000 Menschen machten mir es nach. – – Was sagen Sie dazu?

Hätte ich vielleicht meinen Regenschirm nicht aufgespannt, hättens alle anderen auch nicht getan. Und alle 45 000 Menschen wären naß geworden bis auf die Haut, die sich ja bei jedem Menschen unter den Kleidern befindet. Plötzlich ein Fahnenschwenken, die Musikkapelle spielte dazu und das erste Fußballbataillon marschierte mit klingendem Spiel auf das Spielfeld. Ich sprach zu meinem neben uns stehenden Freund: »Nun geht's los.« Wer stand wieder da? Der Mann mit dem Los: »Ziehung unwiderruflich Freitag, den 1. April.« ... Es war zum Kotzen. Ich werde dieses Datum nie mehr vergessen. – Und nun begann der Anfang. Es erschienen nun die Fußballieb-

linge, die vom Publikum vergötterten Fußballisten. Da begannen die 45 000 Menschen ein 90 000händiges Applaudieren. Der Torwärter stand schon vor den Toren, und die Musik spielte dazu »Am Brunnen vor dem Tore.« Alles stand kampfbereit, aber der Fußball stand noch immer allein und einsam in der Mitte. Es war bereits 4 Uhr 30 alte und 16 einhalb Uhr neue Zeit zugleich. Da ging wie ein Lauffeuer ein unleises Raunen durch die Menschenmassen... Die Photographen kommen. Mindestens ein halbes Dutzend Photographen ohne Ateliers bevölkerten jetzt das Spielfeld. Das Spiel begann nun – – immer noch nicht und die Kapelle spielte dazu das alte Volkslied »Es kann doch nicht immer so bleiben.« Das war denn auch meine Meinung und nach einigen kürzeren Minuten erschienen endlich drei Kinooperateure. Nun trat eine Pause ein, nach deren Ende plötzlich die Sanitätsmannschaft auf dem Platze Platz nahm. Anschließend daran kam der Herr Amtsrichter – Verzeihung – Schiedsrichter, um seines Amtes zu walten. Er ging in die Mitte, pfiff und das Spiel begann. Enden tat das Spiel mit dem Sieg der einen Partei – die andere Partei hatte den Sieg verloren. Es war vorauszusehen, daß es so kam.

Klagelied einer Wirtshaussemmel

Nicht jede Semmel hat so ein schweres Dasein als gerade wir Wirtshaussemmeln. Eine Privatsemmel z. B. wird beim Bäcker gekauft, heimgetragen und meistens gleich gegessen. Aber wir Wirtshaussemmeln und meine Kolleginnen, die Römischen Weckerln, die Loabeln und die herunter geschnittenen Hausbrote, wir haben meistens ein ekliges Dasein, bis wir von den Menschen verspeist werden.

Es hat sich ja einmal der Magistrat um uns gekümmert und hat in jeder Wirtschaft kleine Tafeln anbringen lassen, mit der Inschrift: »Das Betasten der Nahrungsmittel zum Zwecke ihrer Prüfung ist

verboten.« Aber darum kümmert sich heute keine Sau mehr, viel weniger ein Mensch. Nicht genug, daß wir gleich nach unserer Erschaffung aus Mehl und Wasser sofort ins Krematorium kommen, werden wir, wenn wir fertig gebacken sind, von rohen Bäkkerlehrbuben in die Lieferkörbe geworfen, diese Körbe werden wiederum unsanft ins Lieferauto geschwungen, und im 60 km Tempo rasen wir armen Semmeln dem Restaurant oder Gasthof zu, in welchem wir heute noch verspeist werden sollen.

Nicht jeder Semmel blüht dieses kurze Dasein, wie einer sogenannten Eintagsfliege. Manchen Semmeln geht es wie den alten Jungfrauen. Sie bleiben über, wenn auch nicht so lange. Nach Wochen und Monaten kommen wir in eine vielschneidige Guillotine (Knödelbrotschneidemaschine genannt), werden zu Scheiben geschnitten und bilden den Bestand der berühmten bayerischen Semmelknödel.

Aber wie traurig und dreckig geht es uns armen Wirtshaussemmeln. Wir werden von den Kassierinnen (früher Kellnerin) in aller Frühe ins Brotkörbchen gelegt und auf den Tisch gestellt. So – und nun sind wir der sogenannten Hygiene unterworfen.

Zum Frühschoppen kommt schon um 10 Uhr direkt vom Bahnhof die Familie Huber aus Neuburg. Sie setzen sich alle an den Tisch, und Frau Huber entnimmt gleich dem Brotkörbchen ausgerechnet »mich«, drückt mir den Brustkorb ein und sagt zu ihrem Mann: Anton, guck mal, fühl mal das Brötchen an, wie weich das ist. Hier in München ist das Brot nicht so knusprig gebacken, wie bei uns in Neuburg.

Herr Huber hatte keine Zeit, mich gleich zu drücken, er hatte sich mit seinem Taschentuch eben die Nase geputzt, und erst, nachdem er dieses eingesteckt hatte, nahm er mich in die Hand, drückte mich zusammen, daß ich beinahe aussah, wie ein Pfannkuchen, legte mich wieder in das Körbchen und sagte: Du hast recht, liebe Kreszenz, die Brötchen sind hier scheinbar alle so weich – indem er sich auch davon überzeugte, und eine Semmel nach der andern zerdrückte. Mit gebrochenem Brustkorb lagen wir Semmeln im Körbchen.

Herr und Frau aßen ihre Weißwürste, welche ihnen scheints

auch nicht besonders schmeckten, aber die mußten sie ja schließlich essen, weil sie dieselben bestellt hatten.

Wir Semmeln stehen aber unbestellt am Tisch, mit uns kann ja jeder tun und lassen, was er will.

Nach der Familie Huber nahm ein alter Herr, der zwar sehr gut gekleidet war, aber trotzdem einen riesigen Schnupfen hatte, an dem Tische Platz. Oweh, dachte ich Semmel, der wird mich und meine Kolleginnen wohl nicht anniesen – gesagt – getan – einige Dutzend Male ging ein kräftiges Hah – zieh über uns Semmeln nieder, begleitet von einem heftigen Bakteriensprühregen.

Wir ertrugen gerne diese Schmach des Angespucktwerdens, uns war es nur um die armen Menschen leid, die nach dieser Sauerei vom Schicksal an diesen Tisch geführt werden.

Der alte Herr aß, trank, zahlte, nieste und ging.

Eine Mutter mit vier Kinder waren die Nächsten. Wir Semmeln zitterten, als wir die vier Kinder an den Tisch kommen sahen.

»Mutter, Mutter – darf i mir a Semmel nehmen?« schrie es durcheinander und wie Siouxindianer überfielen die Buben das Brotkörberl, welches dem Ansturm nicht standhielt und über den Tisch hinunter kollerte, und natürlich wir Semmeln auch. Die Mutter schalt leise: »Glei klaubts die Semmeln auf und tuts wieder ins Körberl neilegn schö, daß niemand siecht, dö Semmeln genga euch gar nichts an, mir bstelln uns Brezen.«

Zerdrückt, beschmutzt lagen wir vier Semmeln wieder ungegessen im Körbchen. Was wird aus uns noch werden? dachten wir.

Da kamen die vielen Mittagsgäste, schauten uns verächtlich an und bestellten sich anderes Brot, aber direkt vom Büfett.

Wir Semmeln sahen selber ein, daß wir zu unappetitlich aussahen, um verspeist zu werden. Keiner von den vielen Mittagsgästen wollte von uns was wissen – wir blieben auf dem Tisch stehen, obwohl wir fast von allen Gästen berührt, zerdrückt und angehustet wurden.

Bis der Abend kam, bis die Nacht kam – und schon gleich die Polizeistunde, da kam noch schnell ein Liebespaar geschlichen, setzte sich an den Tisch und trank mitsammen ein Glas Bier.

Sie hatten auch noch Hunger – aber nicht viel Geld. Wie wärs mit den vier Semmeln?

Indem sich beide verliebt in die Augen sahen, aßen sie dazu – uns vier Semmeln.

Die beiden hatten gar nicht bemerkt, wie wir aussahen, denn Liebe macht blind...!

Magnet – Fisch – Angel – Fix!

Eine zeitgemäße Erfindung

Ein wahrer Triumph ist es zu nennen, was der geniale Erfinder Karl Valentin erfunden hat. Die Verzweiflung der Angelfischer über jahrelanges »Nichtserwischen« ist behoben. Jeder Angelfischer ist von nun an »Beuteheimträger« geworden. Das jahrzehntelange Warten auf den »Fischanbiß« ist durch das Patent Valentins aus der Welt geschafft. Kein Auslachen der Zuschauer mehr beim Zuschauen des Fischens. Die Anwendung des »Emfaf« ist Knaben und Mädchen leicht. (Kurz gesagt kinderleicht.) Aus Anglerkreisen wird uns berichtet, daß alte leidenschaftliche Angler, die 40 bis 45 Jahre und darüber hinaus noch nie beim Angeln etwas »erwischt« haben, aus Freude über diese Erfindung haselnußgroße Tränen geweint haben. Unter den Fischen selbst ist, wie uns berühmte Taucher mitteilen, eine große Bestürzung ausgebrochen. Scharenweise schwimmen sie beisammen und beraten Gegenmaßregeln gegen »Emfaf«. Sämtliche Verlage von lustigen Blättern, die seit Bestehen des Angelsportes an den Anglerwitzen Geld verdient haben, haben ihre Verlagshäuser schwarz beflaggt. So schwer die Erfindung des »Emfaf« zu begreifen ist, so leicht ist sie für den Laien verständlich. Statt dem scheußlichen Mordinstrument, »Angelhaken« genannt, tritt nun das Angelmagnet. Während der Angelhaken aus Stahl und einem gebogenen Haken geformt ist, besteht das Magnet aus Mag und net. Der Angelhaken mit Widerhaken mußte stets beim alten System trotz »Tierschutzvereinswidrigerweise« mit einem lebenden Regenwurm »geschmückt« werden, der als Leckerbissen den zu

fangenden Fisch anlocken sollte. Bei »Emfaf« kommt dies völlig in Hinwegfall, da die Krümmung des Magneten an und Pfirsich schon einem gekrümmten Wurm ähnelt. Der Fisch betrachtet sich nun im Bedarfsfalle das Magnet und denkt sich dabei vielleicht »instinktisch« ... Ja, was ist denn das für eine Angel? Er betrachtet sich das Magnet näher (besonders, wenn es sich um einen kurzsichtigen Fisch handelt) und schon hat ihn das Magnet erfaßt, und warum ... Weil der Fisch »Eisen« in sich hat, und Eisen wird bekanntlich vom Magnet angezogen. Wie werden aber die Fische eisenhaltig? Diese Frage ist aber ebenfalls von dem feinsinnigen Erfinder gelöst worden. Man geht tags zuvor an die betreffende Stelle, wo der Fischfang stattfinden soll, und füttert die Fische mit den kleinen Patentbrotkügelchen, welche unter dem Namen »Aha« in den Handel gekommen sind. Diese Patentbrotkügelchenmischung ist ebenfalls eine Erfindung von Karl Valentin. Die Mischung der Kügelchen besteht aus Mehlteig, »Regenwurmblut« und »Eisenfeilspänen.« Die von Fischen verschluckten »Patentbrotkügelchen« sind nun eisenhaltig und damit die Fische auch. Folglich wird der Fisch, falls er sich dem Magnet nähert, von demselben angezogen; der Fischer merkt am Untergehen des Angelkorkes, daß ein Fisch angebissen hat, also in diesem Falle am Magnet haftet. Nach Entfernung des Fisches vom Magnet wird der Magnet »abgetrocknet« (da er im trockenen Zustande mehr Anziehungskraft besitzt) wieder in das Wasser geworfen, und derselbe Vorgang wiederholt sich nach Belieben. »Emfaf« funktioniert in jedem Wasser, sogar in dem stark salzhaltigen Meereswasser. Nur im »schwarzen Meer« müssen Pillen mit »Radiummischung« verwendet werden, da die Fische in dem tiefschwarzen Wasser nur »beleuchtete« Kügelchen erkennen können. Allerdings kommt dieses Verfahren ziemlich teuer, aber der Erfinder Karl Valentin hat Mittel und Wege gefunden, die Herstellungskosten bedeutend zu ermäßigen, indem er statt Radiummischung, die Pillen mit »Glühwürmchensyrup« verarbeitet, womit er dieselbe »Leuchtkraft« erzielt.

Karl Valentins Olympia-Besuch 1936

»Hier sitz ich alleine und spähe umher
und lausche hinauf und hernieder«,

so heißt es in dem alten Lied: »An der Weser«.

So ähnlich erging es mir, als ich allein im Olympia-Stadion saß. – Wie kam es, fragte ich mich selbst, daß ich zur Olympiade zu spät kam?? – Ich blieb mir die Antwort nicht schuldig: »Ihr Leichtsinn ist daran schuld!« erscholl es von meinen Lippen. (Ihr bedeutet ich selbst.) Denn aus Eigentrotz sage ich selbst zu mir nicht »Du«, sondern »Sie«, weil man da vor sich selber vielmehr Respekt hat, als mit der Duzerei. – Nur *einen Tag* zu spät und dennoch zu spät! – O, Herr, bewahre mich bei der nächsten Olympiade 1940 vor solchen Etwaigitäten. – Trotzdem ich mich setzte, war es doch entsetzlich, als ich allein dasaß, in einer Hand die verfallene Eintrittskarte, die andere Hand in meiner eigenen Hosentasche. – Um mich herum saß nirgends niemand – das große Schweigen ringsumher war still und lautlos. – Meine einzige Unterhaltung war das »Warten«. Zuerst wartete ich langsam, dann immer schneller und schneller, kein Anfang der Olympischen Spiele ließ sich erblicken, – da endlich von mir ein schriller Blick und meine Augen starrten hinunter zu dem Eingang bei der Kampffläche. – Ich sahte einen kleinen Jemand, der Jemand scheinte mich zu suchen, was diesem auf den ersten Blick gelang. Unsere Pupillen kreuzten sich in der Mitte unserer Entfernung. Ich saß, – sie kam – nur sie allein, die kleine Lisl Karlstadt, klärte mich darüber auf, daß *gestern* der *letzte* olympische Tag gewesen ist. – »Ist das schade!« schrie ich teilnahmserregt in den blauen Äther hinaus – ich schnellte langsam von meinem Sitz empor, flugs verließen wir die Stätte des großen »Gewesenseins«. Freudezerknittert traten wir per Verkehrsmittel die Heimfahrt an in die Stammkneipe am Kurfürstendamm. – Wir Sachsen haben in Berlin einen eigenen Stammtisch, dort kommen täglich alle Münchener zusammen und da wird erzählt, von diesem und jenem, von jenem weniger, dafür öfter von diesem. Ich konnte leider heute zu meinem

Bedauern nichts von den Olympischen Spielen erzählen, da ich ja nichts gesehen hatte, – und alle lauschten umsonst.

Vereinsrede

Von Karl Valentin 1937.

(Im grossen Raum gesprochen. Volksmenge beim Erscheinen des Volksredners: Bravo-Rufe und Händeklatschen.)

Sehr verehrte Versammlungsteilnehmer!
Wenn ich heute das Wort ergreife, so halte ich es für meine Pflicht, einer Sache näher zu treten, die Ihnen und uns und für alle Zukunft, ein Problem von schwerwiegender Bedeutung zu bleiben scheint. Gewiss haben wir nicht die volle Gewissheit, was in Anbetracht einer Zerklauberei der ewig unmöglich erscheinenden Begleiterscheinungen in sich vereinigt, denn gerade hier, bieten sich einschneidende Bedingungen, die von vorneherein ein für allemal ausgemerzt werden müssen. Die Vergangenheit hat uns gezeigt, dass gerade in diesem Punkte gesündigt wurde, schon aus dem Grunde, weil ein Zusammenkommen jener wichtigen Erscheinungen, stets verschwiegen wurde. Wir haben uns mehr denn je über diese Kleinigkeiten immuniert und haben in Sachen herumgewühlt, statt uns zu sagen »Freunde, geht ans Werk«, »greift zu und ihr werdet es nicht bereuen.«

Glauben Sie nicht meine Herren, o bewahre, schauen Sie sich selbst ins Gesicht und Sie sehen Ihre eigenen Masken, – herunter damit! Nein, fühlen Sie sich nicht dazu genötigt, denken Sie an das Problem der Atomzertrümmerung, denken Sie an die Worte des Sokrates: »Femina, Feminima monstrum Vivat Concenbinatum – o eleonoris causa veni vini vizi.« Meine Herren, Schatten der Gegenwart möchte ich verpflanzen wie Minderwertigkeiten, welche nur zu deutlich aufgerollt werden, wenn uns die Zeit nicht selbst den Stempel des Daseins auf die Stirne drückt. Aber wenn wir der

Einsicht näher treten, so werden die Nebenstehenden die Schäden und Nutzen am eigenen Leibe verspüren, denn zu heiss wurde noch keine Suppe gegessen, und wenn, dann verbrennen sich die den Schnabel, die sich mit den bittersten Enttäuschungen selbst am Ufer der Vernunft ins Lächerliche gezogen haben. Es ist nicht gleichgültig, ob ich sage: »ich bin oder ich werde«, – nein, meine Herren, Zufälligkeiten und Abdrosselungen eigener Anschauungen haben sich noch nie zu einer Konservierung von Gedanken verbinden lassen. Wehe dem, der sich selbst, wehe dem, dem derjenige nur das ist, was wir uns von diesem erwartet haben. – Selbst ist die Frau! – Meine Herren! Wenn uns die Besonnenheit uns von unseren Sorgen, deren wenige ein verblendendes Spiel in uns gesetzt, zum Zwecke des Mittels, einen wie bei jedem, wir können nicht das gute Gewissen mit derselben Resignation verknüpfen, der unserem Standpunkt von vorneherein gegenüberstand. Wenn wir in lückenloser Vergangenheit eine Parallelle ziehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass nur Trotz und ein Gegenspiel von weittragender Bedeutung ein Resultat fördert und damit nie wiederkehrende Gelegenheitsfinumen erzielt werden können und wir hiermit unser Gewissen nicht unnötig belasten, dass eine Voraussagung eventueller Submissionsschwierigkeiten einen spontanen Verlauf nehmen, oder nehmen müssen, dann ist es besser, wir vermeiden jegliche Inspirationen, die durch Sicherungen seitens kollektiver Kongresserörterungen ausgerottet werden. Es gab eine Zeit und diese Zeit lässt sich Zeit, denn im Zeitabschnitte dieses Zeitabschnittes wird die Zeit kommen, die wir zeitlebens nie vergessen werden. Und wenn es am Sonntag wider alles Erwarten wirklich schlechtes Wetter ist, müssen wir unser Stiftungsfest auf den nächsten Sonntag verschieben.

Bravo-Rufe – Applaus!

Historisches

Vortrag von Professor Karl Valentin, 1940

Morgen mittag, 3/4 12 Uhr, sind es 200 Jahre, dass der fromme Schwäbbermann von der Neuhauserstrasse zusammen mit seinem Freund Columbus den Malzkaffee entdeckte. Lange vorher schon, als König Herodes in einer Wirtschaft dem Grafen Zeppelin zeigte, wie man ein Ei auf die Spitze stellt, kam der Stein ins Rollen, den der Riese Goliath dem David an den Kopf warf. Einige Wochen später sah sich König Barbarossa genötigt, der Hochzeit zwischen der Jungfrau Schneewittchen und dem Bergwerksbesitzer Herrn Josef Rübezahl beizuwohnen. Aber das Hochzeitsmahl wurde jäh unterbrochen durch plötzliche Vorbereitungen zum 30jährigen Kriege. Allein schon die Tatsache, dass die feierliche Eröffnung der Zugspitzbahn auf einen Tag vorher verschoben werden musste, brachte unter die Zuschauer des grossen Fussballänderspieles grosse Bestürzung. Pfarrer Kneipp, der sich damals zu einer Kaltwasserkur nach Wörishofen begab, um dort Heilung zu finden, die er auch fand, arbeitete damals schon an den Plänen des Walchenseeprojektes. Napoleon Bonaparte, der sich mit seinem Schulkameraden Negus von Abbessinien während einer Verdunkelungsübung den Boxkampf des Weltmeisters Nurmi anhörte, liess sich von Professor Piccard mit den neu erfundenen Todesstrahlen impfen und hatte es faustdick hinter den Ohren. Dem Edison sein Sohn, der bei einem Kameradschaftsabend im Beisein von Andreas Hofer im Restaurant zum Fünfwaldstätter-See einen Vortrag hielt über den letzten Stratosphärenflug des Motorfahrers Max Schmeling, wurde vom Prälat des oberbayerischen Hopfenzupfer-Syndikats der Nobelpreis für Fingernägelbeissen verliehen. Wenn man nun eine Parallele zieht zwischen den Befreiungskriegen und dem Fortschritt der Farbenphotographie, so verknüpft sich in einem selbst der Gedanke an Maria Stuart, als sie auf der Ruine von Karthago stehend ausrufte: »Ist denn kein Stuhl da für meine Hulda?« Mit Wehmut denkt heute jeder noch zurück, als die Schillers Glocken den Frieden von 1940 einläuteten! Hans Albers gab 10 Minuten hierauf die Anregung, der

Münchner Schäfflertanz soll nicht wie üblich im Grunewald, sondern am Aequator abgehalten werden. Doch Kurfürst Max Emanuel trat ihm energisch entgegen und stiftete bei der Hochzeit zu Kanaa zehn Portionen Jopa-Eis, was wieder zur Folge hatte, dass unter den Klängen des Tölzer Schützenmarsches das Volksauto seinen Einzug hielt. Da stiftete nun zum Trotz Kaiser Nero zur Einweihung des Wittelsbacher Brunnens 10 Hektoliter Mangfallwasser. Das ärgerte den alten Diogenes so, dass er sein Fass verkaufte und mit dem Lohengrin seinen Schwan auf dem Rhein vor dem Loreley-Felsen vorbeifuhr und zur Loreley hinaufschrie: »Ich weiss nicht, was soll das bedeuten...« – Genau wie jeder vernünftige Mensch nach diesem Vortrag sich denken wird: »Ich weiss nicht, was soll das bedeuten!«

Neue Rennpferdenamen

Von Karl Valentin 1940.

Manch' ein Besucher einer Rennbahn wird sein Vertrauen zu einem seiner vierbeinigen Favoriten mit einer Wette bekräftigen, wobei im Siegesfalle die Freude mit der Höhe der Totalisatorquote zu steigen pflegt. So las man jüngst vor einigen Jahren in einer Rennzeitung. – Zur grössten Ueberraschung aller Freunde vom Pferderennsport hören wir aus unzuverlässiger Quelle, dass eine grosse Umtaufe, also Umbenennung von Pferdenamen erfolgt ist. Die schönen früheren Namen wie »Waldkönig«, »Goldpfennig«, »Weihnachtsmann«, »Frecher Gesell«, »Xenovon«, »Monarch«, »Heideröslein«, »Graue Eminenz«, »Ausweg« etc. etc. sollen geändert werden. So ist in dem letzten Wochenbericht vom 35. Februar folgendes zu melden:

Ich verlese nun den neuesten Rennbericht von gestern, – das Rennen war hochinteressant! Es war gespickt mit Ueberraschungen! – – – Alle Hoffnungen waren auf »Dachrinne« gerichtet. Im Haupt-

preis, dem »Blechernen Becher«, setzte sich »Korkzieher« mit »Wanzentinktur« in überzeugender Weise gegen »Staubiger Karpfen« und »Tiefseetaucher« und dem wieder gross laufenden »Zeppelinschwanz« sicher durch. – »Schmaizlerglas« hat also seinen letzten Erfolg gut gebucht. – »Orangenlimonade« liess sich mit »Bodenwachs« den Preis nicht nehmen. Wohl sah es zuerst für »Anisloabl« und »Stiegengeländer« günstig aus, aber im richtigen Augenblick wurde »Kirchengitter« schärfer angefasst; er gewann zum Schluss überlegen. – Der Preis von Holzkirchen war erwartungsgemäss eine gute Sache für die »Seeräuberin«, die sich sehr vorteilhaft entwickelte und von Georg Sissinger in bester Form an den Start gebracht wurde. – Im Hindernisrennen rechtfertigten »Kegelbahn« und »Spatzennest« die in sie gesetzten Hoffnungen nicht. Um so besser lief der ausländische »Gogolori der Schnelle«, zu dem sich »Serienschalter« verhältnismässig gut hielt. – Der Preis von Hintergigging fiel nicht an die Favoritin »Stiegengeländer«, sondern an »Lampenschirm«. Ein wahrer Triumpf war »Hutzelbrüh«, der zwar schlecht abkam, dank seiner Schnelligkeit aber doch noch »Anguilotti« und »Haarausfall« die Eisen zeigte. – Im Preis von Obersendling liess sich »Mondsucht« weder von »Nasentröpferl« noch von »Schweitzerkäs« gefährden. – »Froschleich« und die Stute »La-la-la-la« blieben dem gestrigen Rennen fern.

Für das nächste Rennen sind folgende Pferde gemeldet: »Klaviertaste«, »Fensterkreuz«, »Krummer Fussweg«, »Brillengestell«, »Fallbeil«, »I-Dipferl«, »Blaue Salbe«, »Laubsägeholz«, »Mei Ruah möcht i«, »Türkischer Honigmann«, »Dienstmädchen ade«, »Hetschebetsch«, »Salvarsan«, »Hauptmann Köpenick«, »Saus Bartl«, »Hemdelenz«, »Baumwanzensaft«, »Mickymaus«, »Mullikatzi«, »Hottergassl«, »Gummiditzi«, »Gnadenstoss«, »Hefenteig«, »Tausendsasa«, »Hoppla-Hoppla« und der vielversprechende Vollbluthengst »Plem-Plem«.

Wirkliche Namen von Rennpferden.

Enzian	Rosenkrieg
Staatskerl	Froher Mut

Regimentstochter
Märzwind
Peterle
Kampf
5 Sieg
Lawine
Unfried
Locke
Landmädel
10 Wassermädl
Oberland
Teufelsbua
Wiener Wald
Himmelfahrt
15 Wanderlied
Heuchler
Meisterstück
Rohrpfeifer
Reissaus
20 Immermein
Hohe Eule
Dornenrose
Ostermädel
Flaggenlied
25 Praline
Taubnessel
Flügelmann
Löwenzahn
Letzter Teddy
30 Finanzmeister
Elektriker
Kanzler
Herbstzeitlose
Maitrank
35 Maikätzchen
Monarchie

Generalissimus
Wasserquelle
Mandelblüte
Schwarzwaldfürst
Haferflocke
Sturmglocke
Champagner
Gaukelei
Teufelsjunge
Pfennig komm schnell
Luftballon
Apache
Platzrose
Monarch
Alpenfee
Bierbichlerin
Morgenlüfterl
Liebhaberin
Weihnachtsmann
Palme
Dorfpoesie
Unschuld
Zieh los
Unke
Pfirsich
Vaterlos
Ueberfuhr
Henker
Walzertraum
Handball
Frecher Gesell
Brauner David
Goldkäfer
Oberst
Preisrichter
Sultan

Ernte
Gänseblümchen
Finanzamt
König Lear
Silberschelle
Rosenblüte
Peters Tochter
Harvest Dirndl
Morgengruss
Primamädl
Barfrau
Hans Sachs
Kammerdiener
Sonntagsfreude
Feldherr
Signalgast
Luftkreuzer
Fiaker

Neue Namen von Rennpferden.

Salatstaude
Semmelschmarrn
Aschenbecher
Linoleum
Senfhafen
Tintenzeug
Rettichschneider
Zwiebelrohr
Stuhlbein
Himbeersaft
Heuschreckensirup
Schweinssulz
Butterbrot
Hutlack
Schleifsteinwasser
Baumwanzensaft
Ochsenmaulsalat
Autohupe
Grashalm
Blumentopf
Spirituslack
Kunstdünger
Strassenpflaster
Brückenpfeiler
Kanape
Borsalbe
Keuchhusten

Weibergschwatz

von Karl Valentin 1942

Grüss Gott! – Sie ich komm jetzt soeben von der Frau Reitmeier, – der geht s jetzt wieder ganz gut – ja – unberufen, – wenn ich Ihnen sag, ich hätt s bald nicht mehr gekannt – voller is sie worden, – etwas voller, – nicht viel – na – mager war die Frau Reitmeier nie, – er schon, – aber so lang ich die Frau Reitmeier kenne, – dass man sagen hätt können – eine dicke Frau – nein! Müsste sein, – dass sie eventuell früher dicker war, bevor ich sie gekannt habe, – das mag sein, – das will ich nicht bestreiten. – Schaun s ich kenn doch die Frau Reitmeier schon 20 Jahr, – fast 20 Jahr – ich hab s schon kennen gelernt, – da war s erst 2 Jahr verheiratet – nein, – dass ich net lüg, – da war ja s Fannerl no gar nicht auf der Welt – s Fannerl is auch schon 15 Jahr – ja 15 Jahr, – jetzt weiss ich nicht, is s Fannerl schon 15 Jahr, oder wird sie s erst – o mei, in s Fannerl san s alle zwei ganz vernarrt – is a a liebs Ding, – nur mit ihre Füss hat s a rechts Kreuz, als Kind – ich weiss natürlich nicht ob s wahr is – soll dös arme Kind die *(leise)* englische Krankheit g habt hab n – ja, ausgerechnet die *(geheimnisvoll)* englische Krankheit, also eine feindliche Krankheit, wenns a türkische Krankheit, oder irgend eine neutrale Krankheit hätt, – aber ausgerechnet a *(leise)* englische, – für die Eltern ist das natürlich schon arg, wo sich die eigentlich nie politisch beteiligt haben. Ja in Friedenszeiten is ja das egal, aber gerade jetzt, na ja – und Reitmeiers san so nette Leut, jetzt wohnen s im 3. Stock, vorher haben s im 2. Stock gewohnt. Im dritten Stock haben s ja jetzt a viel schönere Aussicht, o mei was heisst Aussicht, schaun s, ich wohn seit 4 Jahr in der Au drauss, in der Zeppelinstrass! – Gelns, vom Zeppelin hört ma eigentlich jetzt gar nix mehr – und war so schön, wenn er so daherbrummt is, – aber der Herr Reitmeier hat scho immer g sagt, der Zeppelinluftballon is a halberte Erfindung, – wenn die 100 Mann net da san beim Landen, de wo n runter ziagn, dann kann er nie landen, dann muss er ewig in der Luft rumfliegen, das könna die Passagiere nicht aushalten. Ja, dös hat er oft g sagt der Herr Reitmeier und der versteht nämlich was, der tut in seiner Freizeit

immer basteln, natürlich keine Zeppeline, denn er hat ja bloss a ganz klein s Zimmerl. Er hat jetzt selber eine Erfindung gemacht, er hat mir s selbst gezeigt, ganz winzige Verdunklungshülsen aus schwarzem Seidenpapier *(so klein zeigend)* für Glühwürmchen – was ich noch sagen will, – a kleins eisernes Öferl hätt i zum verkaufen – billig – ungeheizt natürlich.

Im Jenseits

Von Karl Valentin

Ein Problem, das mich sehr interessiert, ist das Jenseits oder besser gesagt, ein Weiterleben nach dem Tode. Gedanken über das Jenseits kann man natürlich nur im Diesseits haben. Im Jenseits über das Diesseits nachzudenken ist schon zweifelhaft – vielleicht ausgeschlossen. Wenn der Mensch gestorben ist, ist er tot, – das ist sicher, also totsicher, wie man so sagt. Scheint es nur so, als wäre er tot, so ist er scheintot und kann in seltenen Fällen wieder lebendig werden und später nochmal sterben. Ist ein Mensch wirklich tot, so ist natürlich nur der Körper gemeint, denn die Seele lebt weiter, – aber diese ist unsichtbar, das ist wissenschaftlich einwandfrei bewiesen, da bei Röntgenaufnahmen, die alle inneren Organe des menschlichen Körpers zeigen, noch nie die Seele sichtbar gewesen ist. Die Seele flieht also unsichtbar aus dem menschlichen Körper. Aber wohin? Das wird die Seele schon selbst wissen. Ins Jenseits – und da entweder in den Himmel oder in die Hölle. Die Seele muß also allein wissen, wo sie hinflieht.

Nehmen wir z. B. an, die Seele des verstorbenen braven Bäckermeister Meier schwirrt ins Jenseits. Dem Herrn Meier ist seine liebe, unvergeßliche Frau vor vielen Jahren im Tode schon vorausgegangen, befindet sich also schon im Jenseits. Im Diesseits heißt es aber wie bekannt: Im Jenseits gibt's ein Wiedersehen. Wie kann nun die im Jenseits angekommene unsichtbare Seele des verstorbenen

Herrn Meier die ebenfalls unsichtbare Seele der schon im Jenseits umherfliegenden Frau wiedersehen? Nun, sei es wie es sei. Diese beiden wollten sich ja wiedersehen.

Wie ist es aber mit der Kehrseite? Hat einer eine böse Schwiegermutter, so ein Ehemann getraut sich ja gar nicht zu sterben, aus Angst vor einem Wiedersehen im Jenseits. Sein einziger Trost ist vielleicht der, daß die böse Schwiegermutter nicht in den Himmel kommt, sondern in die Hölle. Überhaupt, wenn man mit all denen, die man im Diesseits schon nicht riechen kann, im Jenseits wieder zusammenkommen sollte, ist das allein schon ein schrecklicher Gedanke. Man denke an große Persönlichkeiten, so z. B. an Karl den Großen mit Napoleon – die Päpste mit Dr. Martin Luther usw. oder an die Kollegen im Berufsleben. Besonders vom Theater! Droben im Jenseits gibt es keinen Haß und Neid, das hält doch die Seele eines Kollegen nie aus!

Nun machen sich aber viele Menschen wieder ein anderes Bild vom Jenseitshimmel. Die Engel! Wo kommen denn die her? Die sind doch nicht unsichtbar, die haben goldenes Lockenhaar, haben zwei große Flügel und sind nackend, wenigstens die kleineren, die Amoretteln. Die Engel waren aber doch früher auch einmal Menschen, deren Seelen ins Jenseits geflüchtet sind. Dort haben sie Flügel bekommen. Das wird aber nur die weiblichen Wesen betreffen, vom ersten bis dreißigsten Lebensjahr. Ich könnte mir nämlich den oben benannten Herrn Bäckermeister Meier nicht so himmlisch vorstellen, wenn er nackend mit zwei großen Flügeln in den Wolken herumflattert – dann lieber unsichtbar! Die Meinungen gehen also hier sehr auseinander. Nun hat aber dieses angenommene Weiterleben nach dem Tode noch eine andere Seite. Auf Erden lebt der Mensch durchschnittlich 60 bis 70 Jahre. Das Leben ist aber mannigfaltig und bringt durch Arbeit, Freude, Sorgen und Leid usw. Abwechslung in die Bude. Wie ist das nun im Jenseits? Hier besteht keine Altersgrenze, sondern Ewigkeit. Also in Ewigkeit nur im Jenseits umherfliegen und als einzige Beschäftigung, wie uns aus der Bibel bekannt, nur Hosianna singen, das kann die ersten acht Tage ganz unterhaltlich sein, aber, man denke sich das ewig – das muß unbedingt langweilig werden.

Nun steht wieder eine Frage offen: Werden die Seelen oder die Engel im Jenseits auch älter, so wie dies im Diesseits der Fall ist? Wenn ja, dann muß also der erste Mensch, der selige Adam, der 7000 Jahre alt geworden ist, der erste Mensch gewesen sein, der im Paradies bei der Eröffnung des Jenseits Zutritt hatte. Der erste Mensch, der im Jenseits angekommen ist, kann aber der Adam doch nicht gewesen sein, da ihm seinerzeit der heilige Petrus mit dem Himmelsschlüssel die Pforte zum Jenseits geöffnet hat. Demzufolge muß der Petrus schon vor dem Adam im Jenseits gewesen sein. Er war sozusagen der himmlische Hausmeister, der heute noch auf seinem Posten steht und keinen hineinläßt, der im Diesseits böse war. Und doch stimmt das auch nicht! Petrus lebte doch erst lange Zeit nach der Paradiesgeschichte als Apostel auf der Welt, wurde später heiliggesprochen und nach seinem Tode kam er erst ins Jenseits. Der Adam kam also anscheinend ohne Kontrolle ins Jenseits, weil eben der Petrus noch gar nicht da war. Weiter nachgedacht, kann aber Petrus nicht als Seele allein die Welt verlassen haben, denn die unsichtbare Seele kann doch keinen Schlüssel in die Hand nehmen, und wo kommt denn der Schlüssel her? Im Gegensatz zu allen anderen Jenseitsbewohnern, die müßig umherfliegen, wird dem Petrus als einzigem nicht langweilig werden, denn viele Jahrtausende das Himmelstor auf- und zusperren ist ausreichende Beschäftigung.

Wenn Wissenschaftler befragt werden um obige Angelegenheit des Weiterlebens, so ändert sich die Sache wiederum. Diese behaupten nämlich, daß es schon seit vielen Millionen von Jahren Menschen gibt, die inzwischen längst gestorben sind und jetzt das Jenseits bevölkern. Wieviel unzählige Trillionen Seelen im Jenseits schon weiterleben, ist niemals zu bemessen. Dabei geht das immer so weiter in aller Ewigkeit oder wenigstens so lange, als die Welt besteht. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen und Seligwerden – also ein Fortleben nach dem Tode. Aber warum sollen wir Menschen uns darüber den Kopf zerbrechen. Wir werden es niemals ergründen. Aber, daß ein Mensch, der bereits das Diesseits verlassen hat, nicht nur im Jenseits, sondern auch im Diesseits und nicht nur seelisch, sondern genau wie er gelebt hat, weiterlebt, habe ich erst im

Kino in einem älteren Film gesehen, in welchem ein vor Jahren verstorbener Filmschauspieler seine Rolle heute noch spielt. Es gibt also in unserer Gegenwart zwei Weiterleben nach dem Tode: Eines im Jenseits, und eines im – – Kino.

Eine Frau aus dem Volke

von Karl Valentin

Auf Wiedersehn! – – Jessas ganz dappe bin i scho – auf Wiedersehn sag i – anstatt Gutn Morgn – a – Guten Abend. – Mein Gedächtnis lässt auch schon nichts zu wünschen übrig – die jetzige Ernährung macht sich bemerksam – ja! – Zu wenig Kategorien – Kartoffeln sind ja ernährend, aber – allzuviel ist ungesund – heisst ein altes Sprichwort. – – Was ich sagen wollte – gestern war ich beim Arzt, wegen meine Fiess – nicht soviel stehen hat der Herr Arzt gesagt – dös kann der leicht sagen, heutzutage, wo eine Hausfrau sich in jedem Geschäft stundenlang anstehn muss – mehr liegen hat er gesagt – Schmarrn! I kann mi doch net vorn Bäckerladen aufs dreckige Trottoir hinlegn, bis i dro kimm! – Magenverstimmung hab ich auch, hat der Doktor gesagt – Kunststück – bei der Hungerleiderei, da kann der gsündeste Magen keine gute Stimmung habn – Fleischspeisen soll ich so gut wie's geht vermeiden – so, so, – so gut als geht – ja ja, das geht sicher, Herr Doktor, hab ich gsagt – und keinen Zucker – o, das ist bitter – und ich hab in Kaffee immer glei 3 bis 4 Stückel neigetan, – allerdings *vor* 1914! – – – Recht schöne Grüsse soll ich Ihnen ausrichten von meiner Tochter Frieda – mei is die jetzt mager worn, direkt beängstigend – mager is die – heuer im Sommer hats unser Onkel Franz im Englischen Garten am Monopopterus – a Monopterus – drobn fotografiert – wie er uns dann die Bilder bracht hat, war mei Frieda gar nicht drauf – so mager is die –. Und mei Mann erst, der hat während dem Krieg 60 Mark verloren – Mark sag ich – i Rindvieh, Pfund wollt ich sagen, aus Spass hab ich

dann zu mein Mann gsagt – er soll in der neuen Zeitung eine Annonce aufgebn – »60 Pfund wurden verloren – abzugeben gegen gute Belohnung« usw. – Dann war er eingschnappt – da brauchst doch net eingschnappt sei, sei froh, dass d'n verlorn hast, wennst heut den Trumm Schmerbauch noch häst, tat'n d'Leut höchstens sagn, dös is sicher a oana vo de Andern, dem wos 12 Jahr lang gut ganga is! – Ja, ja, – aber Schwamm drüber – ja, koan Schwamm gibts ja nimmer, d'Schwämm san ja vom Ausland kumma, die san auf dem Meeresgrund gwachsn – weils bei uns im Kleinhessloher See nicht gedeihn – höchstens in die Wälder Schwammerl – und die fress'n ma, die tun mir nirgends drüber –. Ja, so is die Geschichte, von der Tante und von der Nichte – ja denkens Ihnen nur – mei Sohn, der Ignatz – wir haben halt immer Nazi dazu gsagt – jetzt sagn wir wieder Ignatz – zwegn de leit – ja der Ignatz – gestern kam er ganz traurig und derdepft von seinem Büro heim, er is Buchbinder – a Buchhalter in der Bibliothekenbank – ja sag i was hast denn – kündigt hams ma – um Gottswilln hab i gsagt – was hast denn angstellt? – Nix, sagt er. – Wegen nix wird oam net gekündigt, hab i gsagt, dann hat er mir leise etwas ins Ohr geflüstert – Gell hab ich gsagt, das war vorauszusehn, aber sigst i hab damals doch recht ghabt wie ich immer zu Dir gsagt hab – als Pimpf, hast Du keine Zukunft, – jetzt hast es – jetzt kannst mit Deiner Fanfaren trompeten, alle Jahr zum Neujahr anblasen gehn, du dappiger Bua – du dappiger – Nix als Kummer und Sorgen, das ist heute die Dewise. – – – Neue Schuh brauchat i a wieder, die wo i anhab, da san auch schon d'Sohln durch – aber nur bei einem, ich glaub dass i mit dem weiter ganga bin, als wia mit dem andern – Ach ja, hint und vorn stimmts nicht mehr – auf der Welt – haben sie geglaubt bei mir? Nein, danke ich bin soweit noch ganz gut beisammen, wenigstens bin ich noch zuversichtlich – ich sag immer – jetzt hammas bald hinter uns, dann gehts wieder aufwärts – bald sind wir über den Berg – drüben – dann gehts wieder – – – bergabwärts – hoffentlich kommt gleich wieder ein anderer Berg, dass es wieder bergaufwärts geht, es ist halt ein fortwährendes Auf und ab – lateinisch ausgedrückt: Perliko, Perlako! – Wir müssen halt Geduld haben – Geduld bringt Rosen – Also die Zukunft bringt uns Rosen – aber die machen uns auch nicht fett – das Sprichwort

Geduld bringt Rosen, klingt sehr dichterisch, aber »Geduld bringt Schweinefettn« wäre uns heute lieber! –

Ja –, was ich noch sagen wollte, – Gestern Abend haben wir in unsererm Küchenkastenschubladn einen alten Fragebogen vom 3. Reich gefunden – a mir ham glacht – was die damals alles von de Leut wissen wollten, dös war grass – mindestens 60 Fragen mussten beantwortet werden, schreibe und sage, 60 Fragen – die Abstammung des Urgrossvaters, des Grossvaters, des Vaters, des Sohnes und des ------- und die Abstammung der Urgrossmutter, der Grossmutter, der Mutter, der Tochter, des Kindes, bald hättens noch wissen wolln, ob der Kanarievogel auch eine reine Abstammung gehabt hat – und dabei warn diese Fragebögen so gross, dass man mit einem Dutzend solcher Bögen ein Zimmer tapezieren hätt können und dazu hat es im Vierjahresplan geheissen – Papier sparen! Papier sparen!! S'Volk hats Papier sparen müssen – alte Strassenbahnbilletten hat das Volk gesammelt zu hinterlistigen Zwecken -- ach ja –, das war eine schreckliche Zeit – aber -- überlebt hammas –, und --- das ist die Hauptsache. Und jetzt haben wir halt die Nachwehen des Krieges – Hunger – Not und Elend *(Seufzer)* ja! ja, aber a bisserl haben wirs schon verdient – a kleins bisserl, wie waren wir unzufrieden, in der guten alten Zeit. – Haben wir einmal auf unsern schönen alten Petersturm naufgschaut und haben das schöne goldene Kreuz bewundert? Auf d'Uhr haben wir höchstens gschaut, wenn ma aufn Marienplatz gstanden sind, und geärgert und gschimpft haben wir, wenns vor oder nachganga is – jetzt – weil er hin is, der schöne alte Peter, jetzt schaugn alle nauf – wos Kreuz ---- gwesen is –. Was is in dem Hofbräuhaus gemasselt worn – über des gute Bier, d'Komiker haben gsunga: Die Münchner Bräuer, die brauen mit Dampfkraft ihr Bier – die Kraft behaltns selber – und den Dampf den kriegen wir –. Jetzt wären wir froh, wenn ma so an 12 prozentigen Dampf hätten – Einen Damenhut wenn man sich gekauft hat, – hat die Modistin ein paar Dutzend Hüte in allen Fassonen daher zarrt – koana hat unserem Geschmack entsprochen – heut wickeln sich die Weiber a altes Halstücherl um das Haupt – und der türkische Turban is fertig – Im Konditorei-Kaffee san mir Weiber alle Nachmittag drinn gsessn und haben Kremschnitten,

Prinzregenten- und Giraffentorten verschlungen – heut wenn ma a übrigs halbes Pfund graues Mehl dahoam hat, wird ohne Butter-Schmalz, Eier und Zucker ein Kuchen gebacken und wennst nacha einibeisst, dann woasst net, hast in an alten Ledergeldbeutel, oder in an alten Fussabstreifer einibissn, so geschmackvoll – – schmeckt er –. Mitn Trambahnfahren is genau so – unsere schönen weiss-blauen Strassenbahnwägen waren doch die reinsten Strassen-Luxuszüge mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet – Gschimpft haben die Münchner, wie Rohrspatzen, wenns nur 1 minute auf die nächste Strassenbahn haben warten müssen, – wenn amal s'Stangerl rausganga is, habens gespöttelt – das ist der Triumpf der Technik habens gsagt – an magistratischen Folterkarrn habens d'Strassenbahn ghoassn – und heut – heut hängens dutzendweis wie die Weintrauben an die Türen dran und halten fest und treu zusammen – Ja, ja, wenn man was verloren hat, erkennt man erst den Wert. Und wenns amal wieder so schön wird, wies gwesn is, na masselns genau wieder so – hab ich net recht? Ja, ja so is, und wirds auch bleiben in Ewigkeit – Amen – Die Leut müssen einmal geläutert werden, die Menschen sind heut so bös – besonders die Nachbarn in unserem Haus, da gehts auch oft zua sag ich Ihnen, wenns schon ein einem Haus net stimmt, wie solls dann auf der ganzen Welt stimmen – Mir sind 10 Parteien – es genügte ja schon »eine Partei«, aber gleich 10 Stück Parteien – das ist zuviel. Aber Ich kenne keine Parteien mehr – so hat einmal der Herr Deutsche Kaiser gsagt – a solches Gschwerl wie in unserem Haus wohnt, das ist geradezu rigoros! – Neben unserer Hausmeisterin in Parterr wohnt seit cirka 20 Jahren ein Berliner, ein Preusse – der gibt an in unserem Haus, da Hausherr selbst ein Münchner hat ja wenig zu sagen – dös is ja a guata Lapp. Vor a paar Tag hat der Herr Schulze mit der Frau Hausmeisterin einen Streit gehabt, weil er heute noch 4 halbzerrissene Luftschutzsandtüten neben seiner Haustüre stehn hat – die lassen Sie mal jefälligst an dem Platze, det bestimme ick, wenn die weggeräumt werden, ihr bayrischen Seppl glaubt wohl, wir Preussen sind dusslig – So, dös hat der ausgerechnet zu unserer Hausmeisterin gsagt – einer echten Münchnerin. Unsere Hausmeisterin ist ja ein Mistviech, aber – eine Seele von einem Menschen – was moanas, wie die den Herrn

Schulze überfahren hat – wer is a bayrischer Seppl – wer hatt denn die aufgefordert, dass Du dich in unserem bayrischen Seppl-Land einnisten sollst – Wer hat denn uns den weltberühmten preussischen Militarismus serviert? – Jetzt derfn mir ja gottseidank reden, wia uns ums Herz is, jetzt hamma ja Redefreiheit – der uns da hinbracht hat, wo ma jetzt san. – Wer is denn scharenweise nauf auf unsere bayrischen Berg, umanandakraxelt, dass mir sc[h]o bald selber koan Platz mehr ghabt habn – wer hat sich denn an jedem schönen Fleckerl in die bayrischen Berg a Mordstrumm Villa hinbaut, ös doch – und ös hoassts uns doof? – Mei hats die eahm gsagt – der is mitn Horcha gar nimma mittkemma – Wat denn, – wat denn, hat er immer gesagt, nu machen Sie aber jefälligst einen Punkt – Säh, hats gsagt, da hast an Punkt, und hat eahm a Trumm Watschn gebn – ja, die hat doch recht ghabt – dass er a Preuss is, kann er nix dafür, aber frech braucht er net sei, noch dazu bei uns als Gast. – Aber dös is ja, wir Bayern sind ja viel zu woach, viel zu weich, wir hätten immer so steinhart sein sollen wie nach den Fliegerangriffen, da waren wir wirklich steinhart – schrieb der Völkische Beobachter. ––– Ja ja so gehts – was sagen Sie zu dem neuen Schulunterricht – neben uns wohnt ein Herr Verwalter und dem sein kleiner Walter, der is auch heuer in die Schul kommen und diesem Herrn Verwalter sein Sohn Walter kommt öfters zu uns rüber, mei Mann mag die Kinder recht gern und der kleine Walter vom Herrn Verwalter ist sehr auffassungsbegabt. Nur mit den römischen Ziffern auf der Uhr kommt er nicht recht mit, und deshalb hats ihm mein Mann auf seiner Taschenuhr erklärt, ––– siegst Walter, hat er gsagt, das hier ist der Einser, das hier der Zweier, das hierder Dreier und das der Vierer ––– das ist der »Führer« uhi – hat der Walter gsagt, des derfens nimmer sagn, da werns von de Amerikaner aufghängt –– Gellns so vorsichtig muss ma heut sein, – de Kinder schnappen alles auf – ja die Kindererziehung ist heute von bedeutender Bedeutung – dös hat der Radio schon immer gsagt vor 6 Jahren. Ein fanatisches Problem hat er gsagt, ist heute die Erziehung unserer Jugend, sie ist unser Garant, aus der deutschen Jugend holen wir unsere Soldattten, dös haben doch unsere Kinder alles mitangehört, darum san unsere Buam so narrisch worn und hätten schon mit 6 Jahr zum Militär

einrücken wollen. Und die schönen Lieder wos am Radio gehört haben – Auf auf zum Kampf, zum Kampf sind wir geboren – und das andere Lied – Und wir fahren gegen Engeland – bum bum – dawei sind wir gar net nübergfahrn, aber d'Engländer san zu uns rüberkemma – Und das Lied erst – Haltet aus im Sturmgebraus! Das haben wir gemacht, – wir hielten aus – und darum is jetzt aus – An jeden kloan Buam in Deutschland, der sich heut aus Zeitungspapier einen Soldatenhelm macht, dem gehört der Popo ghaut – Nieder mit den Spielzeugfabriken, die Bleisoldaten giessen, mich sollns amal reden lassen im Reichstag, da könntens was erleben – »Meine Herren Abgeordneten«! Jessas jetzt bin i ganz in d'Politik neikumma – Ach die Politik – man hört nix mehr wie Politik, und wieder Politik, zum Hals möchts einem rauswachsen ––– Red ma von was anderen –––– Ich weiss nicht was ich morgen kochen soll – heut z'Mittag haben wir zweierlei Kraut ghabt, a Weisskraut und a Blaukraut zammpasst hats ha nicht recht im Gschmack, aber die Farben – weiss und blau – der alten bayrischen Tradtition zuliebe habn wirs mit grösstem Appetit verspeist. Wenn wir Bayern, wie das anno 1866 der Fall war –– jessas, jessas, bin ich scho wieder in die Politik neikumma ––– Jetzt mag i nimma, i geh – Pfüa Gott miteinander! *(hebt dabei die rechte Hand zum Hitlergruss, schlägt aber sofort mit der linken Hand auf die rechte hinauf und meint und sagt unterm Weggehen:* Saudumme Angewohnheit!)

Fremdenfahrt in München 1946

... und hier, meine Herrschaften, sehen sie das Isartor. Das Tor wurde bei einem Fliegerangriff ziemlich beschädigt, die Isar selbst ist noch gut erhalten geblieben; vor dem Isartor, der Isartorplatz. Beide, also das Tor und der Platz, zeigen auch wieder Bombenschäden, nur die Isar kam wieder heil weg. – Bei der Isartor-Apotheke ist

die Apotheke und das Tor beschädigt, aber wiederum die Isar selbst verschont geblieben. Hier, meine Damen und Herren, sehen Sie nun die Isar selbst. Ihr konnten die Bomben nichts anhaben und hätten dieselben das Isarwasser, welches durch München fließt, vernichtet, wäre es bedeutungslos gewesen, weil immer neues Isarwasser nachfließt.

Ein weiteres Glück im Unglück, wie Sie hier sehen, ist das von Bomben fast nicht unerheblich getroffene Finanzamt. Die Einwohner Münchens waren bei dieser Katastrophe sich nicht klar, sollten sie über den Verlust weinen oder – wehklagen, da dieses Gebäude der Treffpunkt aller fröhlichen Steuerzahler gewesen ist. – Hier, meine Damen und Herren, stehen wir nun vor dem beschädigten berühmten Münchner Hofbräuhaus. Diese altbewährte Kulturstätte, mit eingemeißeltem Sinnspruch: »Hopfen und Malz! – Gott erhalts!« – ist trotzdem nicht ganz erhalten geblieben. Die durch Brandbomben entstandenen Brandherde wurden durch das Hofbräuhaus-Personal wegen Wassermangels mit Dünnbier gelöscht, welches seines Inhalts wegen genau dieselbe Löschwirkung hatte wie reines Wasser, denn mit Dünnbier kann man den Durst und das Feuer löschen, ohne darin einen Frevel zu erblicken.

Wir sind nun im Englischen Garten. Auch hier ist das Bild einer fast totalen Zerstörung nicht übersehbar. – Sogar im Kleinhesseloher-See zeigten sich nach den Angriffen mehrere Bombentrichter, die aber nur einige Sekunden zu sehen waren, und die sich gleich nach dem Einschlag der Bomben von selbst wieder mit Wasser füllten. Menschenleben kamen hier nicht zu Schaden, nur einige kleine Seefische lagen zum Teil schwerverletzt an den Ufern des Sees. Die Akademie der Wissenschaften in der Neuhauserstraße wurde, wie sie hier sehen, ebenfalls dem Erdboden gleichgemacht. Nur ein Trümmerfeld ist der Rest dieses hochwissenschaftlichen Museums. Münchner selbst kamen hier nicht zu Schaden, weil solche diesem Hause von jeher ferngeblieben sind. Einen weiteren traurigen Einblick macht in München das bis auf die vier Grundmauern zerstörte Nationaltheater. Ohne Dach erinnert es an das Kolosseum in Rom. Ob es jemals wieder aufgebaut wird, ist fraglich. Um der Baumaterialnot zu trotzen, soll die Bedachung nicht mehr

erneuert werden, um einer Freilichtbühne Platz zu machen. Im Winter und bei schlechter Witterung können selbstverständlich keine Vorstellungen stattfinden. Leider beklagen auch viele Münchner Ehemänner einen schweren Verlust, denn das Haus in der Senefelderstraße 5 ist nicht mehr – was nun? Bis zur Wiederinstandsetzung dieses Hauses sollen einige Straßen, wie Müllerstraße und Luitpoldblock, wieder dem freien »Verkehr« übergeben werden. –

Hier meine Herrschaften sehen sie einen der ältesten Friedhöfe der Stadt München, den südlichen Friedhof. Einige Grabstätten wurden hier durch die Einwirkung der Bomben freigelegt und die Gebeine aus den alten Gräbern herausgeschleudert. Als die Verstorbenen vor ca. hundert Jahren der Erde übergeben wurden, waren immer des Geistlichen letzte Worte: »Der Herr gebe Euch die ewige Ruhe.« Doch mit den Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. – Raus hams wieder miassn, nix war's mit der ewigen Ruhe – Amen.

Vater und Sohn

v. Karl Valentin

Vor meiner Erwachsenheit, also als Knabe, habe ich so manches im Leben rätselhaft gefunden, und meine ehemaligen Eltern waren damals zu bedauern. Ich habe an sie fortwährend Fragen gerichtet, besonders an meinen Vater, die man mir nie recht beantwortet hat, er sagte nur immer »hör doch mal auf mit Deiner saudummen Fragerei«. Bei jeder Frage hatte ich das Gefühl, dass er es selbst nicht wusste, obwohl er, wie das bei Eltern üblich ist, älter war als ich.

Ich war ungefähr 10 Jahre alt, da durfte ich mit meinem Vater auf das Münchner Oktoberfest gehen. Hei! war das ein Freudenfest, zu dem selbst der König von Bayern, er hiess Prinzregent Luitpold, gekommen war. Sechs Pferde zogen den goldenen königlichen Prunkwagen und fast alle Leute schrien »hoch« als er daher kam.

Oben auf dem Wagen sassen die zwei Kutscher auch in ihren Feiertagsuniformen und im Wagen drin sass der Prinzregent. Da frug ich meinen Vater ob dieser Prinzregent und die zwei Kutscher so schwer sind, dass gleich sechs Pferde dieselben ziehen müssen; a – – hat er gsagt, den Wagn ziagat'n zwoa Pferd a – warum hab i gsagt, ziag'n dann sechs Pferd? Des woass i a net, frag net so saudumm.

Bei dieser königlichen Auffahrt waren auch viele Soldaten Spalier gestanden, die Schweren Reiter hatten weisse Haare auf dem Helm, die Artilleristen rote und die Schutzleute zu Pferd schwarze Haarbuschen, die vom Winde hin- und hergeweht wurden. Ich frug meinen Vater, warum diese Soldaten solche Haare auf dem Helm haben und er sagte, das sei nur eine Zierde beim Tragen der Gala-Uniform. Leider wusste ich auch damals nicht, was eine Zierde ist und ich frug wieder den Vater, was man mit einer Zierde tut, – – wennst nur net gar so saudumm frag'n tatst, sagte er, was werd' man denn mit einer Zierde tun, da kann ma nix tun damit, als oschaug'n. – Du Vater, frug ich weiter, der Prinzregent hat ja sogar weiss und blaue Feder auf sein Helm, du hast aber zu mir amal gsagt, der König hat immer eine goldene Krone auf. Ja dahoam hat er die Krone auf in der Residenz. San da aa weiss und blaue Feder drauf? Na, da sann Edelsteine d'rauf, hat er g'sagt. Auch als Zierde, frug ich, – frag doch net so saudumm, war wieder die bekannte Antwort.

Für militärische Ereignisse hatten wir Buben damals grosses Interesse. Stundenlang sassen wir Buben so um das Jahr 1890 auf dem Rande des Fischbrunnens am Marienplatz vor der Wache und warteten, bis sie abgelöst wurde. Und ganz feierlich war es, wenn hie und da ein hoher Offizier oder General vorbeiging, da rumpelten ca. fünfzehn bis zwanzig Soldaten aus dem Wachlokal heraus, ein ganz grosser Soldat hatte so eine kleine Kindertrommel, der Herr Leutnant zog seinen Säbel heraus, kommandierte: Stillgestanden! ... Präsentiert das Ge-wehrrr! da trommelte der Trommler und die Soldaten präsentierten alle das Gewehr. Und wenn der General vorbei war, schrie der Herr Leutnant wieder: »Gewehrrr – – bei – – Fussssss«, steckte seinen Säbel in die Scheide und der Herr Leutnant, der Trommler und die Soldaten gingen gemütlich wieder in ihr Wachlokal zurück, nicht so schnell, wie dieselben herausrumpelten.

Wenn z. B. vor der Wache an einem Tag fünfzig mal hohe militärische Persönlichkeiten vorbeigegangen waren, mussten die Soldaten fünfzig mal dieses Herausrumpeln wiederholen. Im Sommer bei der Hitze und im Winter bei der Kälte. Aber zehnmal so schnell war diese Handlung, wenn gleich gar der König selbst am Marienplatz vor der Wache vorbei-fuhr. Da soll'ns alle Jahr aa paar Soldaten dadruckt hab'n, weil's vor lauter pressier'n alle auf amal raus hätten woll'n. Weil ich als Knabe für alles Interesse hatte, wollte ich auch alles wissen, aber auf jede Frage, warum das alles so ist, folgten immer wieder die zwei Sätze meines Vaters: »Dös woass i selber net« und »Frag net so saudumm«.

Ebenso ähnlich ging es zu, wenn in München im Südlichen Friedhof ein General beerdigt wurde. Sechs Kanonen standen auf der Schyrenwiese vor dem Männer-Freibad – die sechs Kanonen gaben auf ein Zeichen zwölf Schuss ab. Mei hat's gscheppert, fünf Minuten nach dem letzten Schuss ist erst 's Echo daherkomma von Giesing, von der Au und von Haidhausen. Wia i hoamkomma bin hab ichs gleich wieder mei'm Vater erzählt und hätt von ihm wiss'n woll'n, warum da ausgerechnet zwölfmal g'schossn wurde. Des is' gar nix, hat er gsagt, wenn a junger König auf d' Welt kommt, werd'n 101 Schuss abgegeben, warum hab i g'fragt und wieder schmetterte er mir die verhasste Auskunft entgegen: »Des woass i aa net, frag net so saudumm«.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, stand ich mit meinem Vater auf dem Marienplatz. Es war der Fronleichnamstag. Ich sah zum erstenmal die Prozession. Links und rechts von dem Himmel gingen je 10 Soldaten mit dem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett. – Solche Bajonette auf den Gewehren kannte ich nur von einem Schlachtenbild aus dem Krieg 1870/71, welches in unserm Wohnzimmer zuhause an der Wand hing. Dieses Bild zeigte, wie ein Soldat mit einem Raupenhelm einen Franzosen mit so einem Bajonett aufgespiesst hatte. Mir gruselte immer, wenn ich das Bild betrachtete. Da bei dieser Prozession sah ich nun solche Bajonette in Wirklichkeit und ich frug meinen Vater, warum diese Soldaten mit den spitzigen Bajonetten, mit denen man im Krieg die Franzosen aufspiesst, neben dem heiligen Himmel mitmarschieren. – Er besann sich ein wenig,

dann sagte er, das sei ein jahrhundertlanger alter Brauch und bedeutet den »Heiligen Krieg«. Dann ist das auf unserm Bild zuhause eine heilige Handlung, wenn einer einen Franzosen aufspiesst, des woass i net, frag net so saudumm.

Falsch[h]eit: Eine komisch pilisophische Betrachtung

von Karl Valentin 1946

Fasst die ganze Menschheit strozt vor Falschheit. Die meisten Menschen sind falsch – Viele Menschen sind zur Falschheit gezwungen, man könnte so wie von einer Notlüge, von einer Notfalschheit sprechen. Die angeborene Falschheit aber geht, wenn man das mit der Lupe der individualpsychologie betrachtet, auf die Kindheit zurück, auf das ungeborene Kind. Die Frau liegt in gesegneten Umständen darnieder, und will Mutter werden, die Hebamme wird gerufen. Sie kommt, – untersucht und konstatiert eine falsche Lage des Kindes im Mutterleibe: –– Falschheit –– Die Hebamme schlägt vor, einen Arzt, einen Geburtshelfer zu Rate zu ziehen, sie geht ans Telefon, ruft den Arzt an – wie? – Altersheim? – Verzeihung falsche Verbindung –– Falschheit –– Das Kind kommt trotz der falschen Lage zur Welt, den Keim der Falschheit in sich tragend. Vater und Mutter strahlen vor Glück. – Die Verwandten und Bekannten kommen herbei, die üblichen Anstandsformeln werden herunter geleiert, wie: »Ach ist das ein reizendes Kind – der ganze Papa! – Kaum sind's bei der Tür draussen gehts los. Was sagst Du zu dem Kind? Der reinste Aff: –– Falschheit ––. Aber die Verwandten sind doch in diesem Falle zur Falschheit gezwungen. Was würden die stolzen Eltern zu den Verwandten sagen, wenn die Verwandten zu den Eltern sagen würden, »Euer Kind schaut aus, wie ein Aff« – Selbst wenn es so wäre. Also? –– Falschheit ist hier nicht falsch, sondern richtig. Die Wahrheit wird durch die Falschheit verdrängt,

Das Kind wird nun automatisch, oder besser gesagt von selbst grösser, Ist es ein Knabe, kommt er mit 7–8 Jahren in die sogenannten Flegeljahre, ist ungezogen, ärgert und quält die Nachbarn. Die Nachbarn sind sich darüber einig, dass es an den Eltern liegt, nämlich falsche Erziehung: –– Falschheit ––. Später kommt der Bub in die Lehre. Die Eltern halten sich an das Sprichwort »Handwerk hat einen goldenen Boden«. Schicken den Jungen in die Lehre zu einem Klaviertransporteur. Das Kind ist zart und schwächlich, kann die schweren Klaviere nicht tragen, die Eltern haben für ihren Sohn einen falschen Beruf gewählt; –– Falschheit. ––. Aus dem Buben wurde ein Bursche, dieser kommt in schlechte Gesellschaft, er wurde Falschspieler und später Mitglied einer Falschmünzerbande –– Falschheit ––. Kam in das Gefängnis hinein, und nach einigen Jahren wieder heraus, dann wurde er Artist und zwar Falsch.... irm Abspringer, sprang das erstemal falsch ab brach sich einen Fuss, der Fuss wurde ihm in der Klinik falsch eingerichtet. – Als er wieder gesund war heiratete er, war aber nicht lange glücklich, denn seine junge Frau tat ihm schön ins Gesicht und hatte nebenbei einen anderen. Also eine falsche Schlange. Die erste falsche Schlange war im Paradies. Diese sprach zur Eva. Ausgerechnet eine Schlange hat gesprochen, eine Schlange kann nur kriechen aber nicht sprechen. Von einem Papagei wär das eher glaubhaft, also gut, wir haben in der Schule gelernt, die Schlange hat zur Eva gesagt. »Esset von dem Baum mitten im Garten« usw., – so soll es damals im Paradies gewesen sein, ob es so war, oder ob es nur ein falsches Gerücht ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Fest steht die Tatsache, dass die Charaktereigenschaft »Falschheit« schon auf Urzeiten zurückreicht und sich Gott sei Dank bis in unsere Gegenwart erhalten hat. Die Falschheit ist ein unentbehrliches Hilfsmittel, welches heute für manchen beim Ausfüllen von Fragebögen unentbehrlich erscheint.

Gegenwart

von Karl Valentin 1946

Sehr geehrte Damen und Herren!
Femina – feminina – monstrum – vivat – konkubinatum, sagt der Lateiner, d. h. auf deutsch: entweder du bleibst draus oder du gehst eina. Aber was hat das alles mit unserer Gegenwart zu tun? Ich sag nur soviel, über kurz oder lang, kann das nimmer länger so weiter gehen, ausserdem es dauert noch länger, dann kann man nur sagen, es braucht halt alles sei Zeit, und Zeit wärs, dass es bald anders wird.

Vor dem Krieg hat's alles gebn, platzen hätt ma können, wenn ma dös alles gfressen hät, was ma bekomma hat. Heit platzt ma vor Wut, weil mer nichts mehr kriagt. Es wirkt heute direkt lächerlich, wenn ein armer Kranker vom Doktor gewarnt wird, Sie dürfen sich nie mit vollem Magen ins Bett legen, oder wenn der Arzt zu einem Nervösen sagt, nur nicht aufregen – so!! so – – nicht aufregen. Ein Beispiel: Sie wissen die Vereinsmeierei hat sich aufgehört, in normalen Zeiten sind die Mannsbilder alle Woch a paarmal in irgendeiner Wirtschaft im Nebenzimmer zusam[m]en gekommen, und wenn's nur eine kleine gesellige Zusammenkunft war von zehn bis fünfzehn Personen. Das braucht ma heitzutag nicht mehr. Diese geselligen Vereinigungen hat man jetzt alle Tage zu Hause im eigenen Heim, besser gesagt – internationale Vereinigungen. Heut wohnen in einem Haus mehr Leut als wie früher in der ganzen Strasse. Früher hat jede Familie seine eigene Küche gehabt, heute ist aus jeder Küche eine Volksküche geworden. Ich kenne eine Familie, da kochen drei Parteien, zusammen neun Personen, an einem Küchenherd. Einen Suppenhafen ham's, alle mitanand, aber diese Leute teilen sich alles richtig ein und dann geht alles. Traurig wärs, wenn alle neun Personen nur einen Esslöffel hätten, das wäre unpraktisch. An Küchengeräten ist ganz grosse Not, aber die Hausfrauen wissen sich zu helfen. Eine Frau in unserm Haus, die hat schon seit drei Jahren keinen Nudelwalker mehr, ja, da wird der Teig auf den Fussboden gelegt und wird einfach breit getreten. Man bittet vorher, die Schuhe gut abzustreifen. Alles geht, man muss sich nur zu helfen wissen.

Textilwaren nicht zu bekommen, Sacktücher, Taschentücher, ich hab überhaupt kein's mehr. Vorige Woch hab ich einen Schnupfen gehabt, kein Taschentuch, keinen Staublumpen, grad glaufen is es den ganzen Tag, aber die Not macht erfinderisch, an Staubsauger hab ich den ganzen Tag an die Nasn hinghebt und wunderbar is es gegangen. – Am andern Tag wollte ich diese Methode auch wieder verwerten, aber Pech, es war Stromsperre. Dann hab ich mich auf einen Stuhl gesetzt und hab mich nach vorne gebeugt[,] unten hab ich einen Wassereimer hingstellt und auch ist es gegangen. Tropfenweise, wie das Ticken einer Wanduhr entfielen meinem Stumpfnäschen kristallglitzernde Perlen im Volksmunde »Nasentröpferln« genannt. – Aber wir dürfen uns noch nicht beklagen, wenn man auch manchmal Hunger hat, wie sagt ein altes Sprichwort: Hunger ist der beste Koch – und dös stimmt auch, wenn man richtig Hunger hat, dann schmeckts einem nochmal so gut – wenn ma was hät. Wir dürfen uns also über einen leeren Magen nicht beklagen – ganz leer ist ein Magen nie, Luft ist immer drin durch das Einatmen, aber Luft nährt nicht, die bläht nur. – Das hat natürlich mit Blödheit nichts zu tun, wenn auch manche sagen, blöd wer i sei und wer hungern, man denke hier an die vielen Hamsterer. Blödsein und hungern das kann niemand verlangen. Uns geht's noch nicht so schlecht, denken Sie an die französische Revolution, für eine Maus bezahlte man 10 fr., für eine Ratte 15 fr., Hund und Katzen bekam man nur in Delikatessengeschäften – weil wir grad von Katzen sprechen, da hab ich erst in einer Zeitung eine Verhandlung gelesen, da is einer immer auf die Katzenjagd gegangen, den hab'ns erwischt, dann hat er als Ausrede am Gericht ausgesagt, er hät die Katzen nur deshalb mit einer Falle gefangt, weil er das Katzengeheul in der Nacht nicht hören kann, das sei schlafstörend. Der Richter hat dann gesagt: »So wegen dem Geheul, Ihre Nachbarn haben aber festgestellt, dass Sie mit Vorliebe gern Katzenfleisch verspeisen«. Des stimmt sagte der Angeklagte, aber erst nach dem Geheul.

Ja, wenn die Leut nur Katzen essen würden, das ist ja nicht so schlimm. Aber des hab ich auch erst in der Zeitung gelesen, dass trotz Verbot immer wieder viele Frauen statt Sauerkraut Holzwolle kochen. Holzwolle ist aber Mangelware und ein wichtiges Verpak-

kungsmaterial und die Hausfrauen werden zum letzten Mal auf das Verbot aufmerksam gemacht. Ja, ja! so geht's! Sonst weiss ich eigentlich nichts mehr Neues, was Sie interessieren könnte. Doch – gestern hab ich beim Schuttabräumen zugschaut – sage ich zu einem besseren Herrn, der neben mir gstanden hat, schauen Sie nur grad dorthin, wie der Riesenbagger sein Maul weit aufreisst – det is noch gar nischt, sagte der fremde Herr, da solln se mal bei uns in Berlin son Bagger sehen!

Noch etwas fällt mir in letzter Zeit auf, dass die Menschen so spöttisch daher reden. Kommt da ein riesiges 10 t Lastauto daher mit lauter riesigen Papierrollen, sag ich zu einem Mann: »Aha, das gibt wieder ein paar Millionen neue Fragebögen«. O mei, hat der gsagt, a paar Millionen? Höchstens a paar Hundert. Jetzt wollt ich Ihnen noch was sagen, aber das ist mir jetzt entfallen, das passiert mir jetzt öfters. Das ist Gedächtnisschwund, heut in der Früh zum Beispiel zünd ich ein Zündholz an, wie es brennt, weiss ich nicht mehr, was ich mit dem brennenden Zündholz tun wollte. Wie es verbrannt war, fällt mir ein, dass ich mir eine Cigarette hätte anzünden wollen, wenn ich eine gehabt hätte. Ja. ja. es ist wirklich traurig, dass es jetzt gar nichts mehr gibt. Aber man muss sich halt immer und immer wieder sagen, alles kommt einmal wieder – aber – – wenn alles wieder kommt, kommt auch wieder ein Krieg, denn alle Dinge sind bekanntlich drei. – Gut! Wenn schon noch ein Krieg kommt, dann wenigstens einer ohne Waffen, denn wir haben ja keine Waffen mehr – aber dann ein Krieg zwischen Bayern und Preussen, und der nur »Mund gegen Schnauze« – wer wird da gewinnen? Da braucht man doch net lang raten – Preussen! Und mir dofen Bayrischen Sepperln sind die Besiegten, denn dann besetzt der Preusse ganz Bayern und für uns is' dös von grossem Vorteil, weil er sich dann alles gleich selber nehmen kann, was wir ihm sonst immer nauf 'schicken haben müssen und wir Bayern stimmen dann alle begeistert das Lied an von Hilda:

»Lasst läuten die Glocken – von fern und nah
Sie sollen frohlocken: Die Preussen sind da«.

Die Geldentwertung

Vortrag, gehalten von Herrn Hepperteppernepp, der sich in angeheitertem Zustand befand.

(Handglocke) Die Worte meines Vorredners, ich möchte es unterlassen mich zu Worte zu melden, da ich betrunken sei, ist nicht wichtig. – – Ich bin – das – verneine ich nicht – nicht betrunken – sondern – ich gebe zu – etwas – angeheitert. Wer kann bestreiten, dass ein heiterer – vielmehr angeheiterter Mensch – nicht auch ernste Angelegenheiten zu debattieren im Stande sein kann – wieviele Redner waren schon nüchtern und haben einen furchtbaren Papp zusammengepapt – vielmehr gepappelt. Zu meinem heitigen Thema über die Geldaufwertung – oder Ab – oder Entwertung – möchte ich die Erklärung konstatieren, dass es sich um eine finanzielle Angelegenheit handelt. – Es ist ein schmieriges – Verzeihung – ein schwieriges Problem, von fantastischer – ah fanatischer Bedeitung. Die Aufwertung hat mit einer Stabilität nichts gemein – gemein wäre das, wenn die Entwertung oder Auswertung einer Aufwertung gleichkäme, dann ist eine Installation unausbleiblich. Eine Auflockerung, vielmehr Auflockerung des Wirtschaftslebens wird nur dann konfisziert, oder besser gesagt kompliziert, wenn das Ausland Kompromissemanzipationen entgegennimmt. Unsere Mark stinkt – ah – sinkt in dem Moment, wenn... jetzt weiss ich nicht mehr, was ich hätt sagen wollen – – aber es ist so. Was ist heute eine Mark? – Ein Papierfetzen. Ausserdem sind es nur zwei Fuchzgerln. Fuchzgerln aus Hartgeld und das ist ein schäbiges Blech, genannt Amilinium. Warum werden heute keine Goldmünzen mehr geprägt? – Sehr einfach, weil wir kein Gold mehr haben. Wir haben keins mehr, weil das ganze Gold zu Goldplomben verarbeitet wurde.

Die Ursache – das Volk hat schlechte Zähne, weil wir vor dem Krieg zu viel Süssigkeiten genossen haben. Alles wollte nur Goldplomben nach dem wahren Sprichwort: Morgenstund hat Gold im Mund. Jetzt ist es zu spät, zu Goldplomben – es ist sogar heute nicht mehr möglich, sich Zementplomben machen zu lassen, weil es auch

keinen Zement mehr gibt. Daher wieder Papiergeld. Raus mit den braunen Tausendern, die braune Farbe hat gar nichts zu tun damit, die waren schon braun im 18. Jahrhundert, damals waren wir noch gar nicht verbrannt. – Also, wertet die braunen Tausender wieder auf, man braucht sie nur zu suchen, die sind alle vergraben – raus mit dem Papiergeld – wi[r] brauchen kein Hartgeld – das Geld ist sowieso hart zu verdienen – oder schafft das Geld ganz ab und dann ihr zugleich auch die Kriege ab – denn Geld regiert die Welt, das weiss jedes junge Kind. Geld ist ein Kapitel für sich – Kapital ist die Ursache jedes Krieges – also nieder mit dem Kapital! – Es lebe der Krieg – ah – nieder mit dem Krieg! Nieder mit dem Krieg – es lebe das Kapital. Nieder mit dem Finanzamt – es lebe die Geldentwertung. – Nieder mit dem Hartgeld – es lebe das Weichgeld. – Nieder mit den Lebendigen – es leben die Toten. – Nieder mit den Hohen – es leben die Niedrigen. – Nieder mit den Niedrigen – es leben die ganz Niedrigen. – Nieder mit dem Verstand – es lebe der Blödsinn.

Schlechter kann's uns nimmer geh'n

von Karl Valentin 1947

Was sagen Sie zu der jetzigen Lage? – A nette Lage, bald werden wir uns hinlegen, weil wir vor Hunger nimmer stehen können, dann haben wir die richtige Lage, dann braucht nur mehr der Herr Bezirksarzt kommen, und den Hungertod amtlich feststellen, dann sind wir friedhofreif. Versuchsweise ham's bei einem Verhungerten Wiederbelebungsversuche angewendet und habn ihm 1/5 Leoniwurst vor! d'Nasen hing'halten, aber der Wiederbelebungsversuch war ohne Erfolg, weil derjenige wegen einem fünftel Leoni gar nimmer in unser jetziges mises Leben zurückkehren wollte. – Die Totengräber haben keine Schaufeln mehr – die Toten werden bald nurmehr auf den Boden hingelegt und nur noch mit Graswasen zugedeckt. Für hundert Tote gibt's nurmehr ein Blechtaferl mit der

Inschrift: Die Erde werde Euch leicht. – Guat schaun mehr aus. – Die alten Männer, sind schon so mager im G'sicht und haben so eingefallene Backen, dass sie beim Rasieren einen Kartoffel ins Maul nehmen müssen, dass es einigermassen besser geht. Guat schaun mehr aus. – O mei, schaug i aus, nurmehr ein Knochengerüst, zeitgemäss eine Boanerruine, auf der Brust gleich ich einer Tafel Wellenblech. Meine Frau hat gestern kommandiert: »Brust heraus«! und auf meinen Rippen hat's dann gelbe Rüben gerieben. – So mager bin i worn, mei G'wand hängt mer dran, wie eine missglückte Massarbeit. Sie, – wissen Sie wie man das Geräusch nennt, wenn an Königs oder an Kaisers Geburtstag die langen Fahnen vor den Häusern im Wind hin und her flattern? Ich wiege z. B. nurmehr 98 Pfund, mein Anzug ist mir dreimal zu weit – und wenn der Sturm geht, dann bladert mein G'wand an meinem Gestell umanand und gibt dasselbe Geräusch, wie die flatternden Fahnen an Kaisers Geburtstag.

Es ist jetzt eine schreckliche Zeit. Von unserem Luftschutzkeller haben wir gleich nach dem Krieg alle Bänke und Bolzen rausgerissen, dass mer wieder einen Platz kriegen für unsere Kartoffellagerung, jetzt wissen mer net, was mer tun soll'n, krig'n mer nochmal einen Krieg, müssen mer wieder das Luftschutzinventar bereithalten, oder krig'n mer vorn Krieg noch Kartoffel. – Nach der Zeitung nach schaut's mit die Kartoffel recht mangelwarenhaft aus. Erst kurz stand eine Annonce drinnen – biete eine Kartoffel, suche dafür eine Staude Salat. Der Hunger übermannt uns, die Frau überfraut er. Was werd'n mir noch alles verspeisen? Haben Sie die letzte Zeit schon beobachtet, was die Hunderln, die Schnauzerln und die Dackerln für einen ängstlichen Blick haben, die haben einen feinen Instinkt, die wissen was los ist, bei meiner Nachbarin hat's am letzten Sonntag Foxelragout gegeben, mei der Nachbarin ihr Mann hat's so viel graust, weil die Frau in der Eile das dreckige Hundsband'l auch mitkocht hat. – Ja für heiklige Menschen is jetzt a schlimme Zeit. Früher hat mer aus der Suppe jede Fliege rausg'fischt, heut überlegt man sich das reiflich. Gemüse gibt's fast nicht mehr. Wir ham uns kürzlich ein Baumrindenkompott gemacht mit Holzwollsalat, obwohl wir es sauber zubereitet haben, war der

Geschmack nicht bezaubernd. – Das beste Geschäft macht jetzt der Hypnotiseur Paul Friedrich in Sendling. Der hat einen leeren Saal gemietet, 300 Personen fassend, die kommen alle Mittag und alle werden von ihm hypnotisiert. 10 Minuten lang sagt er zu denen immer »Ihr habt soeben gut gegessen und seid nun alle satt[«] – und die Leute gehen tatsächlich gesättigt von dannen – ob's wahr ist, weiss ich nicht, vielleicht ist das wieder ein Gerücht, ein falsches Stammgericht. Das einzige Richtige waren die Friedensjahre vor 1914. Das war das wahre Paradies und da hat fast jeder g'sagt – so kanns nimmer weiter geh'n. Nirgen[d]s ist mehr ein Geschäft gegangen – alle Läden waren mit Waren aller Art vollgepfropft. – Keine Wohnungsnot – gerade das Gegenteil – fast an jedem Haus waren Zettel an die Fenster gepappt – Wohnung zu vermieten – Wohnung zu vermieten – 4 Zimmer-Wohnung für 25.– monatlich zu vermieten. – Alles war da in Hülle und Fülle, Soldaten waren auch da, Kanonen auch, Pulver auch, eine Schlachtflotte auch – jetzt muss a mal wieder a Kriag komma, hat's allgemein geheissen, – damit sie was rührt – dann ist der Krieg komma, gleich zwei Stück Kriege, dann hat's sich was grührt, sogar die Häuser haben sich grührt, nicht alle, aber die meisten, es war direkt rührend soviel hat sich grührt. – Alles was Menschen überhaupt an Katastrophen mitmachen konnten, haben sie mitgemacht: Krieg, Verwüstung, Feuer, Flucht, Überschwemmungen, Hungersnot usw., jetzt braucht nurmehr der Vesuv in Italien richtig s'spein anfangen, dass die glühende Lava schö stad ganz Deutschland zuadeckt, dann san mer für alle Ewigkeit eingedeckt. Und unsere letzte Bitte sei uns dann gewährt, die da heisst

Herr gib uns die ewige Ruhe

(vier Takte Orgel) Amen!

Bruchstücke

Telefon-Schmerzen

Original, Soloform
Wort u Ton von Valentin Fey
G. Dur

1.
Das Telefon das Nützlichste
auf uns'rer großen Welt
das jetzt seit der Erfindung schon
an jedem Menschen gfällt
drum bin ich glei [...]ereit wenn es
die [H]errschaften [in]ttressiert,
⁄ vom Telefon wa[s] zu erzählen
was dann und wann passiert. ⁄

Prosa:
Mit dem Telefon gibt es nämlich [oft] einen großen Durcheinander, der nur durch Angabe einer falschen Rufnummer herbeigeführt wird. Und so kann man oft die nettesten Liebeserklärungen, Geschäftsgeheimnisse anhören, was einen eigentlich gar nichts angeht. – So ruft zum Beispiel ein Fräulein per Telefon ihren Liebhaber an: – »O Du unverschämter Mensch, Du gemeiner Kerl, ich hab jetzt alles erfahren was Du über mich [geäußert?] hast. Wie kannst Du sagen, das ich gesagt hätte, meine Mutter hätte zu meiner Schwester gesagt, das mein Vater zu Dir gesagt hätte ich und [Du] [wir] beide hätten [...] gesagt [der] Vater und die Mutter zu einander gesagt haben.[«] – Irrtümlicher Weise wurde aber nicht der Liebhaber sondern weil das Fräulein falsch verbunden war, ein alter kanntiger Metzgermeister angerufen, welcher das ihm fremde Gespräch angehört hat, und nun mit voller Wuth ins Telefon hineinschreit: ›Ja Himmisaggrament, was genga den mi eanana verwickelde Familienverhältnisse o', i kenn ehna ja gar n[e]t, Was hab'n sdenn füra Nummer ogeb'n. – Was No. 366 ja Krutzitürkn dös glaub i scho, mei Telefonnummer [hoaß] doch 5222 was wollens denn Sie [tropfts Gansjung]. Ach

bitte vielmals um Entschuldigung. O Bitte, Bitte, Bitte (Trommelschlag)[.]

Da kennt man doch gleich närisch wern
mit so nam Telefon.
Da kommt man in ein Graatsch hinein
Man weiß oft nix davon
Man muß sich Alles gfalln lass'n
Schimpfwörter höchst gemein
Wenn einer grad jäzornig ist
haut er ihn gleich a Watschn nein[.]

2.
Für B'stellungen hats Telefon
gar einen großen Werth
denn man bestellt auf diese Art
Was nur das Herz begehrt
Der Dienstmann kommt dann schnell
mit dann [b]estelltem gleich herbei
⁄ Ja da gibts doch gar nichts bequemeres
Man hat kei Lauferei. ⁄

Prosa:
Herr Zipfelmaier ist Besitzer eines 50ig Pfennig [Bogens], es sind ihm einige Artikel'n ausgegangen, weshalb er das größte Warenhaus Münchens per Telefon anruft. Er tritt ans Telefon, [...] nur: Bitt 21–13 ja .. wartens [...] bis der Herr am Telefon ist. --- Klingling-ling, Herrmann Titz hier, [schön] Gabriel Zipfelmaier hier. – Bitte Herr Titz senden sie mir, nehmns à Papier und notiern Sies Ihna auf. – 10 schwarzlederne Unterhosen –, a Himmelbettstadt und 6 Sch[mai]zler Dosen, – 2 Bandwürmer – und 2 Kaffeekannen, a Häringsfassl –, 3 Tafeln Schokolad u ein [Pfd.] Zucker. – 6 warme Dampfnudeln mit Vanielsauce u. Butter 3 Tass'n Malzkaffee a Hundshaus für an [Mopsel], a Flaschen Wanzengift mit ein gläsern [Topfel]. 6 m Seidenstoff zu an Brautkleid, a Nähmaschine an hölzernen Tisch, ein Vogelhäusl und 10 Gold[fisch] à Zahnbürstl à

Mistgabel [...] [tonne] u. an Heustadl, 2 [Pfd.] Wachskerz'n und an Lebertran, 10 gsottene Eier u. [an] schwarz'n Safran, 6 Leberwürstl an Backstein u an Schwitzerkas, a Überbrettltheater mit z[arr]te Scharfrichter, an Bru[nst]kasten mitn Kind, 6 cinesische Boxer aus Pappenteckel und 12 hölzerne Engländer das [...] so zum fünften Mal das schickens dann alles zu mir her. Also Adieu Herr Tietz klingkling (Trommelschlag)[.]

Da kennt man doch glei närrisch wern
denk sich der Tietz im [...]
Jetzt brauch ich bald kein War'nhaus mehr
und auch kei Ladnerin
den Alles geht per Telefon
das ist'n wahrer Graus
Wenn einer um 10 Pfennig bstellt
dem fahr ichs dann noch frei ins Haus.

[3.]
Jeds' Marktweib hat ein Telefon
dös ist schon so der Brauch
der Schuasta Schneider Millimo
habn ihn natürlich auch
es kommen mit dem Telefon
viel Mißverständnisse raus
⁄ Drum will ich Ihnen was erzählen
und passens recht schön auf. ⁄

Prosa:
Das ist doch da höchste Blödsinn schreit der Restaurateur vom Bayr. Hof seinen Bäckermeister per Telefon an. Was macha denn Sie für Gschichtn, ich hob doch gestern bei Eana 100 [Stk] Kaisersemme[r]ln bestellt heut bringt ma eana Lehrbua 100 Mauraloab[in] daher, ja sans den verruckt, i kann doch net in de zierlichen Brodkörberln de mit goldenen und silbernen Blumen ausgmaln sind, Maurerloab[in] nei leg'n so gscheit sollens doch selber sei, sie kgl. bay. Toagaff.

[Sie] schreit der Herr Maier einen Parfümeriewarenhändler per Telefon an. I hab doch neulings bei Ihnen á ganz gewöhnlichs Haarwasser bestellt, und Sie schicken mir den allerstärksten Haarwuchsbalsam. – Sie habn a schöns Unheil angricht. Überall wo mir von dem Balsam was hibracht ham, san Haar gwachsn, am Fußboden am Lampenschirm am Fenstabrettl auf jeda Türschnalln i hab mir mei Plattn damit eigschmiert, kaum hab i d'Flaschn zugestopselt hab i scho die längsten Haar ghabt, mei Frau hat an de Fingaspitzln Lo[c]kn kriagt[;] kurzum [8] Tag [...] scho [...], den [...]. Also jetzt wissns [...], und d[e]s nächste Mal warnens uns zuerst vor so ein starken Haarwachsmittel. Der Herr Kohn: Gott der Gerächte, aber Herr Dallmeier, hab ich doch gästern bei Ihnen bestellt 6 koschere Würstchn, sind se gewesen so gemein und habens mir geschickt 6 unkoschre, wenn sie mich fernerhin nicht koscher könn'n bedienen werd'nse verliern mai Kundschaft, da ich absolut zu'n christlichn [...] keen Abetit hab. – Sie Herr Metz[ler] schreit ein Fräulein per Telefon: Das ist eine große Nachlässigkeit in so [einer] großen Gummifabrik. Vor 14 Tg. hab ich mir bei Ihnen eine Gummibrust gekauft und jetzt is das Glump schon wieder kaput, es fehlt was am Ventil. Kaum sitz i a halbe Stund im Kaffeehaus, alle Leut bewundern meinen schönen Busen, auf einmal geht d'Luft wieder aus und ich sitz da wie eine zamdörrte Regensburger, dann kann ich wieder in Toilettn ⟨gestrichen: Abort⟩ nausgehn und kann mich wieder frisch aufpumpen. Pfui Teufi is dös a Schlamperei in so einem Gschäft. (Trommel)

Da könnt ma doch glei närrisch wer'n
I war auf und davon.
Ein jeda schimpft nach Herzenslust
hinein ins Telefon
die Klingel geht den ganzen Tag
Obs früh is oder spät
Und ich hör jetzt as Schnabeln auf
Sunst weads eana zum Schluß no zfad. Schluß